

**Hrsg. Reinhard Nolle
Anke Hildebrandt**

**Autoren:
Ahmet, Burhan, Christian,
David, Deo, Jesse, Marco**

Wir sagen aus

Band 2

**Biografische Geschichten
und Interviews
jugendlicher Gefangener**

Ein Buchprojekt aus der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden
in Zusammenarbeit mit der MedienWerkstatt FB Sozial-
wesen der Universität Kassel

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „ENTIMON“
Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus vom Bun-
desministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 3-89958-118-0
URN:urn:nbn:de:0002-1186

© 2004, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: www.atelier-stankowski.de
Druck und Verarbeitung: Druckhaus Dresden
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Den Anschluss an die Welt verloren	9
3. Erster Besuch	29
4. Tagesablauf	35
5. Mein Weg in den Knast	49
6. Geschichten	94
7. Kindheit	119
8. Prozessberatung und Interviews	141
9. Drehbuch zum Spielfilm „Rache kalt serviert“	169
10. Nachwort	194

1. Einleitung

„Wir sagen aus“ ist ein Buch, das nachdenklich und neugierig macht. Es ist das zweite Buch, das jugendliche Strafgefangene aus einem Medienprojekt der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden geschrieben haben. Es handelt von ihren Alltagserfahrungen, von Fragen und Einsichten und von der Schwierigkeit, zu begreifen, warum und in welchem Zusammenhang sie ihre Taten begangen haben.

In 43 Geschichten und Interviews schildern die Gefangenen ihre unterschiedlichen Kindheits- und Jugenderfahrungen und die damit verbundenen traumatischen Erlebnisse. Sie berichten u.a. von ihren Taten, wie es dazu gekommen ist, was sie an dem Tag getan, gedacht und gefühlt haben. Sie berichten von ihren Opfern und schildern ihre Gedanken und Gefühle hinter den Mauern ihrer Zellen. Ein Buch, das dem Leser neue Perspektiven im Blick auf Familie, Gesellschaft, Erziehung und Kriminalität eröffnen kann.

Die jugendlichen Täter wollen kein Mitleid erregen, sich mit diesem Buch nicht entschuldigen oder gar die Tragweite und Schwere ihrer Verbrechen mindern. Sie möchten zeigen, dass es „die“ Kriminellen nicht gibt, dass jeder „Knacki“ seine individuelle Vergangenheit, seine eigene Familien- und Lebensgeschichte hat und dass es Wege gibt, aus der Kriminalität auch wieder auszusteiern.

Vor diesem Hintergrund sind die Geschichten in diesem Buch zu verstehen. Die Autoren möchten die, die

‚draußen‘, vor den Mauern leben, einladen, einmal aus ihrer Perspektive *hinter* den Mauern, zu schauen, möchten sie mitnehmen in ihre Vergangenheit.

Die Geschichten haben auch etwas mit Zukunft zu tun. Irgendwann werden sie entlassen, in zwei, drei oder mehr Jahren. Einige haben Angst vor diesem Schritt. Angst davor, wie man ihnen draußen begegnen wird, Angst, keine zweite Chance zu bekommen, keine Zukunft zu haben.

Das Buch entstand als Teil eines Medienforschungsprojektes der Universität Kassel in Kooperation mit der Justizvollzugsanstalt Wiesbaden (Jugendstrafanstalt) und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Im Projekt mitgearbeitet haben: Torsten Husmann M.A. (stellvertretender Projektleiter), Leo Breutmann (Student) und Prof. Dr. Heinrich Dauber (Prozessberater). Als Betreuer aus der JVA: Reinhold Gotta und Maria Bauer.

Übergeordnetes Ziel dieses Medienforschungsprojektes ist, durch das Bearbeiten der eigenen Geschichte mit selbst geschriebenen Texten und kurzen Spielfilmen persönliche Einstellungsänderungen zu erzeugen, die es ihnen erlauben, in eine Gesellschaft mit Werten und Grenzen zurückkehren.

Thematisch wurde den Autoren nur eine grobe Richtung vorgegeben. Die Geschichten sollten etwas mit ihrer Kindheit und Jugend zu tun haben. Es sollte der Zeitpunkt beschrieben werden, an dem sie den „Anschluss“ an die Welt der ‚normalen‘ Gesellschaft verloren haben. Sie sollten den Ablauf mindestens einer Tat beschreiben, einen ganzen Tageslauf schildern.

Gegen Ende des Projekts wurden mit Teilnehmern, die

lange am Projekt teilgenommen hatten, von Prof. Dr. Heinrich Dauber ausführliche Interviews aufgezeichnet, die in Auszügen in anonymisierter Form hier wiedergegeben werden.

Gefördert wurde dieses Praxisforschungsprojekt im Rahmen des Bundesprogramms „ENTIMON“ – Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus - des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Autorengruppe dankt der Leitungsebene der JVA Wiesbaden, Herrn Kirchner und Herrn Scherer, für das Zustandekommen und die wohlwollende Unterstützung, die sie diesem Projekt haben zukommen lassen. Besonderer Dank geht an Reinhold Gotta vom Allgemeinen Vollzugsdienst für die zahlreichen aufmunternden Gespräche und die vielen Stunden der Betreuung dieses Projekts. Besonderer Dank geht auch an Frau Maria Bauer, Sozialpädagogin und Abteilungsleiterin in der JVA für die liebenswerte Unterstützung, die besondere Betreuung und das letzte Korrekturlesen. Besonderer Dank geht auch an Prof. Dr. Heinrich Dauber für die zahlreichen Gesprächsrunden mit den Gefangenen zu diesem Buch, für die Interviews, die begleitende Prozessberatung und die helfenden Fragen.

Dr. Reinhard Nolle, Universität Kassel - Anke Hildebrandt,
JVA Wiesbaden - 2004

Weitere Informationen zur „Prozessorientierten Spielfilmarbeit mit jugendlichen Strafgefangenen“ erhalten Sie per e-mail unter nolle@uni-kassel.de

2. Den Anschluss an die Welt verloren

Meine erste Tat

1996, 14 Jahre -

Nach der Schule ging ich nach Hause, um meine Schultasche abzulegen und machte mich gleich auf den Weg, um meine Freunde im Stadtpark zu treffen. Wir hingen jeden Tag dort ab.

Ein guter Freund kam und brachte Gras mit. Er sagte, dass er das von seinem Cousin bekommen hatte und fragte, ob wir Lust haben, das zu rauchen. Alle anwesenden Jungs stimmten mit großer Freude zu.

Nach dem Joint wurde ich müde, mir wurde irgendwie komisch, ich kannte das Gefühl gar nicht, aber es gefiel mir auch. Es war mein erster Kontakt mit Drogen, und von diesem Tag an kiffen wir täglich.

Die Drogen finanzierten wir durch das Taschengeld, das wir von unseren Eltern bekamen. Wir legten das Geld alle zusammen und holten uns was zu rauchen. Durch das Kiffen wurde ich faul, ich machte keine Hausaufgaben mehr für die Schule, und so wurde ich immer schlechter. Ich passte nicht mehr im Unterricht auf. Dann fingen wir schon in der Schule an zu rauchen, bis ich und mein bester Freund Marco von einem Lehrer erwischt wurden. Wir wurden von der Schule suspendiert für eine Woche. Es war mir egal, ich hatte sowieso keinen Bock auf die Schule, es war wie Urlaub für mich.

Ich hatte nur Angst vor meinem Vater, meine Mutter

holte mich ab. Als ich zu Hause ankam, wartete mein Vater schon sehnsüchtig auf mich.

Er sagte mir gar nichts, er holte aus und haute mit voller Wucht ins Gesicht. Er schlug mich vom Wohnzimmer bis in mein Zimmer, diese Schläge werde ich nie vergessen, ich hatte einen Totalschaden.

Er gab mir Hausarrest, ich habe zuvor noch nie Hausarrest bekommen. Ich kannte das nur von meinen Freunden. Sie sagten mir, was Hausarrest ist. Ich fragte mich, wie mein Vater plötzlich auf diese Idee kam.

Mir waren die Schläge und der Hausarrest zu viel.

Ich verließ das Haus, ohne meinen Eltern etwas zu sagen, und sie merkten auch nichts. Ich ging zu meinem besten Freund Marco, er hatte auch Stress mit seinen Eltern.

Ich holte ihn ab und wir gingen weg. Wir wollten was rauchen nach dem ganzen Stress, aber wir hatten kein Geld. Wir überlegten, was wir machen sollten. In der Straße, wo Marco wohnte, gab es ein kleines Geschäft, das Hörzu, da konnte man Schulhefte, Zeitungen und Zigaretten kaufen. In dem Geschäft war eine ältere Dame, sie konnte vom Geschäft in ihre Wohnung gehen. Zwischen dem Geschäft und der Wohnung waren zwei Türen. Wenn man das Geschäft betrat und die Tür aufmachte, klingelte es, und dann kam die Dame nach 40 Sekunden. Ich sagte zu Marco, dass er reingehen soll und nach irgend etwas fragen soll und beim Rauskommen sollte er die Tür ganz aufmachen. Die Tür ging langsam zu. Ich versteckte mich hinter der Tür, als Marco rausging und die Tür aufmachte, ging auch die Oma in die Wohnung zurück. Bevor die Tür zuging, ging ich rein. Ich war ganz alleine im Geschäft, ich war nervös und hatte fürch-

terliche Angst. Ich ging zu der Kasse. Die Kasse war eine Schublade. Ich machte die Kasse auf und nahm mir das Geld. Das Ganze dauerte nur 20 Sekunden. Mir kam es vor, als ob ich schon ein paar Stunden in dem Geschäft war. Zum ersten Mal hatte ich so einen Diebstahl begangen.

Marco stand draußen und wartete auf mich, wir verließen schnell diesen Ort, und er fragte mich bestimmt 20 Mal: „Hast du was, hast du was?“ Ich sagte: „Ja, sei jetzt ruhig.“ Er lachte nur. Wir gingen in den Stadtpark, und dort zählte ich das Geld, es waren fast 700 DM. Wir freuten uns. Wir hatten Geld, wir holten uns für fast 200 DM etwas zu rauchen und kiffen den ganzen Abend. Ich fühlte mich nach der Aktion cool. Wir gaben mit dem Geld an. Meine anderen Freunde fragten uns, wo wir das ganze Geld her hatten, aber wir schwiegen.

So gegen 22 Uhr gingen unsere Freunde nach Hause, wir waren allein im Stadtpark. Ich sagte, dass ich nicht nach Hause gehen will, Marco wollte auch nicht, und wir überlegten, wo wir übernachten könnten. Uns fiel niemand ein. Wir rauchten den letzten Joint. Uns blieb nichts anderes übrig, als wieder nach Hause zu gehen, es war 23.30 Uhr.

Ich hatte Angst, dass mein Vater noch wach war und mich schlagen würde, weil ich ohne Erlaubnis einfach das Haus verlassen hatte.

Aber ich hatte Glück, mein Vater schlief schon, und nur meine Mutter war noch wach. Sie fragte mich, wo ich die ganze Zeit gewesen sei. Ich sagte ihr nur, dass ich müde sei und wolle schlafen.

(Burhan)

Damit hat es angefangen

Angefangen, quer zu schießen, habe ich mit 13 Jahren. Vorher waren das oft nur irgendwelche Kinderfaxen, die jeder schon in seiner Kindheit getan hat. Ich habe es manchmal allerdings übertrieben. Ich glaube, der Grund für das Abtriften von der ‚normalen‘ Welt war, dass mein Stiefvater in diesem Jahr starb. Der Tod meines Stiefvaters tat mir sehr weh.

Ende des Sommers ging ich in ein Kinderheim, weil die Wohnung, in der wir lebten, nur zwei Zimmer hatte. Zudem hatte ich durch das Kinderheim die Chance, auf die Hauptschule zu kommen. In der früheren Schule, einer Sonderschule, war ich unterfordert, und mir wurde es langweilig im Unterricht.

Anfangs klappte es gut in der neuen Schule, ich verstand mich ausnahmsweise mit dem Lehrer, und ich war nicht unterfordert. Doch der Lehrer wurde krank, er hatte schwere Herzprobleme. So kam es dazu, dass wir einen anderen Lehrer bekamen, den ich vom ersten Augenblick an nicht leiden konnte. Ich bin ungefähr 10 mal aus diesem Kinderheim ausgerissen.

Das erste Mal war das schlimmste Mal.

Ich saß in einer Kneipe in Frankfurt und überlegte, wo ich die Nacht schlafen konnte. Ein Typ kam in die Kneipe, und ich kam mit ihm ins Gespräch. Er lud mich zu einer Cola ein und später auch zu einem Colabier. Ich sagte ihm, dass ich nicht wüsste, wo ich schlafen sollte, und er sagte mir, dass ich ruhig bei ihm die Nacht schlafen könne. Später, es war schon gegen Abend, gingen wir dann zu ihm. Ich musste auf die Toilette, als ich dann raus kam, passierte was, was mich noch heute mit tiefem

Hassgefühl erfüllt. Plötzlich hatte ich ein Messer am Hals, und der perverse Drecksack zwang mich, die Hose runterzulassen. Ich stand wohl unter Schock und die Zeit, so schien es mir, verging nicht. Nach einer Weile spürte ich, wie sein Griff lockerer wurde, und ich nutzte die Chance, mich zu befreien und aus der Wohnung zu stürzen. Ich wünschte mir, dass das nur ein schlimmer Traum gewesen ist. Doch das war es nicht, ich fühlte mich schmutzig, und ich schämte mich. Ich versuchte, diesen Schmerz los zu werden. Ich fing an zu rauchen, und Hasch war auch dabei. Anfangs kiffte ich nicht so oft, doch mit der Zeit nahm es zu.

Mir wurde alles scheißegal, die Schule interessierte mich nicht. Nach einem halben Jahr flog ich aus dem Kinderheim und lebte zu Hause. So kam ich auch wieder in die alte Schule, dort zwang ich manche Mitschüler, mir ihr Geld zu geben. Ich ließ meinen Hass an andern aus, ich dachte mir, wenn ich leiden muss, müssen das die andern auch.

Ich schlug die Mitschüler und erfreute mich an ihren Schmerzen.

Wenn ich keine Lust mehr auf das Gelaber der Lehrerin hatte, ging ich einfach aus dem Unterricht. Oft erschien ich erst gar nicht in der Schule und ging in die Stadt. Dort klaute ich irgendwelche Sachen aus den Läden. Zu Hause tat ich so, als ob alles seinen normalen Gang geht und um mich herum noch eine heile Welt existieren würde. Doch die Welt war nicht mehr heil, sie war zerstört. Ich betäubte meinen Schmerz mit Drogen und Alkohol.

Es war mir sehr wichtig, dass nichts von dem, was ich fühlte, was in mir drinnen geschah, an die Außenwelt

kam. Ich schämte mich zu sehr dafür. Es sollte keinen etwas angehen, was und wie ich mich fühlte.

Später dann kam ich wegen meiner Verhaltensauffälligkeiten in eine psychologische Therapie. Ich wollte nie dort hin und so machte die Therapie auch keinen Sinn. Ich wollte einen Aidstest und der Test war positiv.

Ich bin aus der Therapieeinrichtung abgehauen. Ich wollte nur noch das eine, der Typ, der mich vergewaltigt hatte, musste sterben. Ich stand vor seiner Tür, und er hatte Schwein, denn er war nicht da. Ich dachte mir, wenn nicht jetzt, dann später, den kriege ich noch.

In mir wurde der Hass immer stärker, er wurde so stark, dass ich selber davor Angst bekam. Ich hatte bisher alle, die diese Infektion hatten, nicht beachtet und wollte auch nichts mit denen zu tun haben. Ich wollte mich damit nicht abfinden, doch was blieb mir denn übrig?!

Die Therapie war mir egal, schlimmer noch, ich fand es nur noch Scheiße, was die mit mir machten. Mir ging es am Arsch vorbei, was andere von mir dachten. Ich verarschte die Psychologen nach Strich und Faden. Nach 1 1/2 Jahren gaben die Therapeuten und die Psychologen auf. Von dort aus ging ich für eine Woche in so ein Help-Center.

Es ist eine Einrichtung, wo Menschen mit verschiedenen Problemen hingehen, um dort mit christlichem Glauben wieder in ein geregeltes Leben zu finden. Ich nahm weiterhin Drogen, und ein Bier kam mir immer gut gelegen. Es dauerte nicht lange, und ich zog mit meinem Bruder in eine eigene Wohnung. Die Miete bezahlte mein Vater, Essen gab es von Mutti. Ich feierte häufig

Partys. Das machte der Vermieter nicht lange mit, und so verlor ich auch ganz schnell wieder die Wohnung. Ich zog in eine betreute Wohngemeinschaft, die vom Jugendamt finanziert wurde. Doch dort fühlte ich mich nicht wohl. Ich hatte dort nicht meine Ruhe. Ständig diese scheiß Hip - Hop Musik, und die Erzieher gingen mir auch mit ihren Vorhaltungen auf die Nerven, dass ich nicht mehr kiffen oder besoffen nach Hause kommen sollte. (Aus heutiger Sicht muss ich den Betreuern Recht geben).

Als ich dann endlich 18 Jahre alt war, bezog ich ein vom Sozialamt finanziertes Zimmer. Im April ließ ich dann endlich meinen ganzen Hass raus, ich stach einen Menschen nieder. Er konnte nichts für meine Vergangenheit und für das, was ich erlebt hatte, aber auch nichts für die ganze Scheiße, die ich gemacht habe. Er musste in diesem Moment dafür leiden, was mir in meinem Leben widerfahren war und sich in diesen Sekunden wie ein Film vor meinem inneren Auge abspielte.

Wenn ich zuvor noch eine Möglichkeit gehabt hätte in die Welt zurückzukehren, dann habe ich den Anschluss an diese Welt spätestens an diesem Tag verloren.

(David)

Wann habe ich den Anschluss ... ?

Heute ist mir die Frage gestellt worden „Wann habe ich den Anschluss zu dieser Welt verloren hätte?“ Bisher habe ich mich nicht mit so einem Thema beschäftigt. Was soll das denn heißen? Bedeutet das etwa, dass ich irgendwie diese Welt verlassen habe oder einen besonderen Teil dieser Welt? In einer bestimmten Art und Weise ist das wahr. Aber es ist mir nicht ganz klar. Und wann das passiert ist, ist mir auch nicht ganz klar.

Der Beginn war wahrscheinlich, als ich anfang, meine Gefühle zu ignorieren. Menschen haben Gefühle und diese begleiten und bestimmen ihr Leben - irgendwie. Wenn man beginnt, diese Gefühle zu ignorieren, dann kann man kein zufriedenes Leben führen. Ich glaube, dass mir genau das passiert ist und ich so den Anschluss an die Welt verloren habe, als ich den Anschluss an meine Gefühle verloren habe.

Ich fing an, manche Gefühle zu ignorieren, als ich dreizehn war und habe das bis letztes Jahr getan. Das bedeutet aber nicht, dass ich gleich mit dreizehn den Anschluss an diese Welt verloren habe. Ich habe immer ein bisschen mehr verloren, bis zum dem Zeitpunkt, als der Anschluss für mich nicht mehr existiert hat.

Wann das passiert ist, ich bin mir nicht sicher, aber es muss im Sommer 1999 gewesen sein, als ich siebzehn war.

Damals war ich sehr einsam als alle meine Freunde, die ich kennen gelernt hatte, weg waren. Das war das Leben als Militärkind. Alle sind irgendwo nur für eine bestimmte Zeit, und dann müssen sie irgendwo anders hin. Und ich hatte die Arschkarte gezogen. Mein ganzes Le-

ben lang bin ich von einem Ort zum anderen umgezogen und habe Trennung nach Trennung erlebt und jedes Mal habe ich ein Teil von mir selbst verloren. In 15 Jahren sind wir 13-mal umgezogen, von einer Stadt in die andere. Nach zwei Jahren zwischen 1997 bis 1999 hatte ich dreimal wirklich gute Freunde gefunden und wieder verloren. Damit waren meine Grenze und meine Gefühle überschritten, und ich begann, langsam alles aufzugeben.

Jedes Mal, wenn ich das Gefühl hatte, dass ich angenommen und akzeptiert werde, wurden kurze Zeit später, wenn meine Freunde mich wieder verlassen mussten, meine Gefühle auch zerstört. Ich bekam langsam das Gefühl, dass ich dafür bestimmt und prädestiniert war, alleine zu sein. Ich fing an, alle meine positiven Gefühle zu verstecken, weil ich nicht mehr daran glaubte, und hörte nur noch auf die negativen.

Das war bestimmt der Zeitpunkt, als ich den Anschluss an diese Welt verloren hatte, und ich eingewandert bin in eine Welt, die nur noch aus wenig Licht und viel Dunkelheit bestand. Alles war mir egal, und ich habe angefangen, allen meinen guten Eigenschaften zu widersprechen.

Oder vielleicht habe ich den Anschluss auch schon 1997 verloren, als ich die Grenzen meiner Gefühle erreicht hatte. Damals habe ich angefangen, mich mehr mit meiner Fantasiewelt zu beschäftigen. Der Grund dafür war, dass ich ein (Phantasie-)Spiel entwickeln wollte, etwas, das ich heute immer noch möchte. Aber mit dieser Welt habe ich auch eine Verbindung gehalten zu allen meinen Freunden, etwas, das ich in der Realität nicht geschafft habe.

Es kam zu einem Punkt, wo ich gar nicht mehr in der realen Welt existieren wollte, sondern nur noch in dieser Fantasiewelt mit den Fantasiefiguren. In der realen Welt hatte ich keine Perspektive, nur eine pessimistische Sicht, die sich um mich verwickelt hat, bis ich nichts mehr als Dunkelheit sah. Ich war nicht anders als eine Maschine. Ich ignorierte die meisten meiner Gefühle und tat das, was meine Eltern mir sagten, auch wenn ich es nicht mochte. Ich stellte mich nicht dagegen.

Das hätte bestimmt ein schönes Leben gegeben, ein schönes blödes Leben, was nichts mit meinen wirklichen Wünschen zu tun hatte.

(Deo)

... schon oft den Anschluss verloren

Dass ich meinen Anschluss an diese Welt verloren habe, das ist mir schon so oft passiert. Es hat angefangen, als ich klein war. Zunächst war alles gut für eine Weile, doch dann passierte etwas, das mir das Gefühl gab, dass ich den Anschluss wieder verloren hatte. Es gibt so viel schlechte Erfahrungen in meinem Leben, aber eigentlich auch genau so viel Gute.

Als ich klein war, habe ich immer wieder gesehen, wie meine Mutter von meinem Stiefvater geschlagen wurde. Ich wurde auch oft von ihm geschlagen. Es war mir egal, wenn er mich geschlagen hat, aber nicht, wenn er meine Mutter geschlagen hat. Ich hätte ihr gerne geholfen, aber ich war zu klein. Irgendwann hat meine Mutter ihn verlassen. Ich war sehr froh darüber. Mit ihm hatte meine Mutter zwei Töchter bekommen, meine zwei Halbschwwestern. Damals waren die beiden mir egal, ich würde sogar sagen, ich habe sie gehasst. Wenn die Beiden neben mir standen, habe ich mich immer als ein Niemand gefühlt. Es war, als ob ich nicht existiert hätte. So einsam fühlte ich mich, wenn die Beiden da waren.

Nur mein Stiefvater merkte, dass ich da war, und das auch nur in den Momenten, in denen er mich aus irgendwelchen nichtigen Gründen geschlagen hat. Meine beiden Schwestern hat er nie geschlagen. Ich glaube, dass ich aus diesem Grund meine beiden Schwestern gehasst habe.

Nach ein paar Jahren sind meine Mutter und ich ausgezogen. Das hat mir sehr gut gefallen. Meine Mutter und ich waren allein. Weg von der Gewalt und fort von

meinen beiden Schwestern. Das war sehr positiv für mich.

Meine Mutter hatte kurz danach einen neuen Mann gefunden. Am Anfang hat er mir gut gefallen. Dann auf einmal waren die guten Zeiten vorbei. Ich wurde von ihm auch geschlagen. Das war mir aber wieder egal. Dieses Gefühl kannte ich schließlich schon. Manchmal hat es sehr weh getan. Ich konnte nichts zu meiner Mutter sagen, weil er mir immer gesagt hat, dass er mich noch mehr schlägt, wenn ich etwas sage. Deshalb habe ich nie etwas zu meiner Mutter gesagt. Ich hatte sehr viel Angst, etwas zu sagen.

Irgendwann ist meine Mutter schwanger geworden. An meinem Geburtstag hat sie mir dann noch eine kleine Schwester geschenkt, ich war alles andere als begeistert. Zwei von der Sorte hatte ich ja schon, und jetzt hatte ich noch eine. Drei Schwestern! Mein Leben war einfach nur Scheiße, ich habe mich immer gewundert, was ich falsch mache.

Danach wurde ich dann noch öfter geschlagen. Manchmal wusste ich ja warum, aber oft habe ich den Grund nicht gewusst. Meine zwei älteren Schwestern wurden auch ein paar mal von ihm geschlagen, und es war immer ein gutes Gefühl für mich. Das passierte aber nicht so oft, weil der Vater von den beiden mitbekommen hat, was geschehen ist, und dann ist er vorbeigekommen. Danach hat er die Beiden nie wieder geschlagen. Solch einen beschützenden Vater habe ich nie gehabt, und deshalb wurde ich auch immer weiter geschlagen, bis ich in der fünften Klasse war.

Dann, eines Tages, ist er zu mir gekommen und hat mir gesagt, dass er mich nie wieder schlagen würde. So

ein Gefühl hatte ich noch nie gehabt. Beschreibbar war es auf jeden Fall nicht. Ich hatte dieses Gefühl, als ob ich gerade gelernt hätte, wie man fliegt. Später, als das alles vorbei war, hat meine Mutter mitbekommen, was mir die ganze Zeit passiert ist. Kurz danach sind meine Mutter und ich wieder ausgezogen. Damals war ich zwölf Jahre alt.

Lange hat es nicht gedauert, und meine Mutter hatte schon wieder einen neuen Mann gefunden. Nach vier Jahren sind die beiden hier nach Deutschland geflogen, um zu heiraten. Ein Jahr später sind wir alle zusammen nach Deutschland geflogen, weil meine Mutter kurz davor zum Militär gegangen ist und ihr Stützpunkt hier in Deutschland war. Nach ungefähr zwei Jahren habe ich richtig Scheiß gebaut. Als ich noch jünger war, habe ich zwar auch schon Dummheiten gemacht, wie klauen, schlagen, trinken und auch Drogen nehmen.

Aber jetzt sitze ich seit vier Jahren hier im Knast für etwas, das ich mir nie selbst zugetraut hätte. Hier habe ich so viel verloren, aber auch gleichzeitig in den letzten vier Jahren so viel gelernt. Dinge, die ich nie vergessen werde.

In zwei Wochen werde ich 22 Jahre alt. In meinem Leben habe ich mir so oft gewünscht, dass ich morgens nicht mehr aufwachen werde. Damit endlich alles vorbei ist, und ich nicht mehr in meiner grausamen Welt aufwachen muss. Aber jetzt bin ich immer öfter froh, wenn ich aufwache, dass ich noch am Leben bin. Ich glaube, dass ich jetzt so denke, weil ich weiß, dass mein Leben ein Geschenk ist. Es gibt noch so viel mehr Dinge, die ich

sehen, machen oder lernen könnte. Dieses Geschenk möchte ich nicht einfach so wegwerfen. Manchmal vergesse ich das noch, und zwar immer in den Momenten, in denen ich an meine Tat denke.

Menschen sind durch mich gestorben, ich habe ihnen das Geschenk des Lebens genommen. Leider kann ich es ihnen nicht wieder neu schenken und leider kann ich es nicht rückgängig machen.

Wenn mir diese Gedanken kommen, schließe ich die Augen und denke an alles, was mir in meinem Leben etwas bedeutet. Das hilft - manchmal.

Jetzt in vier bis fünf Monaten darf ich nach Hause gehen. Ich kann es kaum erwarten in die Augen von meiner Mutter, meinem Vater und meinen drei Schwestern zu schauen, als ein freier Mensch. Das bedeutet mir sehr viel. Ich habe sie alle so sehr vermisst. Yea, meine drei Schwestern habe ich auch vermisst, kaum zu glauben. Eigentlich hätte ich meine Schwestern nie hassen dürfen. Das habe ich hier auch gelernt. Man weiß nie, was man verloren hat, bis es weg ist. Das ist eigentlich sehr schade.

(Jesse)

Da fing es dann an

Als ich meine Kfz - Lehre im Anschluss an meinen Hauptschulabschluss angefangen hatte, kam ich auf eine andere Schule. Da fing es an.

Ich kannte auf einmal Leute, die viel Scheiße bauten und kifften. Ich fühlte mich hier richtig wohl. Wir hatten zwei Tage in der Woche Berufsschule, und nach ein oder zwei Monaten hatte ich keinen Bock mehr auf die Schule.

Wir trafen uns morgens, kifften erst einmal und liebten den Tag locker angehen. So wurde es langsam zum Alltag, mir war es einfach egal, was die anderen sagten oder dachten. Ich lebte mein eigenes Leben, und in meiner WELT gab es keine Probleme, denn die lernte ich im Laufe der Zeit zu verdrängen. Das gelang mir gut.

Ich entwickelte meine eigene Strategie, mit dem Leben klar zu kommen. Egal, was ich zu Hause oder auf der Arbeit gefragt wurde (was ich wieder für ein Scheiß gebaut hätte), ich hatte die passende Ausrede, um keinen Ärger zu bekommen. Falls es dann doch mal Stress gab, bin ich meistens einfach weg gegangen.

Ich lebte in meiner eigenen Welt. In dieser Welt war keine Zeit, sich mit Problemen zu beschäftigen. Den ganzen Tag dachte ich nur an das Kiffen, später auch daran, nur Koks zu ziehen. Ich merkte gar nicht, wie die Welt um mich herum zerbrach, obwohl sich z.B. meine Eltern schon um mich bemühten und mir helfen wollten.

Ich beachtete das alles gar nicht und fing sogar noch Streit mit ihnen an.

So kam eines zum anderen. Die Schlägereien häuften sich,

und mir war es egal. Ich hatte null Ahnung, wie es weitergehen sollte und lebte nur in den Tag hinein mit der Perspektive „die Zukunft ist mir egal“. So ging es letztendlich bis zu meiner Inhaftierung. Obwohl ich zeitweise auch mal wieder Fuß gefasst hatte und mich um ein anständiges Leben bemühen wollte. Ich hatte Arbeit, und sie machte mir sogar Spaß. Aber ich fiel immer wieder zurück in die alten Gewohnheiten.

Doch wie sich im Nachhinein herausstellte, war alles vergebens. Die Sucht war da, die Gewohnheiten im Kopf und den Kick, den ich auf Droge erlebte, wollte ich auch immer wieder spüren. Dafür nahm ich sogar den Ärger mit meinen Eltern in Kauf. Jetzt ist das alles schon sehr lange her, und ich muss sagen, ich bin sehr froh, dass meine Eltern trotz der ganzen Vorkommnisse weiter zu mir gehalten haben und es noch immer tun. Ich denke auch, ohne den Kontakt zu meiner Familie würde mir der Schritt in ein straffreies, neues Leben viel schwerer fallen, wenn ich es überhaupt schaffen werde.

(Marco)

Wann habe ich meinen Anschluss an diese Welt gefunden?

Ich bin in einer kriminellen Welt aufgewachsen und hatte nicht wirklich erfahren, was es heißt, in einem sozialen Umfeld zu leben, in dem man lernt, auf andere Rücksicht zu nehmen. Das bedeutet aber auch, dass ich nicht resozialisiert werden kann, sondern dass ich erst einmal sozialisiert werden muss. Zu solch einer Erkenntnis in meinem Alter zu erlangen, ist bitter, sehr bitter.

In meinem damaligen Umfeld habe ich mich an die ungeschriebenen Gesetze der „Straße“ gehalten. Ich habe das gemacht, was mein Onkel und die anderen mir beigebracht haben und von mir erwartet haben. Ich habe schmerzhaft gelernt, nicht zu widersprechen. Eigentlich kann man sagen, dass ich in „ihrem“ Sinne ein „gut erzogenes Kind“ war.

Ich bin 14 Jahre so aufgewachsen und alles, was ich Kriminelles oder Gewalttätiges gemacht habe, war in „meiner“ Welt o.k., mehr sogar, ich erhielt auch noch Lob dafür.

Heute ist es so, dass ich mich erst an die neue „Umgebung und die neuen Regeln“ gewöhnen muss. Ich habe keine großen Erfahrungen gemacht, was es heißt, einer ehrlichen Arbeit nachzugehen und mit dem bisschen Geld zu leben, was man damit verdient. Ich habe auch nicht gelernt, wie man mit seinen Mitmenschen umzugehen hat, Höflichkeit und Respekt waren mir unbekannte Verhaltensmuster. Aber dafür habe ich gelernt, wie man mit Waffen, Drogen und Prostitution umzugehen hat. Mir wurde unmissverständlich beigebracht, dass ich meinen Willen durchzusetzen habe und

mir nehmen muss , was ich brauche.

Mit ca. 8 Jahren habe ich das Gefühl gehabt, nicht das zu bekommen, was ich mir so sehr gewünscht habe. Ich wollte gesehen werden, geliebt und anerkannt werden.

Ich habe mich von diesen Leuten zurückgezogen und mich alleine durchgeschlagen, zwar noch immer die Regeln meiner Welt befolgend, aber nicht mehr mit diesen Leuten. Ich habe weiterhin meine Einbrüche gemacht, dieses Mal nicht für sie, sondern für mich, um mir meinen Lebensunterhalt zu sichern. Aber es zog mich manchmal immer noch in das Milieu zurück, weil ich für das, was ich gemacht habe, nur dort die Anerkennung bekommen habe, die ich mir so sehr gewünscht habe. Trotzdem ist das Gefühl der Einsamkeit und der Verlassenheit geblieben.

Heute ist es so, dass ich mich nicht mehr einsam oder verlassen fühle. Ich habe Menschen kennen gelernt, die mich so annehmen, wie ich bin - mit all meinen Stärken und Schwächen.

Ich habe meine Ausbildung als Schreiner hier im Vollzug geschafft, ich arbeite gerne und freue mich, wenn ich anderen helfen kann. Ich habe Freunde gefunden und verachte die, die nur da sind, wenn es irgend etwas umsonst zu holen gibt.

Wenn ich so darüber nachdenke, warum ich von den 7 ½ Jahren, die ich mit Unterbrechung im Knast verbracht habe, erst vor ca. 2 Jahren angefangen habe, wirklich richtig über mich nachzudenken und zu reflektieren, fällt mir nur die Angst vor dem Versagen und die Angst vor dem Neuen ein. Ich hatte die ganze Zeit nicht das nötige Selbstvertrauen und die dazu gehörige Disziplin.

Ich glaubte, es nicht schaffen zu können, obwohl ich

doch schon eine ganze Zeit lang wusste, dass es so nicht weiter gehen kann, und ich auch nicht mehr so weiter leben wollte. Aber so schnell das Gefühl gekommen war, so schnell habe ich es auch wieder verdrängt, da ich die alten Strukturen gewohnt war, und es mir leichter erschien, so weiter zu machen wie zuvor.

Heute ärgere ich mich so sehr über mich selbst und bin so unendlich wütend auf mich, weil ich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit so lange von mir geschoben habe.

Der Frust darüber nagt an mir, immer tiefer und immer häufiger.

Aber es hat auch sein Gutes, dass ich mich so fühle, denn ich bin mir nun ziemlich sicher, dass ich es dieses Mal schaffe, weil ich mich nie wieder so fühlen möchte, nie wieder so viele Jahre meines Lebens verschenken möchte. Endlich fange ich an, mehr und mehr an mich zu glauben. Ich kann mich immer mehr öffnen und werde nicht dabei verletzt. Tat ich dies früher, dann war die emotionale Verletzung vorprogrammiert. Daraus lernte ich, mich nicht mehr, und zwar bei keinem, zu öffnen und keinem anderen meine Gefühle anzuvertrauen. Jetzt mache ich die Erfahrung, dass es gut und hilfreich sein kann, sich zu öffnen und anderen Menschen zu vertrauen. Sie sehen mich und nicht nur meine Vergangenheit, Vergangenheit, die zwar zu mir gehört, aber nicht ausschlaggebend ist, ob man mich mögen sollte oder nicht. Ich glaube, ein bisschen Angst wird immer bleiben, aber gerade das ist gut für mich, denn sie wird mich daran hindern, wieder alles aufzugeben, was ich bisher erreicht habe. Diese Angst wird verhindern, dass ich mich aufgebe und sie hat mich auch in gewisser

Weise dazu gebracht, den Anschluss an eine neue Welt zu finden, denn in die alte Welt möchte ich nie wieder zurückkehren.

(Chris)

3. Erster Besuch

Mein erster Besuch

Zu meinem ersten Besuch kamen mein Vater, meine Mutter, meine Schwester und mein Bruder. Aber er kam nicht in den Knast rein, weil nur drei Leute erlaubt waren.

Ich hatte sie seit fast 2 Jahren nicht mehr gesehen.

Ich freute mich sehr auf meine Familie, und es war ein gutes Gefühl, sie alle bei mir zu haben. Auch wenn es nur für eine Stunde war. Als sie in den Besucherraum rein kamen, war ich sehr aufgeregt. Meine Mutter und meine Schwester fingen gleich an zu weinen. Wir setzten uns hin und unterhielten uns die ganze Stunde. Ich erzählte ihr, wie es hier ist. Ich sagte meinen Eltern, dass sie sich keine Gedanken machen sollen, dass es mir gut gehen würde. Auch wenn es nicht stimmte, ich wollte meine Eltern nicht noch mehr traurig machen, es war schon schlimm genug, dass ich im Knast bin. Ich sagte ihnen, warum ich zurück gekommen bin. Ich sagte, dass ich ein anständiges Leben führen will und nicht mein Leben lang vom Gesetz abhauen will. Mein Vater sagte, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Meine Eltern wiederholten immer, dass ich hier keine Scheiße machen soll und mich gut führen soll, dann würde ich auch schneller raus kommen. Die Stunde ging ganz schnell vorbei, es kam mir vor, als ob sie nur 5 Minuten da waren. Als die Zeit vorbei war, musste ich mich von meinen Eltern verabschieden. Ich sagte meinen Eltern, dass sie sich kein Kopf machen sollen. Dass ich hier gut klar kommen würde. Nachdem meine Eltern weg gegangen waren, hatte ich

ein komisches Gefühl. Ich fühlte mich wieder alleine, als ich auf meiner Zelle war, war ich sehr deprimiert.

(Burhan)

Der erste Besuch. Schwer zu glauben

Ich kann mich nicht mehr so genau
an meinen ersten Besuch erinnern,
aber ich weiß noch,
dass man mir keine Vorwürfe gemacht hat,
und dass es einfach so hingegenommen wurde,
und dass ich jetzt eben das Beste daraus machen muss,
und wenn ich das nächste Mal wieder was machen sollte,
sollte ich es besser machen und mich nicht erwischen
lassen.

Wenn ich darüber heute so nachdenke,
fällt es mir schwer, so etwas zu glauben,
wie kann man seinen eigenen Sohn dazu ermutigen,
den „nächsten Überfall“ besser zu machen
und sich dann aber nicht erwischen zu lassen?

Mir wäre es lieber gewesen,
dass er mir mehr Mut für die Zukunft gemacht hätte,
oder dass er mir mal so richtig die Meinung gesagt hätte.
Aber er nahm es locker und hat wenig dazu gesagt.
Ich bin im Grunde genommen ganz froh darum,
dass er mich nicht so oft besuchen kommt,
da ich meist das Gefühl habe,
nicht richtig ernst genommen zu werden.

(Chris)

Der erste Besuch

Mein erster Besuch war am 14.01.02 in der JVA Rockenberg in der U - Haft.

Am ersten Tag dort saß ich in meiner Einzelzelle und hatte Angst, Angst davor, was jetzt alles passieren könnte. Ich machte mir Gedanken über die Strafe, die ich erhalten würde und wie ich in der Haft klar kommen würde. Ich stellte mir immer wieder die Frage: Wie werden meine Eltern reagieren, wenn sie es erfahren.

Ich sah nur einen Ausweg, ich versuchte mich umzubringen, um somit allen Problemen aus dem Weg zu gehen. Ich schnitt mir die Pulsadern am Ellenbogen auf und fühlte dabei keinerlei Schmerzen. Der Wille zu sterben war so groß, dass ich nichts fühlte. Nach ca. fünf Minuten wurde ich ohnmächtig und wachte erst in der Uniklinik Gießen auf. Im Nachhinein war ich froh, dass eine Beamtin noch einmal nach mir gesehen hatte und mich fand - in meinem eigenen Blut liegend. Sie rief den Notarzt.

Elf Tage nach dem Suizidversuch sah ich meine Eltern zum ersten Mal. Ich hatte richtige Angst davor, meinen Eltern in die Augen zu sehen. Ich wusste nicht, ob sie über meinen Suizidversuch informiert worden waren, ich hatte einfach riesige Panik vor ihrer Reaktion. Auf einmal kam mir alles so sinnlos vor. Die letzten Jahre bestanden nur daraus, Scheiße zu bauen. Die Frage, ob mich meine Eltern jetzt auch weiterhin unterstützen oder sie mich aufgeben würden, beschäftigte mich. Mein Kopf war voller Fragen, meine Gefühle überwältigten mich, und ich wusste nicht, wie es weiter gehen sollte. Dann war es soweit, ich saß im Besuchsraum und meine Eltern kamen

durch die Schleuse herein. Ich stand auf und nahm sie in den Arm, ich wollte meine Mutter gar nicht mehr loslassen. Die Nähe zu meiner Mutter war so beruhigend, ich fühlte mich beschützt und geborgen.

Dann setzten wir uns und sprachen darüber, wie es weiter gehen sollte, was der Anwalt gesagt hatte, und ich bekam von meinen Eltern gesagt, dass sie immer für mich da sein und zu mir halten würden, egal was passieren würde. Das beruhigte mich. Ich hatte meinen Eltern nicht alles erzählt. Es konnte noch einiges auf mich zukommen, womit meine Eltern gar nicht rechnen konnten, weil sie es nicht wussten. Aber ich behielt es für mich.

Dann war die Zeit auch schon fast um und wir sprachen noch kurz darüber, wie es meiner Schwester ging, und dann wurde ich aus dem Raum geführt. Nach der Durchsuchung meiner Kleider wurde ich in die Wartezelle gesperrt und wartete darauf, dass mich jemand auf die Zelle brachte. Mir standen die Tränen in den Augen, weil ich nun nach elf Tagen endlich meine Eltern gesehen hatte, und nun waren sie wieder weg, raus in die Freiheit und hatten mich hier zurückgelassen. Dann las ich in der Wartezelle den Spruch an der Wand: „Ob sie Dich lieben oder hassen, irgendwann müssen sie Dich entlassen“. Danach ging es für mich wieder in meine Zelle, aber mit einem guten Gefühl, denn ich hatte meine Eltern, die zu mir hielten und mich liebten.

(Marco)

4. Tagesablauf

Alltag

Morgens um 5.50 Uhr werde ich geweckt, weil die Beamten auf Vollzähligkeit prüfen und Lebenszeichen kontrollieren, obwohl ich bis 6.30 Uhr schlafen könnte. Wenn der Beamte festgestellt hat, dass ich noch lebe und die Tür wieder zu macht, versuche ich, noch eine halbe Stunde zu schlafen.

Wenn ich dann fast eingeschlafen bin, geht plötzlich die krächzende Lautsprecher-Rufanlage los, und ich höre ein lautes Schreien: „Wer zum Arzt will, Rufanlage drücken“.

Dann bin ich so genervt, dass ich die Rufanlage am liebsten aus der Wand reißen würde. Morgens bin ich sehr empfindlich, ein richtiger Morgenmuffel.

Dann bin ich wach, aber ich stehe nicht auf, ich bleibe im Bett liegen.

Bis der nächste Aufruf kommt: „Fertig machen zur Arbeit“.

6.30 Uhr ich stehe langsam auf und begeben mich zum Bad.

6.50 Uhr noch ein Aufruf „Aufschluss zur Arbeit“.

Die Beamten schließen uns auf, und wir begeben uns ins Treppenhaus.

7.00 Uhr schließt der Beamte die Ausgangstür auf, und alle Jungs laufen zu ihren Arbeitsplätzen. Ich gehe in meinen Betrieb. Im Betrieb angekommen, setzen wir uns erst mal hin und trinken einen Kaffee.

7.30 Uhr fangen wir an zu arbeiten.

9.00 Uhr machen wir Frühstück bis 9.45 Uhr. Dann wieder arbeiten bis 11.30 Uhr, anschließend müssen wir alle Werkzeuge wegpacken.

11.50 Uhr kommt ein Beamter, holt uns ab, und wir laufen alle in die Kantine. Nach dem Mittagessen laufen wir wieder zur Arbeit. Wir arbeiten bis 14.30 Uhr, dann packe ich meine Werkzeuge weg und mache meinen Arbeitsplatz sauber.

15.00 Uhr ist Ausrücken von der Arbeitsstelle und wir gehen aufs Haus in die Zellen. Dort wird kontrolliert, ob alle wieder zurück sind.

Um 15.30 Uhr ist dann Freistunde. Wir gehen auf den Sportplatz oder in die Sporthalle. Nach einer Stunde Sport gehen wir wieder aufs Haus.

Wir haben dann Freizeit bis 19.15 Uhr. In dieser Zeit dusche ich mich und vertreibe mir meine Zeit mit Billard spielen und koche mir etwas.

19.15 Uhr ist Einschluss in die Zellen. Wenn ich dann auf meiner Zelle bin, spiele ich mit meinem Zellenkollegen Playstation.

20.15 Uhr gucken wir dann einen Film, bis ich müde werde. Dann schlafe ich ein und am nächsten Tag geht der gleiche Tagesablauf wieder von vorne los, bis zu meiner Endstrafe.

(Burhan)

Von 6.00 Uhr bis 19.00 Uhr

- 6.00 Uhr Allmorgendliche Lebenskontrolle, die an manchen Tagen schon nervig sein kann, vor allem, wenn man mal frei hat.
- 6.30 Uhr Durchruf: "Fertig machen zur Arbeit".
- 7.00 Uhr Aufschluss zur Arbeit
- 9.00 Uhr bis 9.30 Uhr Frühstück
- 12.30 Uhr bis 13.00 Uhr Mittagessen in der Kantine (in der es nicht wirklich ruhig ist, und rauchen darf man da auch nicht ☹)
- 15.15 Uhr Arbeitsumschluss (wir werden dann wieder auf die Häuser gebracht)
- 15.30 Uhr Ausgabe des Abendessens
- 15.45 Uhr Aufschluss zur Freizeit bis 18.45 Uhr, dann ist Reinigung.
Reinigung heißt, dass jeder sein zugeteiltes Revier sauber machen muss, einer hat den Flur, der andere die Küche etc. auf der WG.
(In dieser Zeit ist auch die Freistunde, die an manchen Tagen früher oder später ist. In der Freizeit kann man nicht viel machen, nach einiger Zeit sitzt man nur noch in der Gegend herum und redet miteinander. Da kommt nicht immer nur Gutes dabei heraus. Manche spielen

Kicker, andere spielen Karten oder machen andere Dinge.)

19.15 Uhr ist Nachtverschluss. Wir sind bis zum nächsten Tag um 6.00 Uhr in unseren Zellen eingeschlossen.

Außer an den Wochenenden, da ist von 14.00 Uhr bis 17.15 Uhr Freizeit. Danach sind wir in unseren Zellen eingeschlossen. Manche Gefangene haben einen anderen Tagesablauf als andere. Ich habe zum Beispiel dienstags Bandprobe in einer Rockband und am Freitag Gesprächsgruppe, was eine schöne und willkommene Ablenkung vom normalen Tagesablauf ist.

(Chris)

Ein Tag im Knast

Morgens um 6.00 Uhr ertönt die Rufanlage: „Es ist 6.00 Uhr, wer zum Arzt will Rufanlage.“ Die Rufanlage dient dazu, bei „Notfällen“ einen Beamten zu rufen. Es hat sich aber herausgestellt, dass die Rufanlage auch für andere Zwecke eingesetzt werden kann. An der Rufanlage befindet sich eine Taste, auf die man drückt, wenn man z.B. zur Freistunde möchte oder zum Arzt. In der Beamtenkabine befindet sich eine Gegensprechanlage, mit der der Beamte anhand der aufblinkenden Lichter genau sieht, wer zum Arzt oder in die Freistunde möchte.

Etwas später kommt ein Beamter und schaut nach, ob noch alle da sind. Das nutzt er dann auch, um zu schauen, ob es uns gut geht. Ich stehe auf und setze mir Wasser für eine Tasse Kaffee auf. Und schon wieder ertönt die Rufanlage: „Fertig machen zur Arbeit“. Ich mache Musik an, um der Stille zu entkommen und mache mich fertig für die Arbeit. Die Rufanlage ertönt schon wieder: „Aufschluss zur Arbeit“. Ein Beamter kommt kurze Zeit später und schließt die Zellentür auf. Ich gehe die drei Stockwerke runter ins Treppenhaus und warte dort darauf, zur Arbeit gehen zu können. So nach 5 Minuten geht es dann los. Ich laufe in Richtung Schlosserei. Dort setze ich mich in die Frühstücksecke und trinke noch einen Kaffee.

Es ist mittlerweile 7.30 Uhr, und die Arbeit beginnt. Hr. S. ruft mich und sagt mir, dass ich mit der Bandsäge ein Flachstahl zurecht sägen soll und gibt mir die dafür vorgesehenen Maße.

Da das erst mein 2. Tag in der Schlosserei ist, zeigt mir ein Arbeitskollege, wie das mit der Bandsäge funktio-

niert. Das Flacheisen ist schnell gesägt, und nun soll es geschweißt werden.

Da mir mein Chef vom GAL (GAL ist die Abkürzung für Grundausbildungslehrgang) erst zum Schluss zeigte, wie das mit dem Schweißen funktioniert, brauchte ich auch dort Hilfe. Nach ständigen Neuversuchen war das Kreuz endlich soweit, um weiterbearbeitet zu werden. Um 12.30 Uhr geht es dann zum Mittag, und das Essen ist nicht immer das Gelbe vom Ei. Am Anfang meiner Haftstrafe hatte ich es mir schlimmer vorgestellt, aber wenn es quasi jeden Tag den selben Fraß gibt, schmeckt es dann bald überhaupt nicht mehr.

Um 13.00 Uhr ist die Mittagspause zu Ende, und es geht von der Kantine wieder zurück in den Betrieb. Dort arbeite ich noch bis 14.30 Uhr, und es geht ans Aufräumen und Saubermachen. Um 15.10 Uhr ist Arbeitsumschluss. Arbeitsumschluss bedeutet, dass jeder Gefangene von der Arbeit zurück auf sein Strafhafthaus geführt wird und dort in die Zelle eingeschlossen wird. Gleichzeitig wird dabei die Vollzähligkeit kontrolliert. Jeder Gefangene muss durch einen Metalldetektor gehen, damit sichergestellt werden kann, dass keine gefährlichen Metallgegenstände von der Arbeit mitgenommen werden.

Kaum in der Zelle angekommen und die Rufanlage ertönt wieder: „WG 1, 3, 5, Sport, wer zum Sport möchte Rufanlage“. Ich mache mich fertig für die Freistunde, ziehe mich um und mache mir noch Tabak zurecht. Da ertönt wieder die Rufanlage: „Freistunde Rufanlage!“ Kurze Zeit später kommt ein Beamter und schließt die Zelle auf. Ich trete hinaus in den Gang. Neugierig schaue ich in die Beamtenkabine, ob Post da ist. Ja, es ist Post

da. Meine Brieffreundin hat mir geschrieben, jeden Tag bekomme ich von ihr Post, und jeden Tag schreibe ich ihr. Dass mich meine Brieffreundin mit ihren Zeilen immer wieder aufbaut, ich gute Laune bekomme, hätte ich am Anfang der Brieffreundschaft nie gedacht. Sie hat es geschafft, dass ich nicht mehr so über die Zeit nachdenke, die ich noch zu sitzen habe. Ich liebe sie, doch sind mir meine Gefühle für sie unverständlich, denn ich kenne sie von Briefen, und einmal hörte ich ihre Stimme am Telefon. Ich kann es jedes Mal aufs Neue kaum erwarten, ihre Zeilen zu lesen. In der Freistunde laufe ich dann mit meinem Zellenkollegen ein paar Runden und unterhalte mich mit ihm über den bisher vergangenen Tag. Nach der Freistunde ist dann Freizeit auf dem Haus, und heute Donnerstag kommt Frau K. wie jeden Donnerstag, heute basteln wir Weihnachtskarten.

Und da will doch mal jemand behaupten, dass ein 'Knacki' nicht kreativ sein kann.

Ich machte zwei Stück und hatte danach keine Lust mehr. So gegen 19.00 Uhr ist Nachtverschluss.

Ich schreibe noch einen Brief an meine Brieffreundin und lege mich dann aufs Bett, um noch ein wenig Fernsehen zu schauen. So gegen 23.00 Uhr mache ich den Fernseher aus, und ich schlafe kurze Zeit später ein.

Morgens um 6.00 ertönt wieder die Rufanlage: „Wer zum Arzt will Rufanlage“!

(David)

Montags hinter Gittern

Ich werde fast jeden Morgen um halb sechs wach. Aber dann stehe ich noch nicht auf, denn meine Faulheit muss gepflegt werden. Ich warte, bis ein Beamter seine Morgenrunde gemacht hat. Das bedeutet, dass er alle Zellen aufschließt und auf Vollzähligkeit und Lebenszeichen kontrolliert. Um fünf vor sechs ertönt meine Stereoanlage, ich habe den Wecker an der Anlage programmiert, dass ich morgens mit Musik in den Tag starten kann.

Erst dann stehe ich auf und versuche, so leise als möglich zu sein, damit mein Zellenkollege weiter schlafen kann, denn er muss erst um 10 Uhr auf der Arbeit sein. Ich mache mich dann fertig für die Arbeit. Er sagt zwar immer, dass er wach ist, aber ich versuche trotzdem, leise zu sein, so hat er wenigstens seine Ruhe.

Dann beginnt mein allmorgendliches Ritual. Ich mache mich fertig für die Arbeit. Ich habe ein System, das ich jeden Arbeitstag abspule.

Zuerst koche ich Wasser für einen Kaffee und schicke ein Fax ab. Na ja, manch einer wird das nun nicht verstehen können und denken, warum haben Gefangene jetzt auch noch ein Faxgerät in ihrer Zelle, das darf doch gar nicht wahr sein. Aber um die erregten Gemüter zu beruhigen „Fax abschicken“ ist ein Code zwischen einigen wenigen Freunden hier drinnen und mir. Es bedeutet nichts anderes, als das ich mich auf die Toilette begeben und das tue, was alle Menschen morgens tun – lesen.

Dann mache ich fünf sit-ups, allerdings habe ich diese Tätigkeit erst neu in meinen täglichen Tagesablauf aufgenommen. Mittlerweile ist es aber für mich das Wichtigste geworden, gleich nach dem Fax-Abschicken.

Allerdings darf man sich mich jetzt nicht als dickbäuchigen rundlichen Kerl vorstellen. Ich habe wenig Fett an meinem Körper, aber zu meinem Bedauern konzentriert sich alles an meinem Bauch, und ich will es wegstreifen. Wenn ich damit fertig bin, dann trinke ich Kaffee und putze meine Zähne.

Dann warte ich und warte und warte. Meine Zelle wird aufgeschlossen. Wie bei einem Almbetrieb werden die Gefangenen in den Hausflur geschlossen und ... wir warten wieder. Wenn die Zentrale über Funk dem Beamten das o.k. gibt, wird die Tür nach draußen aufgeschlossen, und endlich können wir zum Turm laufen und dort wieder warten, bis die Leute der anderen Unterakunftsgebäude alle da sind.

Dann erst kann ich endlich zu meinem Betrieb, der Elektrowerkstatt, gehen und mein starkes Bedürfnis, meine Arbeit zu erledigen, befriedigen. Ich fange an und koche mir eine Tasse Wasser, um mir einen Schwarzen Tee zu machen.

Ich absolviere eine Ausbildung zum Elektriker, Energieelektroniker, die dreieinhalb Jahre dauert. Ich habe schon zwei Jahre hinter mir. In dieser Zeit habe ich gelernt, wie man Kabel verlegt, Steckdosen montiert, Beanbringt, Unterverteiler verdrahtet, Fehler in der Elektrik sucht, Elektrogeräte repariert.

Wir erledigen viele Reparaturarbeiten im Elektrobereich in der Anstalt, das heißt, wenn etwas defekt ist, gehen wir mit unseren Ausbildungsmeistern in die Unterakunftsgebäude und reparieren es.

Von 12.30 bis 13.00 Uhr haben wir Mittagspause und essen im Speisesaal für die berufstätigen Gefangenen. Um 15.00 Uhr haben wir Feierabend und müssen den

gleichen Weg zurück hinter uns bringen, den wir morgens gekommen sind, inklusiv der ganzen Wartezeiten. Es gibt nur ein Detail, das anders ist als morgens. Wir müssen durch einen Suchrahmen laufen, damit man überprüfen kann, ob wir Werkzeuge aus den Betrieben mitgenommen haben.

Um 15.15 Uhr ist die Vollzähligkeitskontrolle, da schauen die Beamten, ob die Anzahl der Gefangenen, die morgens zur Arbeit gegangen sind, auch wieder zurückgekommen ist.

Anschließend beginnt um 15.30 bis 19.15 Uhr die Freizeit. Montags werde ich und sechs andere ein bisschen früher aufgeschlossen für unsere Theatergruppe. Wir treffen uns jeden Montag und proben, um einmal ein Stück vorführen zu können.

Während der Freizeit haben wir draußen eine Stunde Freistunde, in der wir auf den Sportplatz gehen und Sport treiben können.

Um 19.15 Uhr ist Einschluss, und alle Gefangenen werden in ihre Zellen geschlossen. Nach Einschluss höre ich meistens Radio und schreibe Briefe. Ich habe auch angefangen, mehr für meine Ausbildung zu lesen bzw. für die Schule zu lernen. Ich werde dieses Jahr meine Zwischenprüfung machen und möchte so gut wie möglich die Prüfung schreiben. Das ist eigentlich alles, was ich jeden Tag mache. Ich schaue wenig Fernsehen und wenn, schlafe ich meistens vorher ein oder so um zehn Uhr. Dann kann ich in meinen Träumen meiner Fantasie freien Lauf lassen und mir wünschen, ich hätte die Zeit hinter Gittern schon überstanden.

(Deo)

From morning to evening

Um 9:00 Uhr morgens läutet mein Wecker. Aber ich bleibe trotzdem im Bett. Es dauert normalerweise zehn Minuten oder so, bis ich aufstehe. Ich mag den Morgen nicht, alles läuft immer so langsam bei mir, egal wie lange ich geschlafen habe. Jetzt bin ich aus dem Bett gestiegen und mache mich auf den Weg zur Küche. Ich habe immer Hunger, dafür mache ich für mich ein bisschen Frühstück. Ich mache mir immer Spiegeleier, Omelett oder esse Cornflakes. Einfach etwas, auf das ich gerade Lust habe. Dann mache ich mich fertig für die Arbeit. Ich arbeite in der Sporthalle, und fange um 10:30 Uhr an. Wenn ich dort ankomme, ziehe ich mich um, weil wir in der Sporthalle nur Spotklamotten tragen dürfen. Danach muss ich Volleyball, Tischtennis oder Badminton aufbauen. Zum Mittagessen um 11:50 Uhr muss ich mich wieder umziehen, um 12:20 Uhr ist das Mittagessen vorbei, dann gehe ich wieder zur Sporthalle und ziehe wieder meine Sportsachen an. Darauf habe ich dann schon keinen Bock mehr. Danach fange ich an zu putzen. Ich muss den Boden kehren und waschen, danach fange ich mit dem Umkleideraum und der Dusche an. Das tue ich jeden Tag. Dienstags und freitags gibt es noch mehr Arbeit, Halle und Tribüne gehören jetzt dazu. Die Halle muss erst gekehrt und danach mit einer Maschine geputzt werden. Die Tribünen werden gekehrt und gewaschen. Eigentlich ist es nicht viel Arbeit, aber momentan sind wir nur zu zweit. Deshalb macht die Arbeit gerade nicht so viel Spaß. Wenn wir unsere Arbeit erledigt haben, können wir Sport machen. Das heißt, trainieren oder spielen. Ich trainiere gerne, aber manchmal habe

ich dafür keine Zeit, weil ich immer noch putzen muss. Um 3 Uhr ist Feierabend und wir gehen wieder auf die Unterkunftshäuser. Ich werde eingeschlossen bis 15:30 Uhr, dann fängt unsere Freizeit an, die bis 19:15 Uhr geht. Zwischen 15:30 Uhr und 19:15 Uhr haben wir Freistunde, das bedeutet, dass wir eine Stunde draußen auf den Sportplatz gehen, oder wir können auch in der Sporthalle trainieren. Es wechselt immer von Tag zu Tag. Wenn die Stunde um ist, kommen wir wieder rein. Dann gehe ich duschen oder ich koche etwas. Manchmal spiele ich Kicker oder Karten mit jemand. Um 19:15 Uhr ist Einschluss. Um diese Zeit werde ich in meine Zelle eingeschlossen, dann schaue ich TV, spiele Playstation, schreibe Briefe oder höre Musik. Dann lege ich mich hin und schlafe. Am nächsten Tag geht alles von vorne wieder los.

(Jesse)

Ein Tag - Siebzehn Stunden Knast

Morgens zwischen 5.45 Uhr und 6.00 Uhr kommt ein Bediensteter und kontrolliert, ob wir noch leben. Danach wird durch die Rufanlage durchgerufen, wer zum Arzt möchte – Lichtsignal -. Gegen 6.30 Uhr wird dann „Fertigmachen zur Arbeit“ durchgerufen. Anschließend ertönt wieder das schrille Signal der Rufanlage „Aufschluss zur Arbeit“. Dann kommt der Bedienstete und schließt meine Zellentür auf, und ich begeben mich auf direktem Weg ins Erdgeschoss, wo ich dann fünf bis zehn Minuten warten darf. Ab dann liegt das Haus für acht Stunden hinter mir.

Ich gehe zur Arbeit. Auf halbem Weg dahin muss ich wieder stehen bleiben. Hier steht dann mein Chef und wir warten darauf, dass die anderen Strafhafthäuser auch ausrücken. Dann sind, falls sich keiner krank gemeldet hat, alle komplett, und wir gehen die letzten vierzig Meter gemeinsam mit unserem Chef.

Auf der Arbeit angekommen, ich arbeite in der Serviceküche, muss ich mich eilig umziehen und anfangen, für die Bediensteten das Frühstück zu machen, das sie zuvor bei meinem Chef bestellt haben. Gegen 9.15 Uhr ist das Frühstück vorbei und wir fangen an für Sozialarbeiter, Abteilungsleiter, Anstaltsleiter und Gäste der JVA das Mittagessen zu kochen. Natürlich nicht solch ein Essen, das die Gefangenen hier bekommen, obwohl das auch je nach Geschmack nicht immer schlecht sein muss. Aber mein Geschmack ist es nicht. Nein, ich koche diverse Gerichte von Spaghetti Bolognese über Schnitzel bis Wild. Na ja, das Kochen gehört auch mit zu meiner Ausbildung.

So, jetzt aber weiter in meinem Tagesablauf. Gegen 15 Uhr ist Arbeitsabschluss, d.h., wir werden zurück in das jeweilige Strafhafthaus gebracht. Nach der Vollzähligkeitskontrolle, zu der alle Gefangenen in die Zellen eingeschlossen werden, ist dann um halb vier Uhr Beginn der Freizeit. In dieser Zeit wird auch noch von den Hausarbeitern das Abendbrot und das Frühstück für den nächsten Morgen ausgeteilt. Je drei Scheiben Brot gibt es, dazu ein Stück Wurst oder Käse, das ist immer unterschiedlich. Im weiteren Verlauf der Freizeit haben wir dann noch eine Stunde Freistunde bzw. Sport im täglichen Wechsel mit der anderen WG auf unserem Stockwerk. Gegen 18.45 Uhr ist der Beginn der Reinigung, für die wir 30 Minuten Zeit haben. Anschließend ist Einschluss und Nachtverschluss, und ab dann geht nichts mehr. Ach so, nicht zu vergessen, mit der Abendkost kommt auch die Post, falls einem noch jemand schreibt.

Nach 2, 3, 4, 5, 6 Jahren im Knast ist es oft nicht so einfach, die Bindungen zur Familie oder Freunden aufrecht zu erhalten. Abends auf Zelle schaut man fern oder schreibt Briefe. Wenn es langweilig wird, setzt man sich manchmal mit der Vergangenheit, mit der Tat oder mit der doch so fernen Zukunft auseinander. Somit geht ein Tag im Knast zu Ende, und ein neuer Tag steht ins Haus, auf den sich jeder Gefangene bestimmt freut. Denn mit jedem Tag, den er hinter sich gebracht hat, kommt er seiner Entlassung einen Tag näher.

(Marco)

5. Mein Weg in den Knast

Mein Weg in den Knast

1999 ... Arnold, Ufuk und ich

Einen Tag vor der Tat waren wir bei meinem Cousin, der uns die Information gab, dass ein Mann in einem türkischen Kaffee häufig Karten spielen würde und dabei immer viel Geld gewinnt.

Mein Cousin arbeitete als Bedienung in dem Kaffee, und so kriegte er alles mit, was im türkischen Kaffee so ab ging. In den türkischen Kaffees gibt es häufig einen Raum, wo die älteren Männer illegal Karten spielen, und oft geht es dabei um viel Geld. An einem guten Tag nahm er fast 20 Tausend DM mit nach Hause.

Wir waren fast den ganzen Abend bei meinem Cousin und kifften uns die Birne zu. Unser Thema war nur der Mann, wie wir vorgehen müssen, wie wir was machen sollen.

Am nächsten Tag traf ich mich mit Arnold und Ufuk wie immer an unserer Bank.

Die Bank war abseits von dem Ort, wo wir wohnten.

Wenn wir nichts zu tun hatten, gingen wir immer dorthin und kifften.

Da störte uns kein Mensch, wir konnten tun, was wir wollten.

Unser Thema war wieder der Mann. Wir überlegten uns, wie wir das machen sollen.

Wir legten aber keinen Tag fest, wann wir den Überfall durchziehen würden.

An dem Tag, als wir es dann taten, war es warm, und durch das Kiffen hatten wir ein Fischmaul. Fischmaul ist, wenn man einen trockenen Mund hat. Wir beschlossen, dass wir zurück in den Ort gehen, um uns was zu trinken zu kaufen.

Als wir im Ort ankamen, sahen wir zufällig den Mann, den wir überfallen wollten.

Arnold sagte, dass wir das jetzt durchziehen sollten.

Ufuk und ich stimmten zu. Wir verfolgten den Mann. Wir wollten ihn auf der Straße überfallen.

Wir dachten, dass er bestimmt viel Geld dabei haben würde.

Als er in ein Geschäft ging, sagte ich zu meinen Freunden, dass ich mit hinein gehen würde, um was kaufen. Wenn er dann an die Kasse gehen würde, um zu bezahlen, würde ich auch hin gehen. Ich könnte dann sehen, ob er viel Geld dabei hat .

Dieser Plan klappte. Ich konnte ihm in den Geldbeutel gucken, und ich sah das Geld. Ich sah nur Hunderter Scheine.

Der Mann ging raus, ich bezahlte die Cola und ging auch.

Der Mann ging weg und verschwand in einer Gasse. Ich sagte, dass sie zu ihm hin gehen sollten und nach Wechselgeld fragen sollten.

Und wenn der Mann dann den Geldbeutel auspacken würde, sollten sie ihm das aus der Hand reißen.

Arnold und Ufuk gingen, ich war auf der andere Seite der Straße und tat so, als ob ich nicht zu denen gehören würde.

Als Ufuk nach dem Wechselgeld fragte, und er den Geldbeutel auspackte, wollte Arnold ihm den Geldbeutel

aus der Hand reißen, aber der Mann war schneller und zog sein Geld schnell zurück.

Der Mann schrie und wollte auf Arnold und Ufuk losgehen.

Die rannten weg, und der Mann rannte wieder auf die Hauptstraße.

Er lief weg und wir hinter ihm her. Wir wollten das auf jeden Fall durchziehen. Wir verfolgten ihn fast eine halbe Stunde lang, aber er blieb immer auf der Hauptstraße. Da waren zu viele Leute, so dass wir nichts machen konnten. Dann kam Ufuk auf die Idee, dass wir zur Wohnung des Mannes gehen sollten, und dass er bestimmt dort viel Geld versteckt hat. Es wurde langsam dunkel.

Als wir vor dem Haus ankamen, gingen wir in das Treppenhaus rein und klingelten, um uns zu versichern, dass keiner zu Hause ist.

Als wir dann wussten, dass keiner zu Hause ist, gingen wir hinter das Haus auf die Terrasse. Durch die Terrassentür sind wir dann rein gekommen.

Als wir im Haus waren, sagte einer von uns, dass wir in der falschen Wohnung wären. Die Wohnung war total verwüstet, überall lag Dreck.

Aber trotzdem suchten wir nach Bargeld. Wir waren ja schon drinnen, und wir dachten, vielleicht wohnt er doch hier.

Es war schwer, etwas zu finden wegen des ganzen Drecks, der da rum lag.

Als wir nichts Wertvolles fanden, sagte Ufuk, dass er hier bestimmt nicht wohnen würde. Dass er bestimmt in der anderen Wohnung wohnen würde, die an dem Haus angebaut war. Wir verließen das Haus. Die Rollläden

waren unten, so dass wir nicht hinein gucken konnten, und wir auch keine Möglichkeit sahen, um rein zu kommen.

Wir beschlossen, auf den Mann zu warten und ihn dann in seiner Wohnung zu überfallen.

Wir gingen raus an die Telefonzelle und riefen eine Freundin an und sagten ihr, dass sie kommen sollte. Wir trafen uns an der Schule, die in der Nähe des Hauses war. Als sie kam, erzählten wir ihr, was wir vor hatten.

Um das durchzuziehen, brauchten wir ein Auto, um nach dem Überfall so schnell wie möglich wegzukommen.

Sie ließ sich auf die Aktion ein und blieb bei uns.

Wir parkten das Auto so, dass wir den Mann sehen konnten, wenn er nach Hause kam, er uns aber nicht sehen konnte. Wir warteten und rauchten einige Joints.

Als der Mann kam, war es schon richtig dunkel.

Wir stiegen schnell aus dem Auto und gingen in den Garten.

Dort versteckten wir uns hinter einer Mauer, von da aus konnten wir auf die beiden Wohnungstüren gucken.

Der Mann hatte noch ein paar Meter, bis er in seinen Hof kam.

Ich hatte ein komisches Gefühl im Bauch, ich hatte Angst.

Ich hatte noch nie so ein Scheiß Gefühl gehabt. Am liebsten wäre ich weggelaufen, aber es war schon zu spät für ein Rückzieher.

Der Mann ging zu der Tür, von der Ufuk vermutet hatte, dass er dort wohnen würde.

Als er an der Tür war, aufschloss und in seinen Haus-

flur ging, sprangen wir zur gleichen Zeit aus dem Versteck und rannten auf den Mann zu, Arnold sprang ihn von hinten an und schmiss ihn zu Boden.

Arnold hielt den Mann fest. Er schrie und Arnold schlug ihn immer wieder auf die selbe Stelle, damit er nicht weiter schrie. Ufuk nahm ihm seinen Geldbeutel aus der Jackentasche, ich ging und machte alle Schubladen auf und fand eine kleine Tasche. Ich hatte es gefunden. Da war das Geld drinnen. Ich sagte, dass wir verschwinden sollten, und wir rannten aus der Wohnung raus, wie ich noch nie in meinem Leben so schnell gerannt war. Wir rannten zum Auto, wo unsere Freundin auf uns wartete.

Wir stiegen ein und fuhren so schnell wie möglich davon.

Die ganze Aktion dauerte nur ein paar Minuten.

Wir fuhren zu der Bank, wo wir uns immer trafen. Ich packte die Tasche aus, wir zählten das Geld, es waren fast 20.000 DM.

Im Portemonnaie waren nur 20 DM. Wir teilten das ganze Geld. Ufuk und die Freundin fuhren weg. Arnold und ich ließen uns von einer Freundin abholen. Wir holten uns was zu rauchen und Koks und fuhren zu ihr. Wir übernachteten bei ihr und zogen uns für fast zweitausend DM Koks rein und kiffen den ganzen Abend. Über den Mann machten wir uns keine Gedanken mehr. In dem Drogenrausch hatten wir alles vergessen.

Am nächsten Tag, es war morgens früh, ließen wir uns nach Hause fahren. Wir hatten denn ganzen Abend und die Nacht durchgemacht, ich war kaputt und wollte nur noch in mein Bett. Wir verabredeten uns wieder für 22 Uhr. Sie fuhr Arnold zu seiner Wohnung.

Ich ging in meine Wohnung, meine Eltern schliefen noch.

Ich schlich mich leise in mein Zimmer und schlief dann den ganzen Tag.

Gegen 22 Uhr stand ich auf, duschte, zog mich an, verließ wieder die Wohnung und ging zu Arnold.

Wir gingen zu S., um zu gucken, ob Ufuk bei ihr sei. Wir klingelten und S. sagte, dass wir schnell hoch kommen sollen. Ufuk sagte, dass die Polizei bei S. war. Ich dachte zuerst, dass die uns verarschen wollte und sagte, er solle nicht so einen Scheiß reden. Ich verarsche euch nicht, sagte er.

Und S. sagte, dass das stimmt.

Ich fragte sie, wie die Polizei auf S. ihren Namen gekommen ist.

Sie sagte, dass draußen auf der Straße Leute waren, die uns gesehen hatten und das Nummernschild vom Auto aufgeschrieben haben. Ich sagte, dass es gar nicht sein könne. Da war doch kein Mensch auf der Straße.

Und sie sagte, wahrscheinlich doch, wie sonst sollte die Polizei auf uns gekommen sein.

Dann erzählte Ufuk, dass die Polizei sie beide mit auf die Wache genommen hatte.

Ich fragte sie, ob sie eine Aussage gemacht hätten, und er sagte ja und S. auch.

Ufuk sagte, dass er gesagt hätte, dass er zu einem Freund wollte, der in der selben Straße wohnte wie das Opfer. Der Freund aber nicht zu Hause war und deshalb ließ er sich von S. mit dem Auto abholen. Und S. hatte gesagt, dass sie ihn dort nur abholen wollte, und sie dann weg gefahren sind.

Dann sagte Ufuk noch, dass die Polizei gesagt hätte,

dass Augenzeugen gesehen hätten, dass es drei Leute waren, die zum Auto gerannt sind und wegfuhrten. Ich fragte Ufuk, was er gesagt hat. Er hätte gesagt, dass er alleine gewesen sei und sonst kein anderer mehr dabei war, und dass die Polizei nach ungefähr einer Stunde Befragung weggegangen sei.

Mir kamen die ganzen Aussagen irgendwie merkwürdig vor, aber ich vertraute ihm.

Ich verließ mit Arnold das Haus.

Als wir draußen waren, fragte mich Arnold, ob ich die ganze Sache glauben würde.

Ich sagte, dass ich mir auch nicht so ganz sicher sei. Wir warteten ab.

Ich hatte Angst. Ich wusste, wenn es rauskommen sollte, dass ich dieses Mal in den Knast gehen würde. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt Bewährung.

Zwei bis drei Wochen vergingen.

Ich machte mir keine Gedanken mehr über die Sache, die wir gemacht hatten.

Ich dachte mir, dass nichts mehr kommen würde.

Morgens war ich zu Hause, ich schlief noch.

Meine Mutter weckte mich plötzlich und sagte, dass die Polizei vor der Tür ist und nach mir fragt. Ich zog mich an und ging runter. Mir gingen tausend Sachen durch den Kopf. Ich dachte, jetzt ist es vorbei, ich komme in den Knast.

Ich ging an die Tür und fragte, was die von mir wollen. Sie sagten, dass ich mit aufs Revier kommen sollte. Ich zog meine Schuhe an, die legten mir Handschellen an, und wir liefen zum Auto. Auf dem Parkplatz standen ein Polizei-PKW und Polizei-Bus. Im Bus saß

Arnold, er winkte mir zu und lachte. Ich musste in den PKW, sodass wir uns nichts sagen konnten.

Als wir verhört wurden, machten wir keine Aussagen. Die Polizei behauptete, dass sie Beweise gegen uns hätte.

Trotzdem machten wir keine Aussage. Sie zeigten uns die Aussagen von Ufuk und S.

Ich glaubte meinen Augen nicht. Ufuk und S. hatten uns voll verarscht.

Die hatten gesagt, dass ich und Arnold sie angerufen hätten, und dass die uns damals in Groß Bieberraun schnell abholen sollten.

Die beiden hatten alles auf uns geschoben. Wir stritten alles ab.

Sie nahmen uns Blut ab und ließen uns wieder gehen.

Wir fuhren gleich zu S. und stellten sie zur Rede.

Ich schrie sie an, ob sie noch ganz dicht wären, was das sollte.

S. fing an zu weinen und sagte, dass das alles Ufuk seine Idee war.

Wir machten uns auf zu Ufuk, konnten ihn aber nicht finden.

Ich hatte so ein Wut, dass, wenn ich ihn an dem Tag erwischt hätte, ich glaube, ich hätte ihn tot geschlagen. Er hatte Glück gehabt, dass er nicht zu Hause war.

Es vergingen wieder ein paar Wochen. Ufuk war nicht zu finden, er hatte mitbekommen, dass wir ihn überall suchen würden.

Er war nach Darmstadt verschwunden zu einer Frau. Das erfuhren wir aber erst später.

Monate vergingen, es kam nichts mehr von der Polizei und vom Gericht auch nicht.

Der Fall war für mich vergessen. Ich sagte zu Arnold,

dass bestimmt nichts mehr kommen würde, die hätten gar keine Beweise gegen uns.

Arnold glaubte das auch.

Es vergingen fast zwei Jahre. Es kam immer noch nichts.

2001

Zur der Zeit hatte ich eine Freundin, die Kelly hieß. Es war nichts Ernstes von meiner Seite aus, und unsere Beziehung ging nicht lange.

Der Auslöser war Beate gewesen.

Kelly kam wie immer zu mir. Sie brachte an diesem Tag ihre Freundin Beate mit.

Sie stellte mir Beate vor, ich sah ihr in die Augen. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich vergaß meine Freundin und unterhielt mich nur noch mit Beate an diesem Tag.

Ich schickte ihr abends immer SMS auf ihr Handy. Am 14.05.01, es war abends, schickte ich Beate wieder eine SMS.

Ich schrieb ihr, dass ich glaubte, dass ich mich in sie verliebt hätte.

Am nächsten Tag traf ich mich mit ihr, und wir kamen am 15.05.01 zusammen. Es war mein schönster Tag in meinem Leben.

Tag für Tag verliebte ich mich immer mehr in Beate.

Wir waren jeden Tag zusammen.

Ich zog von zu Hause aus, und wir mieteten uns eine Wohnung.

Es vergingen fast 5 bis 6 Monate, bis ich eines Tages einen Brief vom Gericht bekam.

Es war eine Vorladung.

Ich hatte ein neues Leben angefangen. Ich hatte seit der letzten Tat nichts mehr gemacht.

Ich konnte es gar nicht glauben, dass die noch kommen würden.

Ich wusste nicht, was ich machen sollte.

Ich wusste, wenn es zur Verhandlung kommen sollte, würde ich in den Knast gehen. Doch da war noch Beate, die ich über alles liebte, und ich konnte es ihr nicht antun. Mir ging immer durch den Kopf, wenn ich in den Knast kommen sollte, dass ich dann Beate verlieren würde, und das wollte ich auf gar kein Fall.

Ich traf mich mit Arnold, er hatte auch eine Vorladung zum Gericht bekommen.

Wir überlegten, wie wir vorgehen sollten.

Ich ging zu meinem Anwalt und sprach mit ihm darüber. Er sagte, dass er was unternehmen würde.

Am ... hatte ich meine Verhandlung. Sie dauerte fast 4 Stunden.

Ich wurde zu 3 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und Arnold zur 4 Jahren. Ufuk, den wir seit dem Tag nicht mehr gesehen hatten, bekam Bewährung.

Wir gingen in Berufung, aber es brachte nichts. Die Strafe blieb so, wie in der letzten Verhandlung.

Wir wurden aber nicht festgenommen. Wir mussten auf ein Schreiben warten, um uns dann selber zu stellen.

Es vergingen fast 5 Monate, doch es kam kein Schreiben vom Gericht.

Ich sagte zu meiner Freundin, dass wir nach Italien abhauen sollten.

Ich wollte auf gar keinen Fall in den Knast. Ich wollte meine Freundin nicht verlieren. Sie war mir sehr wichtig, ich liebte sie über alles.

Ich redete mit meinen Eltern darüber. Einerseits wollten sie mir helfen, andererseits wollten sie aber auch, dass ich meine Strafe absitzen sollte.

Ich fuhr mit meiner Freundin nach Italien zu meiner Tante und suchte mir eine Wohnung.

Ich fing bei meinem Onkel an zu arbeiten. Er war selbständig und hatte eine Spedition. Er transportierte Maschinen.

Es vergingen 7 Monate, dann bekam ich einen Brief vom italienischen Militär.

Sie wollten mich zur Musterung holen. Sie sagten, dass ich in zwei Monaten eingezogen würde.

Auch das noch. In Deutschland sollte ich ins Gefängnis, in Italien sollte ich zum Militär. Auf beides hatte ich überhaupt keinen Bock.

Ich wusste nicht, was ich machen sollte.

Wenn ich in Italien zum Militär gehen würde, müsste ich die Wohnung kündigen und meine Freundin müsste wieder nach Deutschland zurück gehen.

Aber wenn ich nicht zum Militär gehen würde, würde ich auch in Italien von der Militärpolizei gesucht werden.

Ich wusste wirklich nicht, was ich machen sollte.

Ich wollte nur bei meiner Freundin bleiben und mit ihr glücklich werden.

Aber schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als die Wohnung zu kündigen, und meine Freundin musste nach Deutschland zurück gehen.

Es fiel mir schwer, mich von ihr zu trennen. Aber es ging nicht anders.

Sie fuhr nach Deutschland zurück, und ich ging nach Rom zum Militär. Nach 10 Monaten war ich beim Militär fertig, ich fuhr zurück nach Napoli zu meiner Tante. Ich fing wieder bei meinem Onkel an zu arbeiten.

Ich wollte Geld sparen, mir wieder eine Wohnung mieten und meine Freundin zurück zu mir nach Italien holen. Aber ich fand leider so schnell keine geeignete Wohnung, und meine Freundin konnte nicht kommen. Ich hielt es ohne sie nicht lange aus.

Ich machte mir sehr viele Gedanken, wie ich das alles organisieren sollte.

Nach Deutschland konnte ich nicht mehr wegen des Haftbefehls.

Und in Italien wollte ich ohne meine Freundin nicht bleiben.

Mir blieb aber letztlich nichts anderes übrig, als nach Deutschland zu fahren, um die drei Jahre abzusitzen.

Ich konnte, aber ich wollte auch nicht mein Leben lang vor dem Gesetz abhauen.

Deswegen entschloss ich mich, nach Deutschland zu fahren und alles hinter mich zu bringen und dann endlich in Ruhe zu leben.

Ich fuhr mit dem Bus nach Deutschland. Ich hatte gehofft, meine Eltern und meine Freundin noch vorher sehen zu können, bevor sie mich festnehmen würden. Aber ich hatte kein Glück. In Bayern wurde der Bus von der Polizei angehalten. Sie kamen in den Bus rein und nahmen von jedem die Ausweise mit.

Ich wusste, dass die Polizei mich gleich mitnehmen würde.

So kam es auch.

Die Polizei kam wieder zurück, rief meinen Namen, ich stand auf, nahm meine Sachen, ging zur Tür, und der Polizist sagte zu mir, dass gegen mich ein Haftbefehl vorliegen würde. Ich nickte nur und ging mit ihm raus .

Sie legten mir Handschellen an. Dann ging es über viele andere Knäste ab nach Wiesbaden. Das war vor 15 Monaten.

(Burhan)

Perlen „für“ die Säue

Ich war 10 Jahre alt, als ich bei meiner Tante und deren Freund übernachtet habe. Meine Mutter war zu dieser Zeit, eigentlich bis zu ihrem Tod, alkoholabhängig. Ich fragte meine Tante, da sie und ihr Freund das nötige Geld hatten, ob sie bereit wäre, „eine Therapie für meine Mutter zu zahlen“. *Damals musste man das noch selber bezahlen, das meiste jedenfalls.* Da ich wusste, dass meine Tante auch einmal vom Alk abhängig war, dachte ich, sie würde das machen. Nun, ich dachte falsch. Sie lachte mich aus und sagte, dass sie für meine Mutter nichts tun würde. Ich konnte das nicht verstehen und schwor ihr damals, das ich ihr und ihrem Freund einmal all das wegnehmen würde, was ihnen am Herzen lag. Weil sie meiner Mutter und mir nicht helfen wollten.

Über die Jahre hinweg habe ich immer wieder und immer wieder versucht, bei ihnen einzubrechen, aber nie ist es mir wirklich gelungen, bis ich es endlich geschafft hatte. Doch es hatte große Folgen.

Ich bin an einem frühen Morgen dort gewesen und habe einfach die Scheibe eingeschlagen. Ich wollte dann abhauen wegen der Alarmanlage, die ich damals noch nicht überlisten konnte.

Aber oh Wunder, es ging gar kein Alarm los. Ich bin hinein und habe den Tresor eingesackt, der war nicht sehr groß und auch nicht besonders schwer, in dem eine Menge Geld und Schmuck waren. Das Meiste habe ich verkauft oder verschenkt. Mir lag nicht soviel an dem Geld oder dem Schmuck. Es hat mir gereicht, dass sie es nicht mehr besaßen, und ich mich gerächt hatte.

Was ich nicht wusste, war, dass der Schmuck Pfandleihen von diversen Zuhältern und anderen dunklen Gestalten war. Natürlich wussten alle, wer das war, ich war es und sagte es auch nicht ohne Stolz. Aber es geht ja noch weiter. Nachdem man versucht hatte, wieder an die Dinge zu kommen, die ich mitgenommen hatte, und es ihnen nicht gelang, nahmen sie meine damalige Freundin als Geisel. Da ich nur zu gut wusste, mit wem ich es zu tun hatte, nahm ich die Sache ernst. Mich hatte man schon vorher mit in den Wald genommen und wollte mich erschießen. Ich hatte mich mit den falschen Leuten angelegt.

Eine Waffe an der Schläfe zu haben ist nicht angenehm, ich hatte Angst, und so sagte ich, dass ich versuchen werde, alles wieder zu besorgen, was ich noch hatte und von den anderen organisieren konnte. Ich dachte nicht mal im Traum daran, irgend etwas wieder zurück zu geben, dafür hatte ich viel zu viel Hass in mir.

Es waren die Leute, die mir mitteilten, das sie meine Freundin als Geisel genommen hatten, jedenfalls erreichte mich der Anruf gerade in dem Moment, in dem ich voll mit Koks und Pillen war und in der Nähe eines Juweliers. Ich konnte mich und meinen Kopf nicht mehr steuern. Ich habe weder fühlen können, noch konnte ich klar sehen. Es war alles verschwommen, bis ich auf den Gedanken kam, dass ich den Juwelier ausnehmen könnte, an dem ich gerade vorbei ging. Eigentlich wollte ich ihn nur beklauen, aber die Hintertür war verschlossen. Zufällig traf ich jemanden auf der Straße, den ich als Drogenkunden von mir kannte und schickte ihn hinein. Er sollte den Juwelier ablenken. Dann stürmte ich einfach hinein, zog meine Gaspistole, schoss, und schrie:

„Überfall“. Der Typ von der Straße aber hatte den Juwelier schon gewarnt. Er war er auf mich vorbereitet gewesen und warf irgend etwas nach mir. Ich schoss aus geringer Entfernung ein-, zwei- oder dreimal auf ihn. Ich war voller Panik und hatte nichts mehr unter Kontrolle. Ich hatte Angst und wollte nur noch weg. Ich rannte raus. Ich schoss unterwegs auf Passanten, die mich aufhalten wollten und warf schon bald die Waffe in einen Müllcontainer.

Zuhause angekommen, duschte ich, um die Schmauchspuren abzuwaschen, ich trank etwas Wodka, um nach Alk zu riechen. Um Drogen brauchte ich mir keine Sorgen zu machen, davon hatte ich ja genug im Blut.

Falls die Polizei bei mir auftauchen sollte, hätte ich sagen können, dass ich die ganze Zeit hier war und gefeiert habe. Das hat aber alles nichts geholfen.

Am selben Tag (21.06.2000) wurde ich verhaftet. Als ich mit meinem Hund nach draußen wollte, ist mir die Kripo schon entgegen gekommen und mit mir in die Wohnung. Die Verhaftung war nicht spektakulär. Sie haben mir Handschellen angelegt und mich mit auf das Revier genommen.

Seitdem sitze ich hier.

(Chris)

Es geschah im April...

Der Abend zuvor...

...als ich am 29. April 2000 zu mir nach Hause kam, habe mir aus dem Kühlschrank was zum Trinken genommen und war im Begriff, noch schnell 'ne Bong zu rauchen, als plötzlich mein Handy klingelte. Es war A., und sie sagte mir, dass sie sich mit mir treffen wolle. Ich fragte sie warum und wozu. Sie antwortete mir, dass sie nicht solange telefonieren könne, da sie in einer Telefonzelle am Rödelheimer Bahnhof ist, und sie nicht soviel Kleingeld hat, um mir das jetzt alles zu erklären, es sei nur dringend. Ich sagte darauf hin, dass sie dort, wo sie war, auf mich warten solle und ich den nächsten Bus nehmen werde.

So geschah es dann auch. Ich rauchte meine Bong und dachte mir, dass ich mich jetzt ranhalten müsse, um nicht den Bus zu verpassen. Ich lief zur Bushaltestelle, und mir ging noch mal das durch den Kopf, was A. zu mir am Telefon sagte und das, was sie von mir schon seit ein paar Monaten verlangte. Ich sagte zu mir; das kannst du doch nicht tun, und das wirst du auch nicht tun. Sie wollte, dass ich R. K. töte. Völliger Schwachsinn! Das konnte sie doch nicht wirklich ernst meinen.

Es war so gegen 22.30 Uhr. Als ich dann zur Bushaltestelle kam, kam auch schon der Bus. Während der Fahrt überlegte ich mir, ob ich nicht noch schnell bei H. vorbeischaue, um mir bei ihm etwas Dope zu holen. War 'ne klasse Idee, aber als ich dann endlich am Rödelheimer Bahnhof ankam, so gegen 23.00 Uhr, war dafür keine Zeit mehr. A. wartete bereits ungeduldig auf mich, und

ehe ich mich versah, war auf einmal R. K. da. Ich schaute A. verblüfft an, und in mir kam eine Wut auf. Eine Wut auf A. und auf R. K., denn was sie mir von ihm erzählt hat, war ein Thema, das in mir den Hass weckte. Ich fragte mich, warum sie überhaupt noch was mit ihm zu tun haben wollte. Nachdem er sie angeblich versucht hat zu vergewaltigen. Wollte eigentlich sofort wieder gehen, ich konnte sie aber auch nicht mit ihm allein lassen, also blieb ich da. Wie ein Geistesblitz fielen mir die Worte ein, die sie mir immer wieder, wenn ich auf Droge war, sagte: „Komm wir töten R. K., er hat es nicht anders verdient und außerdem hat er jede Menge Kohle. Du würdest es doch auch nicht umsonst tun.“

Ich hielt das am Anfang für einen Scherz und nahm sie, was diese Angelegenheit betraf, nicht ernst. Ich spielte dieses „Spiel“ mit! Ich merkte nicht, wie ernst es wurde, wie ernst es ihr damit war.

Wir fahren zum Pizza-Express von R. K., und dort bot R. K. uns was zu trinken an. Später fragte er, ob wir nicht Lust auf ´ne Pizza hätten. Mittlerweile war es 23.45 Uhr. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, und von daher kam die Einladung doch gerade richtig. A. wollte anfangs keine, doch nachdem wir mit Engelszungen auf sie eingeredet haben, hatte sie dann auch Lust auf eine Pizza. Nachdem wir die Pizzen zur Hälfte gegessen hatten, fragte ich R. K., ob er was zu rauchen hätte. Er sagte, dass er es im Auto hat und es nur noch holen muss. Das war eine gute Gelegenheit, noch mal mit A. allein zu sprechen.

Ich fragte A., was los sei und warum sie jetzt auf einmal so schlecht drauf sei. Sie sagte mir, dass ich genau wüsste, warum wir hier sind. Ich sagte ihr, dass das heute

eh ein schlechter Zeitpunkt wäre, da der Koch uns schon gesehen hat und dass noch der Lieferant von seiner letzten Tour zurück kommt. R. K. kam wieder von seinem Auto und legte das Hasch auf den Schreibtisch. Sofort begann ich damit, die Mischung zu machen. Währenddessen machte sich R. K. an A. ran. Als ich dann mit der Mischung fertig war, holte ich mir eine Coca Cola aus dem Kühlschrank. Ich setzte mich wieder hin und fing an, den Joint zu drehen. Ich zündete ihn an und sagte, wie jedes Mal: „Wer baut, der haut.“ Ich zog ein paar Mal dran und gab ihn dem R. K., und so machte der Joint die Runde, und ich trank die Cola und fragte R. K., ob er mal einen Fünfer hat zum Zigarettenholen. Er gab mir das Geld, und ich holte mir die Zigaretten. Danach ging ich kurz vor die Tür, um dort in Ruhe eine zu rauchen.

A. kam dann auch raus und sagte mir noch mal, dass das alles kein Spaß ist und ich endlich hin machen soll. Zwischenzeitlich kam der Koch wieder, um dann endlich Feierabend zu machen. Ich sagte ihr, dass das eine Scheißidee ist und sie sich das alles noch mal in Ruhe überlegen soll. Doch sie ließ sich nicht davon abbringen und sagte mir, dass ich die Freundschaft zwischen ihr und mir vergessen kann, wenn ich es nicht tue. Die Freundschaft war mir doch sehr wichtig, und ich wollte nicht, dass die Freundschaft wegen einer so „beschissenen Aktion“, wie sie sie da von mir verlangte, auf dem Spiel steht. Ich ging wieder mit ihr rein. A. fing uns dann an zu erzählen, dass sie bei einem Typen 400 DM Schulden hätte und das Geld bis zum nächsten Tag brauche. R. K. sagte zu ihr, dass er mit ihr schlafen wolle und ihr das Geld, das sie bräuchte, danach geben würde. Sie war damit einverstanden! R. K. sagte, dass er es aber nicht im

Vorraum tun möchte, da ja jeder, der am Laden vorbei läuft, reinschauen kann. Also beschlossen sie in den Keller zu gehen. Sie nahmen zwei Colterdecken mit und verschwanden im Keller.

Der Mord

Ich hatte auf die beiden keinen Bock mehr und rief einen Freund an. Sagte ihm, dass ich was zu rauchen brauche und er doch bitte kommen soll. Er war aber schon quasi im Bett und hatte keine Lust mehr, sich jetzt noch fertig zu machen und davon abgesehen, sollte ich doch mal auf die Uhr schauen. Es war 0.15 Uhr. Ich nahm mir dann noch ein paar Getränke und ging dann auch in den Keller, wo R. K. bereits kräftig an der Sache war. Ich fragte, ob sie es denn überhaupt bequem hätten und ich es für Sex ein wenig zu eng finden würde. Beide gaben mir Recht, und wir gingen hoch in die Küche, denn dort war ja wesentlich mehr Platz. R. K. forderte A. auf, ihm es doch oral zu besorgen, und nach einiger Überwindung machte sie auch das. Doch bevor sie an die Sache ging, schaute sie mich mit einem teils fordernden und teils verzweifelnden Blick an. Ich wusste genau, was der Blick zu sagen hatte. Und ich weiß nicht, warum, aber mir gingen auf einmal Bilder der Vergangenheit durch den Kopf. Ich habe Bilder gesehen, was mit mir passierte, als ich damals aus dem Kinderheim abgehauen war. Ich musste daran denken, warum sich meine Freundin zwei Jahre zuvor erhängte. Und in dem Moment fragte ich mich, ob ich mich überhaupt für all die Ungerechtigkeiten, die mir in meinem Leben widerfahren waren, schon gerächt habe, der ganze Hass, der sich die letzten fünf Jahre angesammelt hatte, wollte raus.

Ich hatte kein Mitgefühl bei dem Mann, den ich ermordet habe. In dem Moment, als ich zustach, gingen mir Bilder durch den Kopf aus meiner Vergangenheit.

Klar konnte ich vor Augen sehen, als mir damals ein Messer an den Hals gehalten wurde, und ich dazu gezwungen wurde, die Hose runter zu lassen.

Ich sah, wie meine damalige Freundin sich mit einem Bettlaken erhängt hatte und mir war klar, warum sie nicht mehr leben wollte. Ihr Vater konnte seine Dreckfinger nicht von ihr lassen.

In mir stieg ein Hass auf, ein Hass, den ich nicht unterdrücken konnte. Ich dachte mir, dass dafür jetzt jemand zahlen müsste. Ich nahm das Messer und stach zu.

Der Mann, den ich erstach, kann für meine Vergangenheit nichts, doch er musste dafür zahlen. Mir tat es erst im nachhinein leid! Im nächsten Moment lief alles wie ein Film ab. Ich hatte das Gefühl, neben mir zu stehen und bei dem, was als Nächstes passierte, konnte ich mir zusehen. Ich nahm ein Messer, das hinter mir auf der Arbeitsfläche lag und stach zu. Es passierte alles ganz schnell, R. K. schrie auf. Der Schmerz muss unerträglich gewesen sein und er versuchte sich noch zu wehren. Er stand auf und drückte mich gegen die Wand, was er sagte, verstand ich nicht, ich geriet in Panik und stach immer öfter und immer schneller zu. Er ging zu Boden und riss mich mit nach unten. Ich versuchte wieder aufzustehen. R. K. stand auf, er schrie laut auf und rannte in den Vorraum zur Eingangstür. Ich stand da, schaute auf meine Hände und mir wurde bewusst, was ich da getan hatte. Ich hatte Angst, Angst vor dem, was gerade

passiert war, Angst vor dem, was jetzt kommen würde. A. schaute mich an, als ob sie fragen wollte: Was läuft denn hier für ein Film und ich konnte ihr ansehen, dass sie sich darüber im klaren war, was eben passierte. Ich ging in den Vorraum und schaute auf R. K. und sagte: „Es tut mir leid, was ich mit dir getan habe!“ Ich nahm ihn an den Füßen und zog ihn in die Küche zurück. Ich wollte nur noch raus, ich ging zur Eingangstür und bemerkte, dass diese verschlossen war. Ich suchte an Orten, wo er unmöglich liegen konnte. Ich schaute auf mich und bemerkte, dass ich voller Blut war. A. kam in den Vorraum und sagte mir, dass sie den Schlüssel gefunden hat, und wir jetzt endlich von hier verschwinden können. Ich nahm seine Hose und ging mit ihr raus zum Auto von R. K.. Auf dem Weg zum Auto sagte ich ihr noch, dass wir beide in der Sache stecken und wir sehen müssen, wie wir da raus kommen. Sie sagte daraufhin, dass ich ihn doch umgebracht habe und ich sie da raushalten soll. Ich schloss die Fahrertür auf und stieg ein. Ich fuhr mit ach und krach die Ausfahrt rückwärts raus. Da ich vorher noch nie Schaltung gefahren war, musste ich mich auch noch mit diesem Scheiß vertraut machen. Wir fuhren die Straße entlang, und mir gingen immer wieder die selben Bilder durch den Kopf. Ich verpasste die Ausfahrt und so musste ich auf die Autobahn. A. sagte zu mir ständig, ich solle nicht so schnell fahren und soll doch auf die Straße gucken. Ich weiß nicht, was sie hatte, denn ich hielt mich doch an die Geschwindigkeitsbegrenzung. Doch sie hörte nicht auf und ich versuchte einen Gang höher zu schalten, doch statt dessen schaltete ich in den Rückwärtsgang und der Motor krachte und ging aus. Wir rollten noch bis zum Seitenstreifen. Ich wusste nicht wo wir wa-

ren, wir gingen einfach quer Feld ein. In irgendeinem Gebüsch zog ich mir dann die Hose von R.K. an und nahm mir den Pullover von A.. Ich stellte fest, dass wir in Sossenheim waren. Ich sah, dass etwas weiter die Straße runter noch ´ne Kneipe offen hatte. Ich ging dort auf Toilette und wischte das Blut von meinen Händen ab. Von dort aus bestellte ich uns ein Taxi. Wir fahren zu mir, und sie gab mir Geld und sagte zu mir, dass ich das jetzt gut gebrauchen könne. Ich gab ihr den Pullover zurück und sagte ihr, dass ich sie in ein paar Stunden anrufe, und wir dann uns überlegen müssen, was wir jetzt machen. Sie ging runter zum Taxi, das auf sie gewartet hatte.

Ein Tag danach

Ich ging erst mal duschen, und danach packte ich ein paar Sachen in den Rucksack. Ich nahm das Geld, und als ich dann aus der Wohnungstür kam, kam mir mein Nachbar entgegen und fragte mich, wo ich denn um die Uhrzeit hin wollte. Ich sagte ihm, dass das ihn einen Scheiß angeht, wo ich hingeh. Ich ging wieder Richtung Bushaltestelle und bemerkte, dass doch tatsächlich eine Kneipe noch offen hatte. Ich ging dort rein und bestellte mir ein Bier. Mir kam es so vor, als ob mich alle anschauen würden und mir im Gesicht geschrieben stand ´Mörder´. So saß ich ´ne Weile an der Theke, und mir gingen immer wieder die selben Bilder durch den Kopf. Nach ´ner halben Stunde, so 3.00 Uhr, bestellte ich mir ein Taxi. Ich fuhr damit zum Hauptbahnhof. Dort hielt ich Ausschau nach Leuten, die ich kannte und die irgendwas dabei hatten, was mir die Gedanken, die ich hatte, aus dem Kopf jagt. Doch zu meinem Pech waren

die wohl alle zuhause.

Ich wusste, dass das, was ich da getan habe, nicht wieder gut zu machen war.

Da es bald 4.00 Uhr war, ging ich in Richtung Bahnhof wieder, um dort was Warmes zu trinken. Ich erkundigte mich auch gleich, mit welchem Zug ich nach Holland fahren könnte. Mir lief ein Mann über den Weg, der das Johannes Evangelium verschenkte. Er fragte mich, ob ich eins haben möchte und dass der Weg zu Jesus der richtige Weg ist und Errettung bedeutet. Ich sagte ihm, dass es für mich eh zu spät ist, und er sich doch verpissen solle. Doch was konnte er dafür, dass ich ein schlechter Mensch bin. Ich lief ihm nach und fragte ihn, ob er mit mir einen Kaffee trinken geht und sich mit mir ein wenig unterhält. Er schaute mich ganz verblüfft an und sagte mir, dass er keine Zeit hat und gab mir eins von den Johannes Evangelium Büchern. Ich steckte das Evangelium in meinen Rucksack. Als ich dann am Bahnhof ankam, tat ich meinen Rucksack ins Schließfach und ging zu Mc Donalds, um dort einen Kaffee zu trinken. Ich hielt mich aber nicht lange dort auf, weil ich wieder das Gefühl bekam, dass mich dort jeder anstarrte. Später lief mir ein Kumpel über den Weg, ich unterhielt mich kurz mit ihm und unsere Wege trennten sich wieder. So ein Scheiß, er hatte nicht mal was zu rauchen dabei gehabt. So gegen 6.00 Uhr rief ich dann A. an und fragte, ab wann sie Zeit hat. Sie sagte mir, dass wir uns um 9.00 Uhr treffen könnten. Ich lief weiterhin durch die Gegend und fragte mich immer wieder; warum habe ich ihn umgebracht, hätte es denn nicht anders laufen können. Was bin ich nur für ein Idiot?

Mir war klar, dass ich mit der Sache nicht durchkom-

men würde, und ich wollte auch nicht damit durchkommen. Ich brauchte jetzt nur Abstand vom Ganzen, um mir im klaren zu werden, was da für ein Film in mir ablief. Ich rief A. B. an, und er hatte Zeit. Ich sagte ihm, dass ich später vorbei komme. Danach rief ich K. an, und er merkte wohl an meiner Stimme, dass etwas nicht stimmte und forderte mich auf zu kommen, er hätte auch was zu rauchen. Ich rief mir ein Taxi und fuhr damit zu ihm. Als ich endlich bei ihm ankam, versuchte ich, an was anderes zu denken als an letzte Nacht. Doch es gelang mir nicht. Er fragte, wie es mir geht und was ich Sonntag früh schon auf der Straße mache, wäre ja sonst immer um die Zeit sonntags im Bett und würde schlafen. Ich sagte ihm, dass ich die Nacht durchgefeiert hätte und zu faul wäre, um jetzt nach Hause zu fahren. Ich setzte mich auf die Couch, und er bot mir einen Kaffee an. Ich nahm dankend an und versuchte mich abzulenken, indem ich ein wenig Fernsehen sah. Er kam auch schon mit zwei frisch gebrühten Kaffee und brachte auch gleich das Hasch mit.

Ich nahm seine Bong, holte frisches Wasser und er machte eine Mischung. Ich rauchte die Bong an und zog kräftig an ihr. Ich rief meinen Vater an und fragte ihn nach den Freifahrtscheinen für die DB. Er sagte, ich könnte sie mir nachher abholen und fragte mich, ob ich den Auslandsfahrschein bräuchte. Ich sagte ihm, dass ich für 'ne Zeit nach Holland verschwinde und er darüber seinen Mund gegenüber meiner Mutter halten solle. K. schaute mich an und fragte mich, als ich aufgelegt hatte, ob ich ihm etwas Gras mitbringe. Ich sagte ihm, dass das nicht der Grund dafür ist, dass ich nach Holland fahre. Er glaubte mir das natürlich nicht und hielt mir 1000 DM

hin und sagte zu mir, dass ich an ihn denken solle. Ich hatte keine Lust auf Diskussion und nahm das Geld an. Ich sagte ihm, dass ich nicht mehr viel Zeit habe und gleich gehen müsse. Er gab mir noch etwa 2 Gramm und wünschte mir 'ne schöne Zugfahrt. Ich ging runter zu seinem Briefkasten und schmiss das Geld ein. Ich dachte mir, so ein guten Kollegen kannst du jetzt nicht auch noch beklaugen. Das, was ich getan habe, war schlimm genug und wer weiß, vielleicht läuft er mir ja mal im Knast über den Weg, und dort kann man immer gute Freunde gebrauchen, die zu einem halten. Ich ging zu meinem Vater, der in der Nähe wohnte. Ich hatte ihn gefragt, ob er noch Gulden hätte von seiner letzten Hollandtour/Ferien und er fragte mich, ob ich 100 DM zum Tausch hätte, Ich gab ihm die 100 DM und er gab mir ca. 135 Gulden. Seine Frau schlief noch und er bat mich, doch bitte etwas leiser zu sprechen, denn er möchte nicht, dass sie durch uns aufgeweckt wird. Ich unterhielt mich noch ein wenig mit ihm.

Ich fragte ihn, was denn jetzt mit den Freifahrtscheinen ist. Er sagte mir daraufhin, dass er im Moment nicht ran kommt, weil sie noch im Schlafzimmer sind. Ich verstand mich eh nie so richtig mit seiner Frau, bei ihr hatte ich das Gefühl, nicht willkommen zu sein, und wahrscheinlich war ich das auch nie. Ich ließ mich noch auf einen Kaffee ein und ging kurz vor die Tür, um dort noch einen Joint zu rauchen. Er kannte sich mit diesem Zeug nicht aus, aber seine Frau kannte diesen Geruch wohl sehr gut. Als ich wieder rein kam, forderte ich meinen Vater auf, endlich die Freifahrtscheine zu holen, nach einigen Überredungsversuchen gab er nach und ging ins Schlafzimmer. Ich wollte weg, und da kann ich

doch keine Rücksicht nehmen auf die Frau von ihm.

Sie fühlte sich wohl gestört und schrie meinen Vater an, was das solle, sie um diese Zeit zu wecken. Mein Vater erklärte ihr, dass ich da war und die Freifahrtscheine brauche. Sie hatte immer noch nicht vergessen, dass ich einen Videorekorder von ihr einfach mal verkauft habe, sie war noch sehr sauer deswegen und daher nicht gut auf mich zu sprechen. Sie weigerte sich doch tatsächlich, mir die Freifahrtsscheine zu geben und verlangte vorher den Videorekorder zurück.

Ich versprach ihr, dass ich den Videorekorder in ein paar Tagen wiederbringen würde. Doch sie ließ sich nicht darauf ein. Ich schlug ihr vor, dass ich ihr das Gerät bezahle, doch es half nichts. Mir war es dann auch egal, ich fing an sie zu beleidigen und sagte zu meinem Vater, dass er mit dieser Frau keine gute Wahl getroffen hat, dass ich sie hasse. Ich verabschiedete mich von meinem Vater und ging zum Südbahnhof. Von dort aus rief ich A. an und fragte sie, wo wir uns treffen. Sie sagte mir, dass sie zum Südbahnhof kommt und ich auf sie warten solle. So ging ich in Richtung Taxistand und holte mir unterwegs ein Bier. Ich wartete auf sie, trank mein Bier und versuchte mir einzureden, dass das heute Nacht nicht passiert ist. Doch es funktionierte nicht, die Bilder der letzten Nacht gingen mir nicht aus dem Kopf. Immer wieder sagte ich mir: Jetzt hab ich es endgültig geschafft und kann einem früheren Lehrer Recht geben damit, als er sagte: „Du wirst noch mal als Schwerverbrecher im Knast landen.“ Jetzt war es soweit, lange konnte es ja nicht dauern, bis die Polizei mich verhaftet. Ich hörte schon, wie gesagt wurde: Herr D., sie sind verhaftet. Ich rechnete schon damit, dass vor mir eine Zivilstreife anhält

und auf mich zugerannt kommt. Doch dann hielt ich mir vor Augen, dass die Polizei so schnell auch wieder nicht sein kann. Immer wieder fragte ich mich, warum ich das gemacht habe, was für ein Film lief in mir ab?

Ohne dass ich es bemerkte, stand A. hinter mir und klopfte mir auf die Schulter. Ich drehte mich ruckartig um. Ich war so in Gedanken versunken gewesen, dass ich mich erschreckt hatte. Sie gab mir 400 DM und sagte, dass sie sich verzählt hätte. Danach fuhren wir mit dem Taxi zu A. B. ich sagte zu A., dass sie unten im Taxi auf mich warten soll, weil ich wusste, dass sie sich nicht mit A. B. versteht. Ich ging zu ihm, weil ich wusste, dass ich ihn eine lange Zeit nicht sehen würde. Ich hatte gehofft, dass M. bei ihm war, doch ich hatte Pech, er war nicht da. Ich war nur kurz da, nur um mich von ihm zu verabschieden. Ich wollte aber nicht, dass er merkt, warum ich eigentlich bei ihm war, also fragte ich ihn, ob er was zu rauchen hätte und ich ihm das abkaufen könnte. Er hatte nichts und fragte mich, wie ich darauf komme. Ich übergab die Frage und fragte ihn, was denn jetzt mit dem Kreuz ist, das ich unbedingt haben wollte. Er hatte es noch, und ich gab ich 80 DM dafür.

Ich verabschiedete mich von ihm und ging wieder runter zum Taxi. Während der Fahrt rief ich H. an und fragte ihn, ob ich später vorbei kommen könnte.

Die Flucht

Als ich bei ihm ankam, sah ich die Polizei vor seiner Haustür, und mir wurde richtig schlecht. Ich ging trotzdem zu ihm. Als ich bei ihm war, erzählte ich ihm, dass die Polizei vor der Tür steht und die auf irgend was

warten. Er versteckte sofort die Drogen und alles, was damit zu tun hatte.

Er erzählte mir, dass ein Polizist bei ihm heute morgen angerufen und gefragt hätte, wo er gestern Abend war. Mir war sofort klar, worum es ging. In mir stieg Panik auf. Es klingelte an der Tür. Er ging zur Tür und wurde von zwei Polizeibeamten an die Wand gedrückt, und ihm wurden Handschellen angelegt. Er wurde nach seinem Ausweis gefragt und ich auch. Sie fragten mich, was ich bei H. mache, ich sagte ihnen, dass ich nur zu Besuch sei. Er gab mir meinen Ausweis zurück. Ich ging mit den Polizisten und H. aus der Wohnung. Mensch, war das ein Scheißgefühl, dass er an meiner Stelle verhaftet wurde, doch ich konnte nicht einlenken in die Verhaftung, wollte noch nicht. Ich sah zu, dass ich aus Rödelheim kam. Ich nahm mir ein Taxi und fuhr damit in die Stadt. Dort kaufte ich mir ca. 10 Gramm Hasch. Im Taxi hörte ich übers Radio, dass die Polizei bereits am Ermitteln war und der oder die Täter noch gesucht werden.

Kurze Zeit später traf ich wieder A., ich erzählte ihr, was ich im Radio gehört hatte und sie fragte mich, was uns das angehe. Ich fuhr mit ihr wieder zum Bahnhof. Dort holten wir uns noch so billige Handys, warum wir das taten, weiß ich nicht mehr. Bald fuhr der Zug und ich versuchte A. zu überreden, mit nach Holland zu kommen. Doch sie wollte nicht, und es gelang mir auch nicht sie zu überreden. Sie sagte mir, dass, wenn die Bullen doch kommen, sie nichts sagt, und ich das Gleiche tun soll. Der Zug fuhr so gegen 14.30 Uhr vom Bahnhof Richtung Köln, von da aus ging es dann direkt weiter nach Amsterdam.

In Amsterdam angekommen, suchte ich erst mal nach einem billigen Hotel. Ich wusste, dass ich nicht ewig auf „Flucht“ bleiben konnte, das wollte ich auch nicht. Ich fragte mich, wie meine Familie darauf reagieren wird.

Nach langer Suche hatte ich dann auch ein Hotel gefunden. Ich legte dort meinen Rucksack ab und ging in den nächsten Coffie-Shop. Stundenlang verbrachte ich dort. Als es dann spät am Abend war, ging ich ins Hotel zurück.

Die „Flucht“ dauerte 6 Tage. 6 Tage, an denen ich mich ständig nach der Polizei umdrehte. 6 Tage, in denen ich versucht hatte die Situation zu verstehen. Es gelang mir nicht!

Die Festnahme

Am 05. Mai 2000 wurde ich verhaftet, und die Realität kam mir vor wie ein schlechter Traum. Ich war bis zum 08. Mai 2000 in einer Zelle, die mit Kacheln verlegt war. An der oberen Zellenecke war eine Überwachungskamera angebracht. Ich hatte nichts von meinen Sachen behalten dürfen, noch nicht mal ein Buch durfte ich haben. Ich konnte nicht den Himmel sehen, und so wusste ich auch nicht, ob es Tag war oder Nacht. Einmal am Tag durfte ich in einen anderen Raum, wo eine Bank drinnen war, und der Beamte gab mir dann auch 2-3 Zigaretten.

Am 08. Mai 2000 wurde ich dem holländischen Haft-richter vorgeführt. Danach kam ich bis zur Auslieferung in die U-Haft. Dort war es dann etwas leichter zu ertragen. Ein Beamter kam zu mir und fragte, ob ich für das Geld, das ich bei meiner Verhaftung bei mir hatte, eine Telefonkarte, ein Päckchen Tabak und Blättchen kaufen

möchte. Dazu kam noch, dass ich für den Fernseher eine Gebühr von 10,- Gulden bezahlen musste.

Ich stimmte dem Beamten zu, und er ging wieder. Etwas später ging die Zelle wieder auf und ich fragte mich, was dann jetzt schon wieder ist. Die Zelle blieb offen, und ich ging an die Tür und sah, dass einige Gefangene herum liefen. Ich fragte den nächsten, was denn los sei, und er gab mir zu verstehen, dass Freizeit war. Der gleiche Beamte, der schon einmal bei mir war, brachte mir den Tabak und die Telefonkarte. Ich rief sofort zu Hause an. Meine Mutter war am Telefon, und sie fing an zu weinen, als sie meine Stimme hörte. Danach war es still, ich sagte ihr, dass es mir leid tut und dass ich verhaftet wurde. Sie sagte mir, dass sie in ein paar Tagen zu mir kommt und wir dann darüber reden, was passiert war. Ich sagte ihr, dass sie nicht nach Holland zu kommen braucht, weil ich wahrscheinlich am 12. Mai 2000 nach Deutschland ausgeliefert werde und dass sie einen Anwalt benachrichtigen soll.

Die nächsten Tage waren einseitig, der Tagesablauf war immer der selbe, und doch spürte ich eine Unruhe in mir, so als ob das noch nicht alles war.

Am 12. Mai 2000 ging morgens um 7.00 Uhr die Zelle auf und eine Beamtin kontrollierte, ob die Zelle in dem Zustand war, wie ich sie vorgefunden hatte. Danach ging sie mit mir zu einem Aufzug und sagte mir: „Ich hoffe, Sie hier nie wieder zu sehen“. Ich wurde dann mit einem Gefängnistransporter zur deutschen Grenze gebracht. Dort wurde ich von drei Zivilpolizisten abgeholt. Innerhalb von 2 ½ Stunden war ich dann in Frankfurt. Mein Anwalt G. I. erwartete mich schon.

Er sprach kurz mit mir und fragte, ob das stimmt, dass

ich R. K. erstochen habe. Ich sagte ihm, dass das stimmt, ich aber noch nicht darüber reden kann. Er sagte mir, dass er bald noch mal kommen würde, und wir dann über alles Weitere reden werden.

Ich wurde einen Tag später dem Haftrichter vorgeführt. Dort erfuhr ich, dass ich nach Wiesbaden in die U-Haft komme.

Urteil

Ich wurde im Gericht aus der Wartezelle geholt, und der Beamte brachte mich in den Gerichtsaal. Ich setzte mich neben meinen Anwalt. Der Richter fragte mich, ob ich noch was zu sagen hätte. Das letzte Wort .

Ich stand auf und sagte: „Es tut mir leid! Ich bedauere es sehr, dass das Kind ohne Vater aufwächst. Das, was ich getan habe, kann man nicht wieder gut machen. Ich schäme mich! Ich schäme mich dafür, dass meiner Mutter nachgerufen wird ‚Ihr Sohn ist ein Mörder‘. Ich habe Schande auf mich und auf meine Familie geladen.“

Ich wurde zu 9 Jahren Jugendstrafe verurteilt.

Heute, Jahre nach der Tat, ist mir immer klarer geworden, dass es um den Menschen geht, den ich umgebracht habe. Es tut mir leid und ich wünschte mir, ich könnte es wieder rückgängig machen. In dem Moment, als ich zustach, habe ich die Achtung vor dem Leben verloren. Ich bereue, weil ich einen Menschen ermordet habe, der genauso das Recht darauf hatte zu leben wie ich, und das habe ich ihm genommen.

(David)

Blackout auf der Brücke

Sonntag, der 27. Februar 2000, fing an wie jeder andere Sonntag. Um zehn Uhr ging ich zur Arbeit und habe dort bis fünf gearbeitet. Ich war damals als „Bagger“ beschäftigt. Das heißt, ich habe in einem amerikanischen Supermarkt die Waren der Kunden in Tüten gepackt. Abends zu Hause hatte ich nichts zu tun. Ich dachte, ich werde an diesem Abend wieder mit der Playstation spielen und dann irgendwann bis Montag früh, wenn ich wieder zur Schule müsste, schlafen. Es war fast jeden Sonntag so, und wegen der Langweile bin ich oft zu Hause geblieben und habe Playstation gespielt. Außerdem hatte ich mir vor kurzem ein neues Spiel geholt und wollte es ausprobieren. Aber dieser Abend sollte anders verlaufen.

Meine ältere Schwester fragte mich, ob ich mit ihr und ein paar Freunden zum Bowling gehen wolle. Das war eigentlich sehr überraschend, da ich wenig mit meiner älteren Schwester zu tun hatte. Aber ich fand die Idee besser, als allein zu Hause zu bleiben. Ich wollte aber nicht mit ihr alleine ausgehen und habe dann einen Kumpel von mir angerufen und ihn gefragt, ob er mitgehen wolle. Wir gingen dann beide zur Bowling Bahn und haben dort auf meine Schwester gewartet, weil sie vorher noch irgendwas erledigen müsse. Wir beide haben dort mehr als eine Stunde auf meine Schwester gewartet, bis sie endlich kam, doch dann sagte sie, dass sie was anderes vorhätte und nun noch irgendwo anderes hingehen würde. Das war also der Grund, dass sie mich gefragt hatte, ob ich mitgehen wollte. Sie brauchte nur ein Alibi, um aus dem Haus zukommen. Mein Vater hätte sie sonst bestimmt nicht

einfach so rausgelassen. Meine Eltern waren sehr streng, wenn es um meine Schwester ging. Sie verließ uns, mein Kumpel und ich liefen daraufhin nach Hause, um Playstation zu spielen. Aber wir sind nie dort angekommen.

Unterwegs trafen wir meinen Bruder und noch einen Kumpel. Mein Bruder wollte, dass wir noch mit ihm auf seine Freundin warten sollten. Doch das wollte ich eigentlich nicht, weil ich sie nicht mochte. Sie hat immer versucht, eine Schlägerei zwischen meinem Bruder und mir anzustiften. Aber ich dachte, dass es immer noch besser sei, hier draußen mit den anderen zu warten, als allein zu sein. So haben wir alle gewartet, bis die Freundin von meinem Bruder um acht Uhr nach Hause kam. Er schickte ihr eine SMS, so dass sie wusste, dass sie uns treffen sollte.

Innerhalb von fünf Minuten war sie bei uns. Nach einer Weile hatten wir alle das Gefühl, dass mein Bruder und seine Freundin alleine sein wollten, und wir verließen sie. Einer von uns schlug vor, dass wir eine Schneeschaufel, die er in der Nähe entdeckt hatte, nehmen und von der Brücke neben dem Sportplatz runter auf die Straße schmeißen sollten. Keiner hat so richtig darauf geantwortet, aber wir einigten uns dann doch, es zu tun. Die Idee fand ich zwar nicht so toll, aber ich dachte, wenn ich was dagegen sagen würde, werden sie vielleicht negativ reagieren, also sagte ich nichts. Dann sind wir zu der Brücke gelaufen und haben unterwegs auch Steine mitgenommen. Zu diesem Zeitpunkt habe ich einen Knoten im Bauch gespürt und wollte sagen, dass das, was wir machen, keine gute Idee sei. Aber die Furcht vor einer negativen Reaktion von beiden und so den Rest

des Abends allein zu verbringen, war stärker, also hielt ich das Maul. Es war nicht das erste Mal, dass wir Steine auf Autos geschmissen hatten, aber ich hatte trotzdem jedes Mal Angst gehabt, dass wir erwischt würden. Diesmal war die Angst noch größer, und die Steine auch. Dennoch haben wir alles ohne zu denken von der Brücke auf die fahrenden Autos geschmissen. Ich weiß nicht, was sich in den Köpfen der anderen zwei abspielte, aber absolut nichts war in meiner Birne, außer der Idee, diese Aktion so schnell wie möglich hinter uns zu bringen. Ich wusste - was wir taten, war böse - und fürchtete die Konsequenzen, sollten wir erwischt werden, aber ich habe in dem Moment nicht gewusst, dass es auch noch tödlich sein würde.

Die Größe des Steins und sein Gewicht hätten eigentlich reichen müssen, dass einer von uns darauf hätte kommen müssen, dass Leute bei unserer Aktion verletzt würden oder sogar sterben könnten. Aber das ist mir überhaupt nicht eingefallen. Es war, als wäre mein ganzer Kopf ausgeschaltet und alles, was in mir vorging, war nur, das hier durch zuziehen und bei meinen Freunden zu bleiben. Irgendwann hörten wir die Sirenen und flüchteten zurück zu meinem Bruder und seiner Freundin. Wir sagten ihnen, wir müssen nach Hause und erzählten meinem Bruder, dass die Sirenen in der Nähe wegen uns zu hören wären. Die Angst, erwischt zu werden und die Konsequenzen auch vor meinem Vater zu tragen, war so stark wie nie. Ich wollte nur schnell nach Hause. Doch um es noch schlimmer zu machen, wollte mein Bruder nicht nach Hause, sondern genau wissen, warum wir es so eilig hätten. Also erzählten wir es ihm schnell. Seine Freundin bekam auch alles mit, und ihr

Abschied von meinem Bruder war meiner Meinung viel zu lang. Ich wollte nur noch nach Hause und alles vergessen. Der ganze Abend war wie ein Alptraum. Als wir endlich nach Hause kamen, bin ich sofort auf mein Zimmer und ins Bett gegangen. Ich habe noch ein Basketballspiel angeschaut, bis ich eingeschlafen bin.

Die Freundin meines Bruder hatte alles über uns ihren Eltern verraten, die es der Polizei meldeten. Meine zwei Kumpels und ich wurde am nächsten Tag wegen Mordes verhaftet. Bevor mich die Polizisten verhafteten, wusste ich gar nicht, dass die zwei Frauen in dem Auto, das von unserem Stein getroffen wurde, gestorben waren. Ich war schockiert und wollte zu Boden fallen, aber habe nur weiter meine Sachen gepackt, bevor mich die Polizisten auf das Präsidium brachten.

Ich wusste nichts über das deutsche Gesetz und dass es hier keine Todesstrafe gibt. Ich dachte, dass mein Leben vorbei sei.

(Deo)

Aus viel Langeweile - Tragödien

Etwa mit 14 Jahren hatte ich meine erste Schlägerei. Ein Freund von uns hatte eine Art Verhältnis mit einem anderem Mann, und wir machten uns dafür zum Teil mit verantwortlich. Nach etwa einer Woche, als wir es erfahren haben, kam der Mann wieder einmal am Park vorbei und setzte unseren Freund dort ab. Da beschlossen wir, dem Mann eine Lektion zu erteilen. Wir gingen auf ihn zu, öffneten die Fahrertür und schlugen nur noch auf ihn ein.

Er versuchte aus dem Auto zu flüchten. Wir schlugen und traten immer weiter auf ihn ein. Bis sich der Mann nicht mehr wehrte. Erst jetzt ließen wir von ihm ab. Er lag noch etwa 10-15 Minuten neben seinem Auto, und wir standen am Park und beobachteten ihn. Dann stand er mit Blut verschmiert auf, stieg in sein Auto und fuhr weg. Wir, d.h. mein Mittäter und der betroffene Freund und ich, standen zu dritt am Park und sprachen nicht ein Wort über das eben Geschehene. Uns war aber auch ab diesem Moment klar, dass wir uns jetzt aufeinander verlassen mussten.

Eine weitere Tat ereignete sich etwa zwei Wochen später im Zug auf einer Fahrt vom Land in die Stadt. Ich war voll genervt von der Schule und hatte Stress mit meiner Freundin. Im Zug schaute mich ein Typ, er war bestimmt schon 17 oder 18 Jahre alt, die ganze Zeit an. Das machte mich nach einigen Minuten so nervös, dass ich aufstand, zu ihm rüberging und ihm ins Gesicht schlug. Er wehrte sich eigentlich gar nicht. Nach etwa drei oder vier Schlägen waren meine ganzen Aggressionen, die sich

über den Tag hin angestaut hatten, raus, und ich ließ von ihm ab. Anschließend ging ich ein Abteil weiter, setzte mich hin und rauchte eine. Die Leute, die um das Opfer herum saßen, schauten mich nur an, aber sie sagten nichts.

Zwei Tage später waren wir auf einer Weihnachtsparty. Wir tranken uns den Kopf zu und machten die ganze Zeit die Girls an. Ich machte mit einem Mädchen rum. Während ich rumknutschte, ging mein Freund in der Halle rum, und nach 15 Minuten kam er wieder und sagte, er hätte Probleme mit zwei Jungs vorne an der Theke. Ich sprang direkt auf und ging mit ihm Richtung Theke. Auf dem Weg dorthin erzählte er mir, dass es sich bei einem von den zweien um den Freund seiner Ex-Freundin handelte. Er wäre auch der Grund für die Trennung gewesen. Als sie in Sichtweite waren, stellten wir die Getränke, die wir in der Hand hielten, an einem Tisch ab und schlugen ohne Vorwarnung auf sie ein. Es kamen immer mehr Leute dazu, die mitmachten, obwohl sie eigentlich nichts damit zu tun hatten.

So endete die kleine Auseinandersetzung zwischen vier Leuten in einer Massenschlägerei, in die etwa 50 Leute verwickelt waren. Selbst als wir gingen, schlugen sich in manchen Ecken der Halle immer noch Leute. Draußen trafen wir auf andere Freunde, die auch in die Schlägerei verwickelt waren. Wir schauten uns gegenseitig an und stellten fest, dass mein Freund und ich blutverschmiert waren. Wir beschlossen, erst mal ein Stück von der Halle weg zu gehen, um zu schauen, ob jemand von uns Verletzungen hätte und vor allem auch aus dem Weg zu sein, falls die Polizei kommen sollte.

Zum Glück für uns war niemand richtig verletzt, und so beschlossen wir, zu einem Freund nach Hause zu fahren und noch einen zu trinken.

Das nächste Mal fuhren wir mit paar Jungs in die Stadt ins Kino. Es war Samstag Nachmittag, und wir trafen uns zuvor alle am Bahnhof. Ich war ziemlich gereizt, da ich vorher zu Hause richtigen Stress hatte. Dennoch fuhr ich mit und versprach mir ein schönen Abend. Am Hbf in der Stadt saßen wir dann rum und tranken, wie so oft, eins zwei Bierchen. Dann gingen wir ins Kino. Nach dem Kino gingen wir wieder Richtung Bahnhof, um den letzten Zug zu erreichen.

Der Zug stand bereits am Bahnsteig, aber es waren noch 20 Minuten bis zur Abfahrt. So ging einer von uns zum Automaten, um ein Bier zu ziehen, und für die drei Girls brachte er Cola mit. Inzwischen haben auch drei andere Jungs den Zug bestiegen und saßen uns schräg gegenüber. Ich knutschte die ganze Zeit mit meiner Freundin und bemerkte das gar nicht. Aufmerksam wurde ich erst, als sich meine Freunde mit den drei anderen fast schon auf dem Gang schlugen. Ich wollte mich eigentlich nie vor meiner Freundin schlagen. So sagte ich, wir klären das auf dem Bahnsteig. Meiner Freundin sagte ich, sie solle drin bleiben. Draußen schlugen wir uns, bis wir sahen, dass der BGS auf der anderen Seite in die Unterführung ging. Unser Glück war, dass der Zug zu dem Zeitpunkt abfuhr. So ist außer einem Nasenbeinbruch nichts Schlimmeres passiert.

Meine schlimmsten Taten waren jedoch viel später. Ich war bereits 18 und hatte meinen Führerschein und ein ei-

genes Auto. Wir fuhren eines Abends zu einer Disco. Da wir mittlerweile den Ruf hatten, gnadenlos und unberechenbar zu sein, hatten wir auf Discos unserer Gegend nie richtige Probleme.

Viele von uns waren derweil schon vorbestraft und auf Bewährung. Ich war mit meiner Freundin, einem Freund und seiner Freundin unterwegs. Der Abend war eigentlich ganz lustig. Wir kiffen und hatten Spaß. Unsere Freundinnen tanzten, und wir standen in der Gruppe an der Seite und laberten. Auf einmal kommt meine Freundin zu mir und sagt mir, dass so ein paar Typen sie und ihre Freundin die ganze Zeit anmachen würden. Da ging ich gleich hin und schaute mir die Kerle an. Meine Freundin tanzte inzwischen wieder, und ich sah, wie sich von der Gruppe zwei Kerle Richtung meiner Freundin und ihrer Freundin begaben. Ich schaute so eine Weile zu, und dann ging ich zu dem einen und sagte ihm, dass er meine Freundin in Ruhe lassen solle. Darauf sagte er nichts und machte einfach weiter. Also schnappte ich mir den Typen und schlug ihm ins Gesicht. Daraufhin kamen seine Kollegen und von mir viele Freunde. Nach kurzem Gelaber stellte sich heraus, wer die Jungs waren, sie kamen aus etwa 50 Km Entfernung und waren schon öfter mit uns zusammen geraten. Wir beschlossen, uns in etwa einer halben Stunde auf dem Parkplatz zu treffen. Wir waren zehn Minuten später draußen und warteten. Wir sahen, wie ein Junge von den zwei Jungs, mit denen wir uns treffen wollten, geschlagen wurde. Ich ging hin und zerrte den Jungen von ihnen weg. Ein Freund stellte sich mit vor den Jungen, der bereits im Gesicht und am Arm verletzt war. Die zwei machten sich noch lustig über ihn und fingen an,

uns zu beleidigen. Als ich dann auf einen losging, kamen immer mehr Leute hinzu. Es war die größte Schlägerei, die ich je erlebt hatte. Es wurde mit Baseballschlägern sowie Knüppeln geschlagen. Nie zuvor hatten wir Waffen im Kampf benutzt. Ein Freund holte aus den Kofferräumen unserer Autos Baseballschläger und Schlagstöcke. So ging es dann richtig los. Ich bekam auch voll einen Schlag mit dem Schlagstock gegen das Knie und konnte kaum noch laufen. Dennoch ging es immer weiter. Auf dem Parkplatz, wo wir uns befanden, war es in der Zwischenzeit stockdunkel, wir bemerkten nicht einmal, wie wir von der Polizei mit etwa 25 Mann umstellt wurden. Dann wurden die Personalien aufgenommen und zwei Jungs, davon ein Freund von mir, wurden mit Knochenbrüchen und Platzwunden ins Krankenhaus gebracht. In der Nacht wurde aber keiner festgenommen, denn niemand machte eine Anzeige. Jeder wusste, worauf er sich einlässt. Anschließend fuhr ich mit meiner Freundin nach Hause, der Schmerz in meinem Knie war nach etwa acht Tagen vorüber.

Eine weitere Tat ereignete sich im April 2000. Es war ein Samstagabend vor einer „Großraum Diskothek“ in einem Stadtteil von Wiesbaden. Wir waren mit etwa acht Mann dort hin gefahren. Im Laufe des Jahres waren wir schon öfters dort hin gefahren. Doch in der Nacht sollte etwas Entscheidendes passieren. Wir waren bis morgens 4.30 Uhr am Feiern gewesen und machten uns dann auf den Heimweg. Wir fuhren über die Autobahn, um an einer Raststätte noch etwas essen und trinken zu können. Wir gingen also gut gelaunt in das Bistro und setzten uns hin, und zwei von uns holten das Essen usw. Die Kassiererin

schaute uns schon ängstlich an, und in dem Bistro waren noch vier andere Gäste. Nachdem wir fertig waren, machten wir uns auf den Weg Richtung Ausgang. Da kamen dann sechs junge Leute zur Tür rein, sie waren auch so um die 18-20 Jahre alt. Sie stießen in der Tür mit mir und noch einem Freund zusammen, und es entwickelte sich sofort ein Konflikt. Ich war eigentlich voll müde und hatte Null Bock auf Stress. Aber dennoch, meine Jungs schubsten die anderen nur rum, und ich stand etwas abseits. Bisher war es eigentlich immer so, dass wir auch den Konflikt mit herbeiführen wollten. Diesmal war es nicht so, im Gegenteil, ich hatte keine Lust. Wir waren jetzt auf dem Parkplatz, und die Leute von dem Bistro starrten durch das Fenster. Ich versuchte, die Jungs ins Auto zu bewegen, um wegfahren zu können. Derweil schlugen sie sich schon, und ich ging dazwischen, bekam einen Schlag ab und mischte mit. Dann sah ich, dass die Polizei auf den Parkplatz auffuhr. Ich schrie noch, die Bullen kommen, und alle rannten in verschiedene Richtungen außer unsere Jungs, denn wir kannten uns dort ja nicht aus. Ich ging einfach an mein Auto und wartete. Nach paar Minuten sah ich, wie die Polizei einen Freund von mir, der in das Bistro gerannt war, in Handschellen abführte. Sie fuhren wenig später mit ihm im Auto wieder vom Parkplatz auf die Autobahn auf. Zehn Minuten später kamen die anderen Jungs auch zu unseren zwei Autos, die nebeneinander standen. Wir machten uns jetzt morgens um 5.30 Uhr ein Kopf, was wir jetzt machen sollten. Ich meinte, dass wir ja nicht einfach nach Hause fahren könnten, schließlich seien wir rund 80 Km von zu Hause entfernt. Wir wussten aber auch nicht, was mit unserem Freund auf der Polizei war.

So beschlossen wir, auf die Polizei zu fahren mit drei Leuten, die anderen fuhren schon mal nach Hause.

Auf der Polizei angekommen, fragte ich nach meinem Freund. Nachdem wir befragt wurden, woher wir wüssten, dass er verhaftet wurde, bekamen wir mitgeteilt, dass er auf dem Weg zur GESA* war. Ab dann war uns klar, dass wir ihm jetzt nicht mehr helfen konnten. Ich fuhr anschließend, als ich die Jungs nach Hause gefahren hatte, zu seinen Eltern. Ihnen berichtete ich davon und fuhr dann etwas bedrückt nach Hause. Nachdem ich bis abends schlief, fing ich an, mir Gedanken zu machen, wie es soweit kommen konnte, dass jemand von uns bei einer Schlägerei verhaftet wurde. Bisher war so etwas nie passiert.

Früher, so mit 15 Jahren, war es oft ein Hobby von uns, mit geklauten Mopeds herum zu fahren. Ich hatte als einziger unserer Gruppe eine Fahrerlaubnis für ein 25er Mofa. Wir standen oft am Park und manch einer kam mit einem geklauten Moped vorbei. Wir fuhren dann häufig auf einen Berg außerhalb unseres Dorfes, damit wir nicht von allen Leuten gesehen wurden. Auf dem Berg heizten wir dann mit den geklauten Maschinen herum. Eines Tages, ich fuhr mit einem Mofa und zwei andere Freunde mit jeweils einer geklauten 80er. Wir fuhren durch den Wald und wechselten uns mit dem Fahren der jeweiligen Maschinen ab. Auf einmal war hinter uns die Polizei. Sie verfolgten meinen Freund und mich auf der 80er, und

* GESA = Gefangenen Sammelstelle gibt es oft in Großstädten wie FFM.

wir versuchten zu entkommen. Doch es gelang uns nicht. Nach zehn Minuten Irrfahrt durch die Botanik stoppte uns die Polizei. Nach der Überprüfung der Personalien wurden wir auf das Übelste ermahnt und aufgefordert, die Mopeds doch solange zu Hause stehen zu lassen, bis wir einen Führerschein dafür hätten. Daraufhin sagten wir nichts und schoben die Teile von dannen. Als wir außer Sichtweite waren, lachten wir und beschlossen, die Lektion ernst zu nehmen. Ab diesem Tag fuhren wir mit keinen geklauten Teilen mehr rum.

(Marco)

6. Geschichten

Meine Geschichte

Es begann in Tripolis, Libyen. Hier wurde ich geboren und ich kann mich erinnern, dass mein Vater in der Schule Hausmeister war, in der ich in der ersten Klasse war. Einer meiner Klassenkameraden hatte nie etwas zu essen dabei, ich ging in den Kiosk meines Vaters und holte für meinen Freund immer etwas zu essen.

Meine Mutter kommt aus Tunesien. Eines Tages haben ich und meine Familie meine Oma in Tunesien besucht, und es war immer sehr schön bei ihr. Ich ging oft mit meinem Onkel an den Strand, und wir haben Krabben gefangen. Eines Tages rief meine Tante an und sagte zu meinem Vater, dass seine Oma todkrank sei und dass sie uns gerne sehen würde, bevor sie stirbt.

Als wir dann in Berlin angekommen waren, war es zu spät, sie war bereits tot. Mich selbst hat das gar nicht stark getroffen, weil ich sie gar nicht kannte. Na ja, meine Tante versuchte, meinen Vater zu überreden, dass er in Deutschland bleiben solle. Sie sagte, dass seine ganze Familie hier wäre. Er war dann damit einverstanden, aber meine Mutter nicht. Jetzt fing mein Vater an, meine Mutter zu überreden, mit Erfolg, was mein Vater bis heute bereut.

Mein Vater flog wieder zurück nach Libyen und verkaufte sein Restaurant und sein Haus.

Das erste Mal, als ich etwas mit der Polizei zu tun hatte, war an dem Tag, als mein Freund und ich etwas zu trinken kaufen wollten, bevor wir zum Fußballspiel gin-

gen. Wir gingen in den Laden, und an der Kasse sagte mein Freund zu mir, ich solle ihm eine Schachtel Zigaretten geben; ich tat dies und bemerkte nicht, wie er sie einsteckte, als wir aus dem Laden gingen. Am Ausgang kam von hinten ein Mann und nahm uns mit ins Büro und rief die Polizei. Ich versuchte, dem Mann meine Situation zu erklären, aber er sagte nur, dass die Polizei schon unterwegs wäre, und dass ich denen alles erklären könnte. Wenige Minuten später traf die Polizei ein und fuhr uns nach Hause.

Ich sagte zu meinen Eltern, dass mein Freund den Diebstahl begangen habe und ich nichts damit zu tun habe, dasselbe sagte mein Freund auch zu seinen Eltern. Mein Vater glaubte mir, und ich durfte auf den Bolzplatz.

Auf dem Weg zum Bolzplatz traf ich meinen Freund, wie er auf einer Mauer stand ohne Schuhe. Ich fragte ihn, was los sei, er antwortete nur, dass sein Vater ihm nichts glaubte, und dass sein Vater ihm eine Wasserflasche hinterher schmiss, und dass er daraufhin hinaus rannte.

Er fragte mich, ob ich mit ihm nach Hause gehen würde, um seinem Vater zu sagen, dass ich es gewesen sei. Ich bin dann mit zu ihm und erklärte seinem Vater, dass ich es gewesen sei. Sein Vater sagte zu mir, dass ich nicht mehr mit seinem Sohn spielen dürfte. Aber wir haben uns weiterhin heimlich getroffen.

Eines Tages war ich mit ein paar Freunden am Fulda-see, wir hatten ein Schlauchboot dabei. Einer der Jungs kam auf den Gedanken, den See mit dem Boot hinunter zu fahren. Wir waren zu viert und kauften ein paar Dosen Bier und fuhren den See hinunter. Wir waren acht

Kilometer von zu Hause entfernt und beschlossen, die Luft aus dem Boot zu lassen, da es wegen der Strömung nicht mehr möglich war, wieder hoch zu fahren. Es war ein schweres Boot, und wir wechselten uns beim Tragen ab.

Wir pflückten Äpfel aus einem fremden Garten, der hinter einem Haus war. Als wir satt waren, sind wir wieder runter vom Baum, und wir bemerkten, dass einer unserer Jungs fehlte. Das war der Junge, den wir unterwegs immer gequält haben. Wir haben ihn immer aus dem Boot geschmissen und hingen ihm einen Strick um den Hals, so das er uns ziehen kann. Wir nahmen das Boot wieder und machten uns auf den Weg, da wir noch einen langen Weg hatten bis nach Hause. Es war schon sehr spät, und wir entdeckten eine Telefonzelle, aber es hatte niemand Geld einstecken. Wir riefen dann die Notrufzentrale an, und die Polizei kam zu uns. Wir fragten sie, ob sie uns mitnehmen können, aber sie sagten zu uns, dass sie uns nicht mitnehmen können, da wir nichts angestellt haben, und dass es nicht mehr weit sei, und wir liefen los.

Als ich daheim war, war es bereits 1 Uhr in der Frühe, und ich bekam für 4 Wochen Hausarrest. Nach einer Woche durfte ich wieder raus, und ich traf den Jungen, der verschwunden war. Ich fragte ihn, wieso er auf einmal weg war, er sagte, dass er an einer Haustür geklingelt habe, während wir auf den Bäumen waren, und es wäre eine Frau an die Haustür gekommen. Er hätte sie darum gebeten, ihn nach Hause zu fahren. Er wollte uns nichts sagen, weil wir ihn immer gequält haben.

Als ich 13 war, hatten wir ein Fußballspiel gegen eine Mannschaft aus dem Osten. Ein farbiger Freund von mir foulte einen Jungen aus der gegnerischen Mannschaft. Der Junge aus der Mannschaft sagte zu meinem Freund, „Spiel mal langsam, du scheiß Nigger“. Daraufhin holte sein Freund aus und schlug ihm mit seinen Schuhen mitten ins Gesicht.

Es eskalierte, und das Spiel wurde abgebrochen. Als wir wieder zurück in die Kabinen gingen, sagte einer der Jungs, dass wir in die Kabine von der anderen Mannschaft gehen sollten, um sie dort richtig zu verprügeln. Wir gingen hin und verprügeln sie, unsere A-Jugend kam, um uns auseinander zu halten, wir hörten nicht darauf und schlugen uns auch mit dieser Mannschaft, obwohl sie zu uns gehörten. Wir flogen aus dem Verein und kassierten eine Sperre von 2 Jahren. Und für mich war es zu Ende mit Fußball.

Ich war 14 und fing an, in der Stadt rumzuhängen und lernte ein Mädchen kennen, mit der ich 8 Monate zusammen war. Eines Tages kam sie und sagte mir, dass sie von mir schwanger wäre und sie das Kind behalten wolle. Ich habe versucht, ihr zu erklären, dass wir selbst noch Kinder seien und kein Kind aufziehen können. Ich schaffte es, sie zu überreden, und sie trieb das Kind ab. Ich besuchte sie nicht im Krankenhaus. Eine Woche später traf ich sie wieder in der Stadt, sie schrie mich an und fragte, warum ich sie nicht besucht hätte. Ich antwortete, dass ich mit ihr sprechen müsste, wir setzten uns daraufhin in ein Café. Ich sagte ihr, dass ich sie nicht mehr liebe und nichts mehr mit ihr zu tun haben wolle. Ich weiß bis heute nicht, warum ich dies getan habe, da ich sie immer

noch liebe.

Danach fing ich an, mich mit Leuten abzugeben, die kriminell waren.

Ich begann, mit ihnen Einbrüche, Diebstähle und Raubüberfälle zu machen. Es war soweit, und es kam zu meiner ersten gerichtlichen Verhandlung. Ich habe zwei meiner Freunde gedeckt und wurde wegen Diebstahl zu zwei Wochenendarresten und 30 Arbeitsstunden verurteilt.

Ich saß diese zwei Wochenendarreste ab und machte weiter wie zuvor. Die Arbeitsstunden musste ich im Tierheim ableisten, ich machte 10½ Stunden und ging weg, ohne Bescheid zu sagen. Ich hörte einfach auf.

Wochen später bekam ich vom Gericht einen Brief, in dem stand, dass ich die Arbeitsstunden nicht erfüllt hätte und zu 2 Wochen Dauerarrest verurteilt worden sei. Ich packte meine Sachen zusammen, und eine gute Freundin holte mich ab und fuhr mich nach Kassel, aber vorher musste ich mir noch etwas zum Kiffen holen. Ich kaufte mir in Kassel Drogen für 50 DM und ein bisschen Tabak und ging in die Anstalt.

Ich kam in eine Einzelzelle und stellte dort fest, dass ich ein Feuerzeug vergessen hatte. Am selben Tag wurden ich und ein Russe gefragt, ob wir Abendbrot austeilen möchten, da wir am ersten Tag keine Freizeit hatten. Wir stimmten zu, und die anderen Gefangenen waren im Freizeitraum. Es kam mir gelegen, da ich so die Chance hatte, ein Feuerzeug zu organisieren. Es ging los mit dem Austeilen, ein Beamter lief vor und öffnete die Zellen. Wir gingen in die Zellen, um das Essen auf das Tablett zu legen. Ich entdeckte ein Feuerzeug und steck-

te es ein, und dies tat ich fast in jeder Zelle, ich hatte am Ende ca. 15 Feuerzeuge. Ich gab dem Russen

2 Feuerzeuge davon, und der Beamte schloss uns wieder ein. Ich war sehr froh, da ich endlich wieder einen Joint rauchen konnte. Ich versteckte die Feuerzeuge in der Matratze. Die Beamten kamen abends in meine Zelle und durchsuchten sie wegen der Feuerzeuge, die bei den anderen fehlten, aber sie fanden sie nicht. Ich nahm danach alle Feuerzeuge heraus, da mir klar war, dass sie noch einmal kommen würden.

2 Feuerzeuge versteckte ich wieder und die anderen gab ich den Beamten zurück. Einen Tag später kam der Leiter dieser Anstalt zu mir und fragte mich, ob ich eine Anzeige wolle oder ob ich die restlichen 2 Wochen in der Zelle bleiben wollte. Ich dürfe zwar in die Freistunde, aber ich hätte keine Freizeit. Ich sagte ihm, dass es mir lieber sei, in der Zelle zu bleiben. Und so geschah es, dass ich die 2 Wochen nur meine Freistunde genießen durfte.

3 Wochen später hatte ich wieder eine Verhandlung und wurde wegen Raub, Diebstahl und Einbruch zu 2 Jahren und 6 Monaten verurteilt.

An diesem Tag war ich schon um 8 Uhr wach und wartete auf die Verhandlung, die um 9 Uhr beginnen sollte. In der Zeit, in der ich wartete, kam der Jugendgerichtshelfer zu mir nach Hause und sprach mit mir über meine Vergangenheit. Ich fragte ihn, was bei der Verhandlung rauskommen würde, er antwortete, dass ich sehr wahrscheinlich Bewährung bekommen würde. Mein Vater saß daneben und verfolgte das Gespräch. Ich ging mit meinem Vater und dem Jugendgerichtshelfer zum Gericht, wo die Verhandlung auf mich wartete. Es wurde geredet, geredet und geredet, und ich fragte mich, wann

ich hier endlich wieder raus kann. Die Richterin sprach im Namen des Volkes und verurteilte mich zu einer Jugendstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten. Das war der schlimmste Tag meines Lebens. In diesem Moment kamen 2 Polizeibeamte in den Verhandlungssaal und legten mir Handschellen an. In diesem Moment sah ich meinem Vater in die Augen, und er tat mir verdammt leid. Nachdem sie mich aus dem Saal geführt hatten, kam meine Mutter auf mich zu und nahm meine Hand in ihre. Sie fragte, was die Handschellen sollen. Als ich ihr in die Augen sah, war es für mich, als würde ich im Erdboden versinken.

Und nun war ich in der JVA Rockenberg 14 – 19 J.), in einer Zelle, die sehr klein war und fing an zu schreiben. Irgendwann in der Frühe bin ich eingeschlafen und habe gehofft, dass alles nur ein Traum sei, aber ich öffnete meine Augen und sah den Lichtstrahl, der durch die Gitter am Fenster kam. Ich hatte Angst, aber Gott sei Dank war mein Cousin auch in dieser JVA. Durch ihn lernte ich ein paar Leute kennen. Ich habe kurz darauf einen Lehrgang als Schreiner(Tischler) absolviert. Ich habe mich dort gut geführt und wurde deshalb vorzeitig entlassen. Ich nahm 9 Monate auf 2 Jahre Bewährung mit raus und ging direkt zu meiner Bewährungshelferin und wollte arbeiten, aber ich bekam keine Arbeitserlaubnis. Ich habe versucht, über die Bewährungshelferin und dem Streetworker eine Arbeitserlaubnis zu bekommen, aber ohne Erfolg. Ich sprach auch den Jugendgerichtshelfer an, der mir aber auch nicht helfen konnte.

Ich begann daraufhin, mich mit den alten Freunden zu treffen. Ich sah, wie sie mit teuren Klamotten und teuren Autos herumgefahren sind, und ich hatte nichts.

Ich wollte dies auch und habe versucht, es mit Drogen zu finanzieren, die ich verkaufte. Nach kurzer Zeit fing ich selbst an, Drogen zu nehmen. Irgendwann hatte ich die Schnauze voll und ging wieder zu meiner Bewährungshelferin und berichtete ihr, dass ich langsam wieder kriminell wurde, und sie mir meine Bewährung widerrufen sollte. Ich hatte Angst, irgend ein großes Ding zu drehen, dass mich für längere Zeit hinter Gitter bringen würde.

Die Zeit ist gekommen. Eines Tages sind meine Freunde und ich im Auto gewesen und haben einen Überfall geplant. Mir war in diesem Moment alles scheiß egal. Wir überfielen ein Restaurant und wurden in der gleichen Nacht noch verhaftet.

Ich wurde dem Haftrichter vorgeführt und wurde in Gewahrsam genommen, wo ich mich ausziehen musste, ich durfte meine Hose, mein T-Shirt und meine Socken behalten.

Ich kam in eine Zelle im Gerichtsgebäude, in der ein Fenster aus Panzer-Milchglas war. Ich habe versucht, es mit meinem Fuß einzutreten, aber es hat nicht funktioniert, und meine Füße bluteten. Ich entdeckte unten links neben der Tür einen Lüftungsschacht, der mit einem Lochblech versehen war. Ich trat mit dem Fuß dagegen, bis die Naht an der Seite nachgab. Ich nahm die Abdeckung von dem kleinen Gully, der mitten in der Zelle war, und klemmte ihn zwischen die offene Naht, um die anderen Nähte auch zu öffnen.

Ich schaffte es und riss das Lochblech raus und sah eine kleine Tür, an der eine Verriegelung war und öffnete sie. Ich habe mich angezogen und versucht, durch das Loch zu krabbeln, aber es ging nicht, da meine

Klamotten zu dick waren. Danach zog ich mich aus, und ich schaffte es, durch das Loch zu kommen. Ich steckte von der anderen Seite meine Hand hinein, um meine Klamotten zu holen. In der nebenan liegenden Zelle lag mein Mittäter, und ich ging an seine Tür und klopfte und sagte ihm, dass ich mich auf den Weg machen würde. Er sagte, ich solle probieren, ihn da raus zu holen, ich sagte ihm daraufhin, dass dies nicht klappen würde, da er keinen Lüftungsschacht habe.

Ich ging los und öffnete die Türen mit dem elektronischen Türöffner und ging die Treppen hinunter zu einer anderen Tür, die man auch so öffnete wie die andere. Ich lief verirrt in der Tiefgarage herum und suchte den Ausgang. Ich kam vor ein Rolltor und versuchte, es hoch zu heben, aber es ging nicht. Danach öffnete ich das Rolltor mit den Kontaktschaltern, die man gleichzeitig bedienen musste.

Ich rannte nach Hause, da ich wusste, dass ich noch Zeit hatte. Ich klingelte an meiner Haustür und meine kleine Schwester öffnete die Tür. An diesem Tag hatte meine Mutter Besuch von der Familie meines Vaters. Sie trösteten meine Mutter, da sie dachte, dass ich wieder in den Knast muss. Ich rannte direkt in mein Zimmer und nahm die Tasche von meinem Schrank und packte meine Sachen ein. In diesem Moment kam meine Familie in das Zimmer, mein Vater und mein Onkel schickten die anderen raus.

Mein Vater und mein Onkel redeten auf mich ein, dass es keinen Sinn machen würde, jetzt abzuhaufen. Meine Mutter betrat das Zimmer, umarmte mich und sagte mir, wenn du jetzt gehst, dann werden wir dich wahrscheinlich nie wieder sehen. Sie sagte, stell dich

bitte mir zu Liebe. Ich nahm die Tasche mit den Sachen und bin mit meinem Vater und meinem Onkel zurück zum Gerichtsgebäude. Ich klingelte, aber es kam niemand an die Tür, es war Sonntag. Der Richter war an diesem Tag nur da, weil er wegen uns bestellt worden war.

Ich ging zum Polizeirevier, klingelte an der Pforte und sagte, dass ich Ahmet heiße und gerade aus einer Zelle des Gerichtsgebäudes geflohen sei. Der Beamte sagte, ich solle kurz warten, dann kamen vier Polizeibeamte und zerrten mich an die Wand, um mich zu durchsuchen. Sie brachten mich wieder zurück ins Gerichtsgebäude, und ich wurde erneut dem Haftrichter vorgeführt. Der Richter fragte mich, ob es mir im Bunker nicht gefallen würde. Ich antwortete ihm, dass ich meine Familie noch einmal sehen wollte, bevor ich in den Knast muss, um ihnen alles zu erklären.

Ich fragte den Richter, ob die Tatsache, dass ich mich nun selbst gestellt habe, mir keine Vorteile bringen würde und er mich nicht bis zur Hauptverhandlung auf freien Fuß lassen könne. Er sagte nein, und ich wurde nach Fulda in die U-Haft gebracht. 6 Monate später war die Verhandlung, und ich wurde zu 5 Jahren und 3 Monaten Haft verurteilt. Nun kam ich wieder nach Rockenberg. 2 Jahre später wurde ich von Rockenberg wegen Unterdrückung der Mitgefangenen nach Wiesbaden verlegt. In Wiesbaden hat man versucht, mich abzuschieben, ich habe alle Dokumente unterschrieben, die ich von der Ausländerbehörde bekommen habe, aber sie konnten mich nicht abschieben, weil ich staatenlos war und es immer noch bin. Ich habe im Knast eine Lehre als Schreiner begonnen (zwei Jahre) und musste noch ein Jahr absolvieren. Aber ohne Arbeitserlaubnis kann ich

auch diese Lehre nicht zu Ende bringen. Eine andere Möglichkeit wäre, dass ich freiwillig im Knast geblieben wäre, was aber nicht möglich ist, da dies dann Freiheitsberaubung wäre. Ich habe wieder nichts in meinem Leben erreicht und die bisherige Lehre war umsonst.

Das Einzige, was ich mir heute wünsche, ist, dass man mich in ein Land abschiebt, in dem ich bleiben kann und mir dort erlaubt wird, mein Arbeitsleben in die Hand zu nehmen. Die einfachste Möglichkeit wäre, mir in Deutschland eine Arbeitserlaubnis zu geben, damit ich endlich mein verfluchtes Leben auf die Reihe bekomme.

Meine Familie und ich sind seit 1989 in Deutschland und kämpfen seit dieser Zeit darum, uns hier integrieren zu dürfen.

(Ahmet)

Eine Kellergeschichte

Ich war 11 oder 12 Jahre. Ich wurde mal wieder verhaftet. Die Polizei konnte mich aber nicht auf Dauer da behalten, da ich noch viel zu jung war, um dem Haftrichter fortgeführt zu werden. Ich sollte einem Polizisten und seiner jungen Kollegin zeigen, wie ich durch einen Keller in ein Haus einbrechen konnte, da sie mir das nicht glauben wollten.

Wir zwängten uns durch eine enge Öffnung. Als wir dann endlich im Keller waren, öffnete der Polizist eine Tür zu einem weiteren Kellerraum, den ich schon kannte. Ich sagte noch, dass er sie nicht zufallen lassen sollte, da man sie von innen nicht aufmachen konnte. Ich hatte das kaum gesagt, da ließ er sie einfach hinter sich zufallen. Und so saßen wir drei in diesem Keller fest. Es gab kein Fenster, nur einen kleinen Schacht, der nach oben führte und genau vor dem Haus rauskam.

K-K, so wurde er genannt, steht für Keller Klaus, war etwas zu füllig, um dort hindurch zu passen und die Frau hatte zu viel Angst, dort hoch zu klettern. Er schaute nach oben, ich sah nach oben, er schaute mich an, ich sah ihn an. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Du glaubst das doch nicht wirklich, dass ich dich da raus lasse.“ Ich stellte mich mit dem Rücken an die Wand, schaute ihn an und dann die Beamtin. Er rüttelte an der Tür. Aber die blieb fest verschlossen. Die Polizistin schaute sehr sauer aus. Er lief auf und ab, schaute dabei seine Kollegin an, dann mich und dann immer wieder seine Kollegin. Aber die rührte sich nicht. Dann schaute er mich wieder an und sagte schließlich: „Wenn ich dich da

hoch lasse und du kommst nicht wieder, dann ist was los, und ich finde dich überall. Das glaub mir.“ Also bin ich mit seiner Hilfe hoch zur Kellerdecke und habe mich rausgezwängt. Einen langen Moment spielte ich mit dem Gedanken, die beiden dort unten zu lassen und einfach abzuhauen. Doch es war mir klar, dass er mich finden würde. Und dann entschied ich mich dafür, sie raus zu lassen, ein bisschen Leid taten sie mir ja auch.

Als Dank dafür haben sie mich dann laufen lassen.

(Chris)

Erinnerung

Meine Atmung geht immer schneller. Ich falle in die Tiefe. Der Raum, in den ich falle, ist unwirklich, schwarz, bunt. Ich sehe alles an mir vorübergehen. Ich sehe nicht mein Leben, sondern nur Farben. Ich höre mich atmen, mein Körper ist erhitzt und das Gefühl von kleinen, andauernden Stromstößen fließt in meiner Brust. Die Stimmen um mich herum sind leise, sie werden immer gedämpfter, lautloser, schwächer, flüsternder. Sie hören sich an wie eine Kassette, die leiert.

Ich falle immer tiefer in das Bodenlose. Es gefällt mir. Ich fühle mich wohl in der immer tiefer werdenden Dunkelheit, ein Gefühl von Geborgenheit und Wärme überkommt mich, ich lasse immer mehr los, und es ist so ruhig.

Plötzlich, ein Schmerz, laute Stimmen, die nach mir rufen, und die ganze wohltuende Wärme ist verschwunden. Ich sehe die Gesichter meiner Freunde, die auf mich einredeten. Als ich wieder zu mir komme, liege ich auf dem Bett und glaube, dass meine Freundin mich umbringen will. Ich drehe total ab. Nach einer Weile wird mir bewusst, dass ich es wieder mal mit den Drogen zu gut gemeint habe. Dies war nun schon das dritte Mal, das ich hyperventilierte und es überlebte. Ich weiß nicht, warum ich so viele Schutzengel habe. Es gibt noch viele andere Menschen, die Engel auch notwendig hätten.

(Chris)

Gedanken

Es gibt Tage, an denen ist es nicht so schlimm, eingesperrt zu sein, weil man es schon gewohnt ist. Kein Wunder nach so vielen Jahren, der Mensch gewöhnt sich an alles. Ich bin jetzt seit 3 ½ Jahren hier.

Aber es gibt auch Tage, an denen es einem nicht gleichgültig ist, eingesperrt zu sein. Es sind die kleinen Dinge des Lebens, die mir fehlen. Aus dem Haus oder wenigstens aus dem Zimmer zu gehen, ohne dass man jemanden um Erlaubnis fragen muss.

Im Wald spazieren zu können, schwimmen zu gehen oder einfach nur in der Stadt rumlaufen, für fast jeden etwas ganz Alltägliches. Ich sehe den Himmel mit anderen Augen, da ich im Sommer nicht irgendwo einfach am See liegen kann, um ihn mir zu betrachten. Sicher, ich sehe ihn auch jetzt, aber oft sehe ich ihn ohne die richtige Freude, ohne die Freiheit dabei zu spüren, die man empfindet, wenn man den Himmel sieht. Viele sind genervt vom langen Warten, an der Einkaufsschlange nebenan im Geschäft. Ich würde mich sehr darüber freuen, mal wieder an so einer Schlange zu stehen, oder auf den Bus und den Zug zu warten. Es gibt soviel Schönes, was ich mir durch mein Verhalten weggenommen habe, und was ich erst später wieder erfahren kann, aber bis dahin sitze ich in meiner Zelle eingesperrt, nach Nähe sehnd, nach Freude und Freiheit lechzend.

Zum Glück gibt es diese Tage, denn ohne sie wäre ich verloren.

Zum Glück gibt es meine Freunde auf der Wohngemeinschaft, denn sie helfen mir, diese Tage erträglich zu machen.

(Chris)

Abgedreht und abgetrieben

Als ich mit meiner Ex-Freundin zusammen war, gab es einige Dinge, die ich mir habe gefallen lassen bis zu einem bestimmten Punkt.

Sie ist oft alleine mit ihrer Freundin weggegangen, die ich im Grunde gar nicht leiden konnte, habe sie aber trotzdem gehen lassen.

Als ich nach Hause kam, legte ich wie immer meine Schlüssel in die Schublade, die im Flur war. Nachdem ich sie aufgezogen hatte, ist mir sofort ein Brief aufgefallen, der an meine Ex adressiert war. Aus einem Gefühl heraus hatte ich ihn gelesen. Der Brief stammte aus einer Abtreibungsklinik.

Als meine Ex nach Hause gekommen ist, habe ich sie darauf angesprochen. Anfangs hatte sie mich angelogen, was sie genau gesagt hat, das weiß ich nicht mehr, aber gelogen war es.

Als sie dann endlich mit der Wahrheit herausrückte und mir sagte, dass sie abgetrieben habe und das Kind von mir gewesen sei, bin ich ausgeflippt. Ich schlug sie aus der Wohnung und aus dem Haus.

Spät in der Nacht ist sie wiedergekommen, es war ca. 3.00 Uhr. Ich habe sie in unserem Gästezimmer eingesperrt und habe sie erst wieder heraus gelassen, als ich wusste, was ich als Nächstes machen wollte, was ich machen musste.

Während mir klar geworden ist, dass ich sie verlasse und ausziehen werde, hat sie im Zimmer geschrien und geweint. Ich habe das ignoriert und mich auch ein wenig darüber gefreut, dass sie Angst hatte und nicht wusste, was passieren wird.

Als ich sie dann heraus gelassen hatte, nahm ich mir ein paar Sachen und bin gegangen. Erst viel später ist mir bewusst geworden, wie sehr mich das verletzt hatte und warum ich so extrem reagiert habe. Ich hätte mir gewünscht, dass das alles etwas anders gelaufen wäre. Aber im Nachhinein bin ich sogar froh darum, denn mit solch einer Frau hätte ich keine Kinder haben wollen. Und ich selbst war auch noch viel zu jung und verantwortungslos. Ich hätte mich gar nicht richtig um das Kind kümmern können. Ich warte lieber damit bis ich die richtige Frau dafür gefunden habe und mir sicher bin, dass meine, ihre und die Zukunft des Kindes gesichert ist.

(Chris)

Von Herz zu Herz

*Fragile Fragmente,
stürzten sich in die tiefsten Tiefen meines Seins.
Unaufhörlich fiel der Regen und löschte wütende
Flammen.*

Beweinter Himmel leer und grau kappte Bergspitzen.

*Zarte Farben schmolzen zu weichen Konturen,
Täler ausgefüllt von stillen Seen.*

Wellige Luft stand still.

*Tiefe Lieben kehren wieder, küssen sich zart auf den
Mund,*

*doch verweilen nicht zu lange, falls die Leere sich
mit Flüstern füllt.*

*Du bist in Winkeln meines Herzens, wo Schatten wilder
Flammen lodern.*

*Erhellte und sicher tief geborgen im Schutze der Nacht
und heller Meereswogen.*

Schön, dass es dich gibt!!!

(Chris)

Lehrjahre im Milieu

Es war ein Tag wie jeder andere. Ich streunerte ziellos in der Gegend herum und hielt Ausschau nach weiteren Objekten, wie jeden Tag. Als ich nach mehreren fehlgeschlagenen Einbruchsversuchen endlich ein Haus gefunden hatte, was von außen sehr, nun ja, wie soll ich es sagen, sehr „teuer“ und anspruchsvoll aussah.

Als ich es dann endlich geschafft hatte nach mehreren Versuchen, die Tür aufzuhebeln. Mein erster Eindruck war „woh“, hier gibt es bestimmt was zu holen. Damals dachte ich, dass wäre das Teuerste, was ich je zuvor gesehen hätte, der Fußboden aus „Marmor“, die Sitzgelegenheiten aus dem „schönsten und teuersten Leder“. Es gab viele Dinge, die sehr teuer ausgesehen haben. Es gab auch einiges zu holen, etwas Geld, Schmuck und Elektrogeräte. Wenn man bedenkt, ich war damals erst 11 oder 12 Jahre alt und wollte mir nur mein Essen organisieren, da ich zu diesem Zeitpunkt meist auf der Straße gelebt habe. Ich hatte schon einiges auf dem Gewissen. Mit Gewissen meine ich all die Einbrüche, die ich gemacht habe. Der „Marmor“ war kein richtiger Marmor, sondern Fliesen mit Flecken, und das Leder war Kunstleder.

Nichtsdestotrotz, ich verkaufte wie immer die gestohlenen Sachen an die Leute, an die ich die Dinge immer verkauft habe. Es war einer darunter, der mich in seinem Kiosk einbrechen ließ, um dann die Versicherung zu betrügen. Ich verkaufte ihm dann immer all die gestohlenen Sachen zum halben Preis, und er verkaufte sie dann in seinem Kiosk wieder für den normalen Preis. Und er bekam auch noch alles von der Versicherung

ersetzt. So sicherte ich mir oft ohne große Probleme meinen Lebensunterhalt für die nächsten Wochen.

So begannen meist meine Tage. Ich war immer schon sehr früh auf und suchte nach den nächsten Gelegenheiten, um irgendwo einzubrechen. Es war schon lange nicht mehr so, dass ich es nötig gehabt hätte. Es war wie eine Sucht. Obwohl ich Geld, Essen, Kleidung und einen Platz zum Schlafen hatte, machte ich weiter. Es ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht unterwegs war. Es hatte sich schnell unter den Leuten rumgesprochen, dass ich fast alles besorgen könnte, was sie haben wollten. Es gab Tage, an denen stahl ich 10 Fernseher und verkaufte sie dann wieder. Nach einer Weile, was auch mit meinem familiären Umfeld zu tun hatte, kannte ich all die „wichtigen Leute“, die mich dann auch in andere Dinge eingeführt haben. Ich lernte, wie man Autos kurzschloss, wie man Alarmanlagen lahm legte usw.

Als ich etwas älter war, fing ich an, Drogen zu verkaufen, Frauen schickte ich anschaffen und meine Gewaltbereitschaft nahm immer mehr zu. Ich verlor meine Hemmschwelle. Ich hatte keine Skrupel davor, andere zu verletzen. Ich kannte keine Grenzen, und wenn da welche waren, dann habe ich mich darüber hinweg gesetzt.

Ich war etwa 12 Jahre alt, meine Mutter hatte mich mal wieder aus der Wohnung geworfen, und ich bin zu meinem Onkel gegangen.

Meine Mutter warf mich meist dann aus der Wohnung, wenn sie besoffen war, was eigentlich immer so gewesen ist, mittlerweile ist sie schon seit vielen Jahren tot, weil sie so viel trank. Mein Onkel war genauso, auch er war

ständig dicht und ist ein Jahr nach meiner Mutter gestorben. Er war auch der, der mir beibrachte, wie man Autos klatete und Alarmanlagen kurzschließen konnte.

(Chris)

Danke Anke... und immer wieder Druck von der Sozi

Es ist Freitag Morgen, wir sind alle noch etwas müde und warten schon seit einiger Zeit darauf, dass man uns vom Haus holt. Endlich, nach einiger Zeit, verspätet, werden wir geholt. Anke ist heute mal wieder übermotiviert und versucht, uns mit ihrer guten Laune anzustecken, was anfangs nicht so recht gelingen wollte. Gerade schaue ich zu ihr rüber, ihr ist wohl selbst langweilig, sie schaut auf die Uhr und pfeift vor sich hin, was uns natürlich irritiert und uns vom Schreiben abhält.

Jetzt will sie auch noch mit uns spielen. Ich kann mir schon etwas Besseres vorstellen als die anderen über irgendwelche leeren Flaschen zu ziehen, obwohl ich zugeben muss, dass es eigentlich ganz lustig ist, außer den anderen die Socken auszuziehen, was nicht so angenehm und auch nicht ganz geruchsfrei ist. Ich denke, ich muss die Spiele mal erklären. Also, wir haben 6 leere Flaschen in einem Kreis auf den Boden gestellt, wir mussten uns unter die Arme greifen und versuchen, uns über die Flaschen zu ziehen, wer zuerst die Flasche umwirft, scheidet aus. Es geht solange, bis nur noch einer übrig bleibt. Ich denke, wir sollten das machen, erstens weil es eine Gruppenaktivität ist und den Zusammenhalt in der Gruppe stärken soll. Zweitens kommt durch die Kraftanstrengung das Blut in Wallung und der Körper wird fit. Das gilt auch für das Ausziehen der Socken. Auf den Knien sitzen und versuchen, den anderen die Socken auszuziehen.

Nun aber wieder zurück zur Anke.

Da sie die ganze Zeit nur am rumlabern ist und nicht

bei einer Stimmung bleiben kann, so sind halt die Frauen mal lieb, mal zickig, aber das sind wir ja von ihr schon gewohnt.

Wenn sie etwas sauer ist, weil nicht alles so läuft, wie sie sich das vorstellt, dann zuckt sie kurz mit den Augenlidern und haut ihre langen Krallen auf den Tisch. Ich warte ja die ganze Zeit darauf, dass ihr mal ein Nagel abbricht, aber leider passiert das nicht. Gemein, ich weiß.

Eigentlich wollte ich ja etwas über sie ablästern und sie etwas necken, aber so ganz will es mir nicht gelingen, da sie ja im Grunde ihres kleinen Herzens ganz lieb ist.

(Chris)

Perspektive Zukunft

Um in Zukunft straffrei zu bleiben, muss ich nur weiterhin an meine neuen Ideale glauben und mich daran halten. Dass alle die gleichen Rechte haben und sich jeder mit viel harter Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen muss. Ich will nicht bestohlen, überfallen oder verletzt werden, also habe ich auch keinerlei Recht dazu, es selber bei anderen Menschen zu machen.

Ich muss weiterhin an mich und mein Potential glauben, und dann kann ich es auch schaffen, straffrei zu bleiben und alles andere ergibt sich von selbst. Das Leben ist zu kurz und zu kostbar, um es einfach weg zu werfen und es im Knast zu verbringen.

(Chris)

Weihnachten im Knast!

Mein zweites Weihnachten, das ich jetzt im Knast verbringe, und es ist wieder einmal ein Tag wie jeder andere, nur mit weniger Freizeit und ohne Arbeit. Aber was will man machen? Nur die Hoffnung, das nächste Weihnachtsfest in Freiheit zu verbringen, bleibt einem. So beginnt der Heiligabend am Fest der Liebe und damit, dass man um 13 Uhr in die Kirche gehen kann. Von 14 Uhr – 19 Uhr ist Freizeit, danach ist Einschluss. D.h., wir sind bis zum 1. Feiertag um 14 Uhr weggeschlossen. Ich hatte das Glück, um 12.30 Uhr Besuch zu haben. Klar hab ich mich gefreut, aber beim Verabschieden ist es mir sehr schwer gefallen, einfach so wieder zu gehen. Meine Familie am Fest der Liebe nach 1 Stunde wieder zu verlassen, wo ich mich doch so nach der Liebe von ihnen sehnte. Ich merkte aber bereits beim Besuch, dass es meiner Familie genauso ging wie mir. Ändern kann man es nicht. Man begeht Fehler in seinem Leben, und irgendwann muss man dafür gerade stehen. Ich habe mich langsam damit abgefunden, hier im Knast an Weihnachten Zwischenmenschlichkeit und Liebe zu erwarten. Viele haben Weihnachten auch nicht in bester Erinnerung. Für mich war Weihnachten immer ein sehr schönes Fest, und so habe ich mich immer auf die Feiertage mit der Familie gefreut, mit ihnen Zeit zu verbringen.

Aber auch diese Zeit wird für mich wieder kommen.

(Marco)

7. Kindheit

Meine beiden Mütter

Als ich auf die Welt kam, gab es Probleme mit meiner Schwester. Sie war eifersüchtig auf mich und ist dadurch, zumindest sagten das die Ärzte meinen Eltern, schwer erkrankt. Wenn meine Mutter mich in den Arm nahm, begann meine Schwester zu schreien und zu weinen, so eifersüchtig war sie.

Nahm meine Mutter mich auf den Arm, zeigte meine Schwester auf die Mülltonne und sagte zu unserer Mutter, dass ich da rein sollte. Damit meine Schwester aufhörte zu schreien, musste meine Mutter mich in die Mülltonne legen.

Das ging ca. zwei bis drei Monate so, bis meine Schwester richtig krank wurde. Sie musste zum Arzt weil sie 40° Fieber hatte. Der Arzt empfahl meiner Mutter, die beiden Kinder zu trennen. Um das Problem zu lösen, schickten meine Eltern mich zu meiner Großmutter nach Italien, ich war zu dem Zeitpunkt drei Monate alt. Sie schickten mich nach Italien, weil meine Schwester schon ein Jahr alt war und meine Eltern sich schon an meine Schwester gewöhnt hatten. Also hatte ich die Arschkarte gezogen.

Damit meine Schwester sich langsam an mich gewöhnte, kamen meine Eltern zwei Mal im Jahr nach Italien. Nach etwa drei Jahren akzeptierte meine Schwester mich. Meine Eltern wollten mich dann nach drei Jahren wieder zurück nach Deutschland holen, und dann fingen die Probleme mit mir an, ich wollte nie weg von

Italien wegen meiner Freunde und meiner Oma. An meine Oma hatte ich mich sehr gewöhnt, sie war wie eine Mutter für mich gewesen, während meine Eltern für mich fremde Personen waren. Immer wenn sie kamen und mich mit nach Deutschland nehmen wollten, akzeptierte meine Oma das nicht. Sie sah mich auch als eigenes Kind an. Mit sechs Jahren sind wir, meine Oma und ich, nach Deutschland gefahren.

Ich sollte mich langsam an meine Eltern gewöhnen, aber für mich war das alles fremd. Ich wollte nicht in Deutschland bleiben, sondern bereits schon am ersten Tag wieder nach Italien zu meinen Freunden zurück. Ich hatte sie alle vermisst. Nach drei Monaten ging meine Oma wieder nach Italien, und ich musste in Deutschland bleiben.

Ich konnte es zuerst gar nicht glauben, dass sie wegging und mich zurück ließ. Ich war sehr enttäuscht von ihr, weil sie immer zu mir gesagt hatte, dass sie mich mitnehmen würde, wenn sie zurück nach Italien fahren würde. Aber das tat sie nicht. Mit meinen Eltern wollte ich nichts zu tun haben und schon gar nicht bei ihnen bleiben. Alles war fremd für mich, die Umgebung, die ganzen Leute um mich rum, ja sogar meine leiblichen Eltern. Täglich erklärten mir meine Eltern, warum ich die ganzen sechs Jahre in Italien bleiben musste.

Langsam, ganz langsam, gewöhnte ich mich an meine Eltern und meine Schwester. Auch an meinen jüngeren Bruder hatte ich mich gewöhnt und verstand mich sehr gut mit ihm.

Mit acht Jahren.

Ich gewöhnte mich an das Leben in Deutschland, in der Schule hatte ich mittlerweile Freunde gefunden. Marco war der Erste, den ich kennen lernte und der zu meinem Freund wurde. Er war auch Italiener, und da ich damals noch nicht so gut Deutsch konnte, passte es sehr gut, dass ich mich mit ihm auf italienisch unterhalten konnte. Marco wurde mit der Zeit mein bester Freund, mit ihm war ich jeden Tag zusammen, und wir machten gemeinsam viel Blödsinn. Er war wie ein Bruder für mich.

Im August 1990 fuhr ich mit meiner Familie nach Italien, am meisten freute ich mich, meine Oma nach zwei Jahren wiederzusehen. Sie hatte ich am meisten vermisst. Aber auch auf meine Freunde freute ich mich sehr.

Als wir nach einem Tag Fahrt in Italien ankamen, stieg ich so schnell wie möglich aus dem Auto und rannte los. Ich ließ meine Eltern und meine Geschwister unten mit den ganzen Koffern stehen, ich wollte nur zu meiner Oma.

Als ich oben am Haus ankam, klingelte ich so lange an der Tür, bis sie auf machte.

Ich sprang ihr in die Arme und wollte sie nicht mehr loslassen. Mein Oma fing an zu weinen, sie freute sich auch sehr, mich endlich wiederzusehen. Nach 10 Minuten kamen meine Eltern und meine Geschwister mit den ganzen Taschen und Koffern hoch. Mein Vater schimpfte mit mir, ich hätte wenigstens eine Tasche mit hoch nehmen können. Aber mir war alles egal, ich wollte nur zu meiner Oma.

Nach einigen Stunden ging ich raus zu meinem besten Freund Antonio, mit dem ich in Italien aufgewachsen war. Er freute sich genau so sehr wie ich, als ich plötzlich vor ihm stand. Leider konnte ich nur zwei Tage mit Antonio verbringen, dann fuhren wir, meine Eltern, meine Geschwister, meine Oma und ich ans Meer zu meiner Tante. Sie hat dort ein Haus, und da blieben wir fast 3 ½ Wochen. Es war sehr schön. Aber ich wollte in Afragola (der Stadt, in der meine Oma wohnt) bleiben, weil dort meine ganzen Freunde waren, ich konnte nur zwei Tage mit ihnen verbringen.

Nach 3 Wochen fuhren wir wieder nach Afragola zu der Wohnung meiner Oma. Nach zwei Tagen wollten meine Eltern wieder nach Deutschland, ich verbrachte diese Tage mit meinen Freunden. Am letzten Tag ging ich mit meinen Freunden weg. Ich wusste, dass meine Eltern um 20 Uhr los fahren wollten. Ich ging nicht nach Hause mit der Hoffnung, dass meine Eltern fahren würden und mich bei meiner Oma lassen würden. Um 24 Uhr gingen wir wieder in die Straße, wo meine Oma wohnte. Ich hoffte, dass meine Eltern weg gefahren sind, aber das Auto war noch da. Ich ging dann mit zu Antonio, und die Mutter von Antonio fragte, wo wir die ganze Zeit gewesen seien, meine Eltern würden schon nach mir suchen. Ich antwortete ihr, dass ich hier bleiben wolle und nicht mit nach Deutschland fahren wollte. Dann sagte die Mutter von Antonio, dass meine Eltern ohne mich nicht weg fahren würden. Ich fragte sie, ob ich bei ihr bleiben dürfte, denn ich würde glauben, dass meine Eltern fahren würden. Sie sagte ja, ich sollte doch mit Antonio in sein Zimmer gehen und dort bleiben. Ich vertraute ihr und ging mit Antonio in sein Zimmer. Ich

fragte Antonio noch, ob seine Mutter meine Oma anrufen würde, um mich zu verraten. Er sagte, er wisse es nicht. Sie rief meine Oma an, ohne dass ich etwas merkte. Nach 5 Minuten klingelte es an der Tür, und ich wusste einfach, dass es meine Eltern waren. Ich hoffte, dass die Mutter von Antonio sagen würde, dass ich nicht da sei, aber das tat sie nicht. Meine Eltern und meine Oma kamen ins Zimmer rein, mein Vater war total wütend. Meine Oma lachte nur, sie wusste, dass ich so etwas machen würde. Ich verabschiedete mich von Antonio, und wir gingen wieder zu meiner Oma.

Mein Vorhaben, in Italien bleiben zu können, funktionierte nicht, aber immerhin konnte ich 1 Tag länger in Italien bleiben, und wir fuhren erst am nächsten Tag zurück nach Deutschland.

Als wir zu Hause ankamen, fragte ich, warum sie zu Antonio gekommen sind. Meine Oma sagte, dass die Mutter von Antonio angerufen hatte, und dass ich bei ihr sei. Meine Oma wäre es auch lieber gewesen, wenn ich da geblieben wäre.

Meine Oma redete auf meine Eltern ein, dass sie mich hier lassen sollten, und dass sie mich dann nach Deutschland bringen würde, aber meine Eltern waren nicht damit einverstanden, und am nächsten Tag machten wir uns auf die Heimreise, ich war sehr traurig.

Meine ganzen Freunde kamen in die Straße, um sich zu verabschieden.

Meine Oma weinte nur noch, sie wollte mich gar nicht gehen lassen.

Aber wir fuhren, und ich musste mit.

1994

Meine Oma kam nach Deutschland zu uns, ich freute mich sehr, denn ich hatte sie sehr vermisst. Sie wollte nur 3 Wochen bleiben, aber leider verließ sie mich für immer.

Nach 2 Wochen, eines Abends, so gegen 22 Uhr, hatte sie mal wieder Leistenschmerzen.

Meine Oma hielt die Schmerzen nicht mehr aus, so dass meine Mutter den Notarzt holen musste. Der Arzt kam und untersuchte meine Oma. Nach ca. 10 Minuten sagte der Arzt, dass meine Oma ins Krankenhaus müsse. Der Arzt schickte einen Krankenwagen zu uns, der meine Oma ins Krankenhaus brachte. Meine Eltern fuhren mit, ich musste zu Hause bleiben. Ich machte mir sehr viele Sorgen, meine Oma hatte schon immer Probleme mit der Leiste, seit fast 10 Jahren nun. Aber sie ging nie zum Arzt, weil die Schmerzen immer von alleine weggegangen sind. Außerdem hatte sie Angst, was der Arzt ihr sagen würde. An diesem Tag gingen die Schmerzen nicht mehr weg, meine Oma wurde am nächsten Tag operiert.

Bei der Operation machte der Arzt einen Fehler, er traf eine wichtige Ader, und sie verlor viel Blut.

Die Operation dauerte fast 5 bis 6 Stunden. Wir waren alle im Krankenhaus, als die OP beendet war, und sie in ihr Zimmer auf der Intensivstation gebracht wurde. Sie schlief noch und wurde mit einer Maschine am Leben erhalten. Das sah gar nicht gut aus, als ich ins Zimmer ging, ich wollte es gar nicht wahr haben, für mich war das alles wie ein Alptraum. Ich betete jeden Tag, dass meine Oma wieder gesund wird.

Wir waren jeden Tag im Krankenhaus, meine Tanten aus Italien kamen nach Deutschland. Meine Oma lag 2

bis 3 Monate im Koma, dann starb sie. Ich wusste zu dem Zeitpunkt nichts davon, da ich an diesem Tag nicht im Krankenhaus gewesen war. Ich übernachtete an dem Tag bei meiner Tante, sie wusste es, aber hatte mir nichts gesagt. Sie hatte sich nicht getraut, mir zu sagen, dass meine Oma gestorben war, weil sie wusste, wie sehr ich an meiner Oma hing. Meine ganze Familie wusste, dass ich meine Oma über alles liebte, und dass sie alles für mich bedeutete. Sie war meine zweite Mutter, sie zog mich groß. Meine Eltern wussten erst gar nicht, wie sie es mir sagen sollten.

Meine Tante sagte zu mir, ich solle mich anziehen, weil wir gleich fahren würden. Ich zog mich schnell an, weil ich dachte, dass wir zu meiner Oma ins Krankenhaus fahren würden. Aber meine Tante sagte, dass wir zu mir nach Hause fahren würden. Ich fragte sie, warum wir nicht gleich ins Krankenhaus fahren würden. Sie antwortete nur, dass wir meine Mutter abholen würden, ich dachte mir nichts dabei, und wir fuhren los. Als wir zu Hause waren, kam mir alles merkwürdig vor, ich sah die ganzen Autos von meiner Familie.

Ich fragte noch meine Tante, warum die alle hier seien. Sie schwieg. Dann fragte ich sie noch einmal, und sie sagte nur, sie wisse es auch nicht.

Es waren 30 Meter vom Parkplatz bis zu unserer Wohnung, und mir gingen 1000 Sachen durch den Kopf.

Als ich vor der Tür stand, sah ich, dass die Rollläden von den Fenstern

unten waren. Ich wollte gar nicht rein, ich hatte Angst, dass sie mir sagen würden, dass meine Oma gestorben sei, und so etwas wollte ich auf gar keinen Fall hören. Meine Tante klingelte an der Tür, und meine

Mutter machte die Tür auf. Ich sah, dass meine Mutter ganz rote Augen hatte, und ich ging rein und schaute mich um. Meine ganze Familie saß in der Küche.

Mein Onkel rief mich gleich, als er mich in der Tür stehen sah, und ich ging zu ihm. Er sagte, ich sollte mich neben ihn setzen. Ich wusste schon, was er mir sagen wollte, und mir stiegen die Tränen in die Augen. Ich fing an zu weinen, er nahm mich in den Arm und sagte, unsere Mutter ist von uns gegangen. Mein Onkel sagte immer zu mir, dass ich sein kleiner Bruder sei, weil meine Oma immer zum ihm gesagt hatte, dass ich ihr kleinster Sohn sei.

Ich ging in mein Zimmer, für mich brach die ganze Welt zusammen. Ich fühlte mich allein, verlassen, meine Oma war weg - die wichtigste Person war von mir gegangen. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich hatte ein Gefühl von Ohnmacht und wollte es gar nicht wahrhaben. Die Frage: „Warum meine Oma, warum ausgerechnet sie?“, und auf diese Frage konnte mir niemand eine Antwort geben – bis heute nicht. Nach vier Tagen wurde meine Oma nach Italien mit dem Flugzeug transportiert, sie sollte in Italien beerdigt werden. Meine ganze Familie fuhr nach Italien. Wir blieben fast eine Woche dort. Als wir wieder nach Hause fuhren, wusste ich: „Ich werde sie nie wieder sehen.“ Das tat weh, sehr weh.

(Burhan)

Aus meiner Kindheit

Ich erinnere mich nicht gut an die Kindergartenzeit. Doch ich weiß, dass ich einmal als Maler verkleidet beim Fasching war, da war ich etwa 4 Jahre alt.

Ich kann mich auch daran erinnern, dass meine beiden Schwestern mich und meinen Bruder häufig vom Kindergarten abgeholt haben.

Mit 3 Jahren hatte ich das Kawasakisyndrom (Herzkranzentzündung), und ich lag etwa 2 Monate im Krankenhaus.

Mein Vater ging, als ich 7 Jahre alt war. Von der Scheidung meiner Eltern bekam ich kaum was mit. Ich bemerkte nur, dass mein Vater seltener zu Hause war. Er kam oft am Wochenende zu uns, meistens unternahmen wir was zusammen, wie zum Beispiel eine Fahrradtour.

Mit 8 Jahren hatte ich einen schweren Fahrradunfall und war etwa 12 Wochen im Krankenhaus. Ich hatte einen Leberriß, einen Schlüsselbeinbruch und im Kopf einen Bluterguss. Als ich aber wieder so einigermaßen fit war, fingen auch wieder die Streiche an. Meine Mutter kam mich jeden Tag im Krankenhaus besuchen. So ging die Zeit im Krankenhaus schnell um. Oft durften die Krankenschwestern mich auf der Krankenhausstation suchen, und sie fanden mich oft in irgendwelchen Zimmern, in denen ich nichts zu suchen hatte. Die armen Krankenschwestern hatten eine Menge Arbeit mit mir. Das eine Mal zog ich die Betten ab, und das andere Mal verstopfte ich das Klo. Viele, die mich schon vor dem Unfall kannten, sagten, ich sei aggressiv geworden.

Die Krankenschwestern waren froh, als ich wieder nach Hause durfte.

Mein Stiefvater kam 1990 in mein Leben, mit ihm verstand ich mich vom ersten Augenblick. Wir lernten ihn bei einer Nikolausfeier kennen.

Er hatte einen Kleingarten, und mir machte es richtig viel Spaß, mit dem Fahrrad in der Kleingartenanlage Zeitrennen zu fahren. Das Einzige, was mir nicht so gefiel, war das Unkraut zu zupfen. Doch es gab immer ein leckeres Frikadellen-Brötchen zur Belohnung.

An den Wochenenden im Sommer übernachteten wir auch oft im Garten, mein Bruder und ich schliefen gerne im Zelt, das war immer aufregend, und wir erzählten uns immer irgendwelche Gruselgeschichten.

Einmal hatte ich aber es mit den Faxen zu toll getrieben. Ich sollte was aus dem Auto holen, und ich hatte nichts Besseres zu tun, als mich hinter das Steuer von meiner Schwester ihrem Auto zu setzen, um es gegen das Auto meiner Mutter zu fahren.

Ich bekam es irgendwie hin, es wieder so hinzustellen, wie es vorher stand. Die Chancen, nicht erwischt zu werden, standen gut, doch der Nachbar, der mich bei dieser Aktion sah, hatte nichts Besseres im Sinn, als mich zu verpetzen. Mensch, da war meine Mutter aber sauer auf mich, und ich bekam Hausarrest. Mein Stiefvater beschloss, die Reparaturkosten mir zum 10. Geburtstag zu schenken.

Einmal sind wir, also meine Mutter, mein Stiefvater, mein Bruder und ich, in den Holidaypark gefahren. Es war ein toller Tag und das Einzige, was an diesem Tag schief ging, war, dass mir meine Pommes runter gefallen

sind. 5 mal bin ich mit der Achterbahn gefahren. Um mich herum bestand noch eine heile Welt.

Mit 13 Jahren war die "lustige Kindheit" vorbei.
(Warum die lustige Kindheit vorbei war, steht in der nächsten Geschichte - "Wann habe ich eigentlich den Anschluss an die Welt verloren".)

(David)

Es war an einem Freitag.

Ich kam gerade von der Arbeit nach Hause und wollte erst mal duschen gehen. Mein Handy klingelte. Ich ging ins Wohnzimmer. Es war N. und er fragte mich, ob ich nicht übers Wochenende mal wieder mit ihm und B. so richtig einen drauf machen wollte. Ich stimmte ihm zu und sagte ihm, dass ich so in 45 Minuten bei ihm sein könnte. Nachdem ich mit duschen fertig war, zog ich mich an und machte mich auf den Weg zu N.

Als ich bei ihm ankam, war B. auch schon da und sagte mir, dass R. auch noch kommen wird. Während wir auf R. warteten, gingen wir drei in den Keller, um die nötigen Sachen, die wir für unser Vorhaben benötigen, zusammen zu packen. Wir waren kaum aus dem Keller zurückgekehrt, da traf auch schon R. ein. Wir machten uns gemeinsam auf den Weg zu N., um uns noch ein paar Pillen und etwas Koks zu besorgen.

Bei N. angekommen, rauchten wir noch alle eine Bong und machten uns dann auf den Weg zum Bahnhof.

Wir kamen gerade noch rechtzeitig am Bahnhof an und sind, ohne Ticket zu kaufen, in den Zug.

Nach kurzer Zeit sagte R., dass er jetzt aufs Klo gehen werde, um eine Nase Koks zu ziehen. N. stimmte R. zu und nachdem R. vom Klo zurück kam, ging N. aufs Klo, anschließend B. und zuletzt ich. Der Stoff war gut, und es dauerte nicht lange, und wir merkten alle die Wirkung. Wir liefen durch den Zug, um etwas Spaß zu haben. Im letzten Waggon angekommen, sahen wir einen Typ hinten links in der Ecke sitzen. Er gaffte uns die ganze Zeit total dumm an, und da wir zu diesem Zeitpunkt schon stark aggressiv von dem Koks waren, ging R. auf

den Typ zu und fragte ihn, warum er uns so doof angafft. Der Typ stand auf und schubste R. heftig zurück. B., N. und ich reagierten sofort und stürmten auf diesen Typ los.

Wir schlugen uns mit ihm durch den ganzen Waggon. Am anderen Ende des Waggons stand plötzlich der Schaffner und kam auf uns zugelaufen, um uns auseinander zu halten. Der Schaffner packte mich von hinten und zog mich von dem Typ weg. Im selben Augenblick ertönte durch die Lautsprecher die Durchsage: Limburg Süd.

Wir ließen von dem Typ ab und rannten aus dem Zug.

Draußen angekommen, lachten wir uns erst mal über die Aktion im Zug kaputt. Nach kurzer Zeit gingen wir ans nahegelegene Kiosk, um uns etwas Jack Daniels zu holen. Zu diesem Zeitpunkt war es schon 19.50 Uhr, es wurde langsam dunkel.

Anschließend gingen wir los, um mit unserem Streifzug zu beginnen. Die ersten Straßen waren sehr leer. Wenig Häuser, kaum Autos, keine Kneipen, kurz gesagt nichts, was uns interessierte.

So ging es fast 2 Stunden lang, rein gar nichts, was ein guter Fang hätte sein können. Also beschlossen wir, erst mal ein paar Pillen zu schlucken und etwas Jacky zu trinken. Die Pillen schmeckten bitter, aber sie erfüllten ihren Zweck. Uns ging es gut. Wir dachten nicht mehr über unsere Probleme nach. Nach weiteren 45 Minuten, in denen wir umher irrten, fanden wir endlich das, nach dem wir gesucht hatten. Wir sahen uns um, denn es musste alles schnell und unauffällig geschehen. Keine Menschenseele in Sicht, alles ruhig und zum Glück keine Straßenlaterne in der Nähe.

B. machte den Rucksack auf, in dem sich alles befand,

was wir benötigten. B. reichte N. den Schraubendreher, die Zange und das Brecheisen. R. und ich beobachteten die Umgebung. Nichts Auffälliges, es konnte los gehen. Nach kurzen Handgriffen hatte N. die Tür des VW Golf 3 offen. Er stieg ins Auto ein und begann mit dem Kurzschießen. Es kam uns wie eine halbe Ewigkeit vor, doch dann erklang das Brummen des Motors. Es hörte sich furchteinflößend an, denn der Golf war getuned, und außerdem besaß er einen monströsen Auspuff. Wir liefen auf den Wagen zu und stiegen ein.

Auch der Innenraum des Wagens konnte sich sehen lassen. Ledersitze, das Armaturenbrett aus Karbon, ein schönes Radio mit CD-Wechsler und mächtige Subwoofer im Kofferraum.

Wir fuhren durch die Altstadt in Richtung Autobahn. An der Auffahrt zur Autobahn bemerkte R., dass die Polizei hinter uns fuhr.

N. wurde nervös und fuhr immer schneller, doch die Polizei folgte uns weiter. Bei Tempo 210 km/h gingen hinter uns das Blaulicht und die Sirene an. Nun bekam es auch R. mit der Angst zu tun und schmiss blitzartig das restliche Kokain und die Pillen aus dem Fenster. Die Musik dröhnte, und die Bässe vibrierten hinter unseren Rücken, als das Abfahrtsschild mit der Aufschrift: Hadamar an uns vorbei huschte. Mit unvorstellbaren Reflexen trat N. auf die Bremse, und wir wurden stark nach vorne gedrückt. Mit viel Mühe, das Fahrzeug stabil zu halten, fuhr N. die Abfahrt Hadamar hinunter. Nach der Abfahrt bogen wir mit quietschenden Reifen nach rechts in Richtung Diez ab. In einem Waldstück wurde der Abstand zwischen uns und dem Polizeiauto größer und größer. Wir hatten es geschafft die Polizei abzuhängen.

Wir fuhren in Diez wieder auf die Autobahn in Richtung Frankfurt. In Rödelheim verließen wir die Autobahn und fuhren in den Mittelpunkt von Rödelheim. Wir suchten uns eine Seitenstraße und stellten das Fahrzeug dort ab, wischten unsere Fingerabdrücke ab und entfernten uns rasch. Wir beschlossen zu T. zu gehen, um dort zu übernachten. Zum Glück war T. noch wach, und nach kurzem Überreden ließ er uns in seine Wohnung. Wir erzählten ihm unser Abenteuer und legten uns im Wohnzimmer verteilt schlafen. Am nächsten Morgen verließen wir früh die Wohnung von T. und liefen zum Bahnhof, um wieder nach Hause zu fahren.

(David)

AS A YOUNG BOY

Als kleiner Junge machte ich immer Sport. Egal was, ob Baseball, Basketball, Football oder Sportarten in der freien Natur, wie z. B. Wassersport oder Ski fahren. Es hat alles mit Baseball angefangen. Ich war acht Jahre alt, und als Erstes hat mir meine Mutter einen Baseball und einen Handschuh gekauft, wir haben dann beide angefangen, den Baseball hin und her zu werfen.

Es hat sehr viel Spaß gemacht. Eine Woche später habe ich erfahren, warum meine Mutter das Zeug gekauft hat. Meine Mutter hatte mich in einem Baseballverein angemeldet. Sie hatte mir aber nichts davon gesagt. Ich habe es erst erfahren, als der Vater meines besten Freundes gefragt hat: „Jesse, kannst du Baseball spielen?“ Ich habe geantwortet: „Nur ein bisschen.“ Er sagte: „Das ist gut, denn ich bin jetzt dein Trainer.“ Das hat mir gefallen. Danach war ich jeden Tag bei ihm zu Hause. Ich hatte mit meinem Freund, seinem Sohn, in jeder freien Minute trainiert. Als wir anfangen, Baseball zu spielen, setzten wir eine Pitchingmaschine ein. Ich habe als Pitcher gespielt, das bedeutet, dass ich direkt neben der Pitchingmaschine stand und zunächst nichts zu tun hatte. Wir waren nicht die beste Mannschaft, aber es hat trotzdem Spaß gemacht.

Nach dem Ende der Baseballsaison hat die Schule angefangen. Ich kam in die fünfte Klasse. Da es zu der Zeit keine Baseballmannschaft gab, begann ich, in der Schulmannschaft Basketball zu spielen. Das war gut, weil ich bereits mit sechs Jahren angefangen habe, mit Freunden auf der Straße Basketball zu spielen, lange bevor ich

Baseball spielen konnte.

Unsere Trainer bestanden aus Studenten der zwölften Klasse. Das war mir egal, ich wollte nur spielen. Ich habe fast mit den gleichen Leuten gespielt wie in der Baseballmannschaft. Meine Position war pointguard. Ich habe die Kontrolle über meine Mannschaft im Spiel haben müssen. Beim Baseball waren wir nicht so gut, aber im Basketball haben wir alle Spiele gewonnen außer einem. Aber im Championship-Spiel haben wir gewonnen gegen die gleiche Mannschaft, gegen die wir beim Baseball verloren hatten, es waren auch genau die gleichen Leute wie in unserer Mannschaft. Das war die Sahne auf dem Kuchen, ein Highlight. Dann war die Saison vorbei, und für mich verging diese Zeit schnell. Wir haben dann in unserer Freizeit immer weiter gespielt, in den Schulpausen oder zu Hause. Auch heute spiele ich noch. Ich würde mir wünschen, dass ich noch einmal mit meiner alten Mannschaft spielen könnte. Nicht nur, weil ich gerne Basketball spiele, sondern weil ich mit den Jungs, mit denen ich damals angefangen habe, gerne noch ein Spiel machen würde.

Als die Basketballsaison vorbei war, meldete ich mich in der Footballmannschaft an, um die spielfreie Zeit zu überbrücken. Ich wollte eine neue Sportart ausprobieren, es war Zeit, Football zu spielen.

Ich hätte nicht gedacht, dass mir dieser Sport gefallen würde, aber es hat mir sehr viel Spaß gemacht. Und es hatte einen schönen Nebeneffekt, ich konnte meinen Hass, meine Aggressionen rauslassen.

Das Training hat immer erst nach der Schule angefangen. Fast täglich war ich genervt und gefrustet, weil

ich mich mal wieder über Mitschüler; Lehrer oder meine Eltern geärgert hatte. Im Training konnte ich alles beim Fußballspiel rauslassen. Mir war egal, wer meinen Frust abbekommen hat, wichtig war, dass ich mich entladen konnte, und schließlich habe ich ja auch oft genug den Frust der anderen abbekommen. Es hat einfach Spaß gemacht, Fußball zu spielen, auch wenn es manchmal weh getan hat.

Irgendwann war auch die Footballsaison zu Ende und die Ferien begannen – es war Zeit für den Sommer. Damals habe ich in einer kleinen Stadt gewohnt, in der nicht viel los war.

Mein Vater hatte eine Idee gehabt, er wollte uns überraschen, setzte uns ins Auto und fuhr einfach los. In diesem Moment wusste ich nicht, wohin er mit uns wollte. Irgendwann sind wir an einen Laden angekommen, und nachdem wir reingegangen sind, wusste ich sofort, was für ein Laden das war. Hier konnte man Paintball spielen. Diese Sportart hatte ich auch nie gespielt, und ich war sehr neugierig. Wir haben uns Gewehre gekauft mit Bällen und Schutzmasken. Der Laden war abgelegen mit sechs kleinen Gebäuden. Es gab in einem Gebäude die Möglichkeit, Paintball zu spielen. Wir haben dann auch gleich vier gegen vier gespielt, und ich habe in der Mannschaft meines Vaters mitgespielt. Später habe ich erfahren, dass die anderen Mitspieler, die mitgespielt haben, mit meinem Vater gearbeitet haben. An dem Tag habe ich sehr viel Spaß gehabt, aber auch Schmerzen, weil ich die falsche Kleidung anhatte. Ich hatte eine sehr enge Hose angehabt und jedes mal, wenn ich angeschossen wurde, war es, als wenn ich gar nichts angehabt

hätte. Am Abend sind wir nach Hause gefahren, und mein Körper war übersät mit blauen Flecken. Daran hatte ich bei dem ganzen Spaß den Tag über nicht gedacht. Ich wollte wissen, wann wir das ein nächstes Mal spielen würden. Seitdem haben wir beide immer zusammen gespielt. Ich wollte auch, dass meine Mutter mitspielt, aber das hat sie nie getan.

Als Kind habe ich immer im Winter gejagt und im Sommer geangelt. Jagen habe ich von meinem Vater gelernt. Er hat mich immer als kleines Kind mitgenommen. Es hat viel Spaß gemacht, mit ihm da draußen zu sitzen. Ich war immer gespannt, was auf uns zu kommt. Manchmal war es mir zu kalt, und nach ein paar Stunden hat mich mein Vater wieder nach Hause gebracht. Gejagt haben wir Hirsche und Eichhörnchen. Jetzt sehe ich meinen Vater nicht mehr, deshalb habe ich später alleine gejagt oder mit meinem Stiefvater. Mit ihm macht mir das auch viel Spaß. Das Angeln habe ich von meinem Großvater gelernt. Er hat am See gewohnt. Jedes Wochenende hat er mich abgeholt, und immer morgens um sechs Uhr sind wir aufgestanden. Wir haben erst gefrühstückt, dann waren wir am Wasser. Mein Großvater hat mir alles beigebracht, was man zum Angeln wissen muss, wie z. B. den Köder an der Angel befestigen oder den besten Zeitpunkt und Platz zum Angeln finden. Ich kann mich erinnern, wie er sich immer gefreut hat, wenn ich etwas gefangen habe. Weil er am See gewohnt hat, hat er mir auch beigebracht, wie man Wasserski und Kneebording fährt. Wasserski war am Anfang sehr schwer für mich. Nach einer Woche fiel es mir schon einfacher, Kneebording konnte ich von Beginn an gut fahren. Beides hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich fahre

lieber Kneeboarding als Wasserski, weil man beim Kneeboarding mit den Knien auf einer Platte sitzt und nicht stehen muss. Ein paar Tricks kann ich auch noch.

Meine Kindheit war durch sportliche Aktivitäten geprägt, und es war auch gut so, denn dann war ich beschäftigt und habe keinen Unsinn angestellt. Außerdem hat es mir immer sehr viel Spaß gemacht, und auch heute noch fühle ich mich gut, wenn ich Sport gemacht habe.

(Jesse)

Zukunft

Wie stelle ich
mir
meine Zukunft vor?

Über diese Frage
denke
ich

schon lange nach.

Was passiert
oder was mache ich,
wenn
ich

aus dem Knast
raus bin?

Ich denke,
dass ich wieder
zu meiner Familie
zurück gehe
und mich
um eine Arbeit

als Koch bemühen werde.

Der Beruf
liegt mir sehr
und ich denke,
darin
liegt
meine Zukunft.

Ansonsten
möchte und werde
ich
straffrei bleiben.

(Marco)

8. Prozessberatung und Interviews

Systemische Prozessberatung im Forschungsprojekt

Im Zentrum des Projektes, das hier einen zweiten Band vorlegt, „steht die prozessorientierte Zusammenarbeit zwischen einer Gruppe jugendlicher Langzeitstrafgefangener der JVA Wiesbaden (Jugendstrafanstalt) und einer Spielfilmproduktionsgruppe der MedienWerkstatt der Universität Kassel. Methodischer Schwerpunkt ist die prozessorientierte pädagogische Spielfilmarbeit, thematisch basierend auf Kindheits- und Familienerfahrungen, der Alltagsrealität, den Alltagserfahrungen und kriminellen Taten der jugendlichen Straftäter.

Übergeordnetes Ziel ist die aktive Einbeziehung aller Beteiligten an den Projektprozessen, um Veränderungen im interaktiven und sozialen Verhalten *aller* Teilnehmer dieses Projektes zu initiieren. Das heißt, dass alle Beteiligten sichtbare äußere Schritte, aber auch unsichtbare innere Schritte aufeinander zugehen müssen, sich dieser Schritte äußerlich wie innerlich vergewissern müssen, um zu einer Form zu finden, die nur unzulänglich mit dem Begriff ‚Vertrautheit‘ umschrieben werden kann. Ich würde hier lieber eine Formel gebrauchen, die sich aus ‚Vertrauen‘, ‚emotionaler Nähe‘, ‚empathischer Fähigkeit‘ und ‚kritischer Distanz‘ zusammensetzt.“¹

¹ Reinhard NOLLE, Spielfilmarbeit mit jugendlichen Strafgefangenen, in: Reinhard FUHR / Heinrich DAUBER (Hrsg.),

„Die subjektiven Erfahrungen, Gefühle, Eindrücke, Erinnerungen und persönlichen Standpunkte, die es im Projektprozess aufzuspüren gilt, zielen als wesentlichem Schwerpunkt auf die *Bewusstheit der Prozesse*, an denen einerseits die Forschenden und andererseits die Teilnehmergruppe selbst als ganze Personen mit ihrem Erleben und Denken teilhaben.“²

Diese Bewusstheit zu fördern, war meine Aufgabe als Prozessberater des Projektes. Dies geschah teils in abendlichen Auswertungssitzungen mit den Mitgliedern der Projektgruppe der UniK, teils in morgendlichen Feedback-Runden mit den jugendlichen Strafgefangenen, vorwiegend aber auch in zahlreichen Einzelgesprächen mit allen Beteiligten, einschließlich den Bediensteten der JVA, schloss aber auch Unterstützung bei der Formulierung von biografischen Texten und Drehbüchern sowie Rollentraining bei der Aufzeichnung der Spielhandlungen mit ein.

Die für Außenstehende wie auch für die Leser dieses Bandes interessanteste Frage lautet:

Lassen sich im Blick auf die gesellschaftlichen Ziele des Projektes, neue Formen der Resozialisierung zu erproben, bei den jugendlichen Strafgefangenen Bewusstseins- und Verhaltensänderungen aufzeigen, die auf eine erfolgreiche Resozialisierung schließen lassen und mit dem Ansatz und der Praxis des Projektes in Beziehung stehen?

Dieser Frage wurde versucht, in regelmäßig statt findenden offenen Interviews nachzugehen.

Praxisentwicklung im Bildungsbereich – ein integraler Forschungsansatz, Bad Heilbrunn, Klinkhardt, 2002, 232 f.

² a.a.O., 232

Dabei wurde auf das in der psychoanalytischen und kognitionspsychologischen Literatur beschriebene Konzept des *Reflective-Functioning* (FONAGY 1998) zurückgegriffen. Dieses Konzept bezieht sich auf die Fähigkeit, eigene Ziele wie die Ziele anderer wahrzunehmen und zu verstehen (Gedanken, Absichten, Meinungen, Wünsche) und über das damit zusammenhängende Verhalten nachzudenken. Es geht also um Prozesse reflexiver Metakognition, die für ein fühlendes und denkendes Selbst entscheidend sind, das die Fähigkeit besitzt, Sinn und Bedeutungszusammenhänge herzustellen und auf diese Weise das Verhalten zu regulieren. Theoretischer Hintergrund des Konzepts ist die empirisch geprüfte Auffassung, dass solche Fähigkeiten zu *reflective functioning* in den ersten Lebensjahren, insbesondere in der Interaktion zwischen dem Kind und der Mutter und deren Fähigkeit zur Metakommunikation entwickelt werden, aber als Prozess der Mentalisierung (‚Bewusstwerdung‘) sich auch im späteren Leben fortsetzen.³

Wie FONAGY und Mitarbeiter in ihrer Prison-Health-Care-Centre-Studie gezeigt haben, liegt bei 80-90 % der jugendlichen Straftäter eine Vorgeschichte von Misshandlung vor, die es erschwert bis unmöglich gemacht, sich in positiver Weise an Individuen und soziale Institutionen zu binden und entsprechende emotionale und kognitive Steuerungsprozesse zu entwickeln. (Rund ein Viertel der Menschen, die in ihrer Kindheit und Jugend

³ Peter FONAGY und Mary TARGET, Neubewertung der Entwicklung der Affektregulation vor dem Hintergrund von Winnicotts Konzept des ‚falschen Selbst‘, in: Psyche, 9/10, 56.Jg., 2002, S. 839-862

schwer misshandelt wurden, werden später als Straftäter verurteilt.)

Wie FONAGY in seiner Studie mit jugendlichen Strafgefangenen herausgefunden hat, lassen sich mit Hilfe einer detaillierten Skala zur Messung der *reflecting functioning* Werte insbesondere im Blick auf Gewalttäter deutliche Unterschiede erkennen zwischen Kriminellen mit Persönlichkeitsstörung und Gruppen mit ähnlicher Störung (Psychatriepatienten) aber ohne kriminelle Tendenzen, insbesondere ohne Tendenzen zur Gewaltbereitschaft.

Auf dieser Skala sind folgende Kriterien zur Auswertung von besonderer Bedeutung:

- Art und Häufigkeit der Erwähnung eigener oder fremder innerer Befindlichkeiten
- Einfühlungsvermögen für die Charakteristika, Komplexität und Vielfalt innerer Befindlichkeiten
- Bemühungen, beobachtbares Verhalten mit innerer Befindlichkeit zu verknüpfen, sowie
- die Fähigkeit, eine Änderung der inneren Befindlichkeit und daraus folgende Änderungen des Verhaltens in Betracht zu ziehen.

Die vorliegenden Interviews sind unter Validitätskriterien nicht geeignet, positive Veränderungsprozesse im Sinne höherer *reflecting functioning*-Prozesse bei den interviewten Strafgefangenen quantitativ nachzuweisen. Dennoch ergeben sich, wie die folgenden Interviewauschnitte exemplarisch verdeutlichen, eine Reihe von Hinweisen, dass die Mitarbeit im Projekt solche Veränderungen ausgelöst und gefördert hat.

Diese Veränderungen beziehen sich auf neue Möglichkeiten,

- eigene Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken,
- die eigene Straftat aus anderer Perspektive wahrzunehmen
- das eigene Verhalten und die eigenen inneren Beziehungen gegenüber Mitgefangenen, Bediensteten und Mitarbeitern der JVA sowie Mitgliedern der Projektgruppe und der eigenen Herkunftsfamilie zu reflektieren,
- eigene künftige Handlungsmöglichkeiten realistisch einzuschätzen, sowie insbesondere
- den eigenen Entwicklungs- und Veränderungsprozess im Rahmen des Projekts – wenigstens ansatzweise – zu reflektieren.

Erstes Interview:

H.D.: Warst du nicht immer schon ein guter Schauspieler?

R.: Also ich weiß, dass ich auch im Freundeskreis – ich hab' zwei Freundeskreise gehabt – also ich hab' schon geschauspielert. Also ich war mal der Ernstere, der gar nicht gelacht hat, immer sehr ernst, das war dann sozusagen die Gruppe, durch die ich dann auch hier gelandet bin irgendwie, also das war der Freundeskreis, der überwiegend auch im Gefängnis mit dem ganzen was zu tun hat: Das kriminelle Milieu, will ich jetzt mal so sagen. Und es gab eine Gruppe, da hab' ich mich gegeben, wie ich bin. Da war ich der Lustige, wir haben viel gelacht, der Fröhliche, jemand, mit dem man gern unterwegs ist. Ja, ich hab' schon immer geschauspielert.

H.D.: Ich glaub', du bist dir dessen auch bewusst, deiner Wirkung. Also du kannst auch Wirkungen erzeugen, ganz bewusst, ganz gezielt.

R.: Ja, ich tu's dann natürlich gerne, so wie man's von mir erwartet und wie man mich gerne hätte und ich glaube, wie's für mich am besten ist. So benehm' ich mich dann. Ist klar.

H.D.: Hast du denn hier im Knast Konflikte gehabt? Massive?

R.: Körperlich jetzt, Gewalt?

H.D.: Nein, ich meine jetzt Konflikte mit den Beamten.

R.: Ja, die ersten sechs Monate im Knast waren für mich sehr schlimm. Da wollt' ich gar nix akzeptieren. Mit dem Einsperren, dass man mich wegsperrt und all das. Dass ich nicht mehr der bin, der das Sagen hat. Und die ersten sechs Monate waren hart in dem Punkt für mich. Ich bin auch von diesen Beamten, die mich da kennen gelernt haben, die haben mich gehasst. Da bin ich mir sicher.

H.D.: Du hast dich relativ gut unter Kontrolle.

R.: Ja.

H.D.: Es ist ja auch auffällig im Vergleich zu den anderen in der Gruppe, dass du nur selten ausrastest.

R.: Ja ich denk mal, hier im Projekt bin ich eigentlich noch gar nicht ausgerastet. Ich hatt' nur mal so 'ne Woche oder es waren zwei Projekte, wo ich übermäßig mitgemacht hab' bei dem Ganzen, wo ich mich angepasst hab' und das hat mir irgendwie nicht gefallen, aber ich hab' dann irgendwie drin gesteckt und ich hab' dann den Dingen freien Lauf gelassen und dann geh' ich in meine Zelle und das ist deprimierend für mich, dass ich mich dann nicht mehr unter Kontrolle hatte oder dass ich dann jemanden böse Blicke zuwerfe, nur weil ich dann

eben bei dem Ganzen mitspiele hier. Da hab' ich mich schon gern unter Kontrolle. Aber ich kann mich nicht so frei gehen lassen und hier die Scherze mitmachen, weil ich übertreib's dann.

H.D.: Wenn du sagst, ich hab' mich unter Kontrolle, was meinst du damit? Was hast du unter Kontrolle?

R.: Mich unter Kontrolle. Damit meine ich, dass, wenn ich den Dingen hier freien Lauf lassen würde und ich würde mich anpassen, dann würden wir vielleicht gar nicht zum Drehen kommen, da würde ich nur noch Blödsinn machen, denk' ich mal. So wie ich mich kenne, so bin ich dann mit den Scherzen und wenn dann irgendwas rüber kommen würde, was mir nicht gefällt, würde ich auch kontern und so halt' ich mich lieber zurück und bin dann die Ruhe selbst. Ich weiß nicht genau, wie ich das erklären soll.

H.D.: Was hast du davon, wenn du dich zurück hältst? Denn du hast ja was davon.

R.: Ja klar. Erstens fühl' ich mich wohler, wenn ich in meine Zelle zurück komm', das es keine Komplikationen gab, dass nichts vorgefallen ist, wofür ich mich schämen muss oder

H.D.: Vor dir selber, meinst du.

R.: Ja, vor mir selber.

H.D.: Wie kommt's, dass du jetzt heute Morgen gesagt hast, du bist bereit, das Interview zu machen?

R.: Ich finde, dass dieses Projekt..., es hat mir viel gegeben in Verbindung zum Anti-Aggressionstraining, das ich hier habe. Ich hab' so oft über meine Taten und mein Leben nachgedacht, aber hier hab' ich noch mal... Es waren nicht so oft so ernste Gespräche, aber ich hab' oft darüber geredet. Und ich hab' gemerkt, dass es hilft.

Man macht sich mehr Gedanken darüber, auch über Dinge, wo ich mir keine Gedanken gemacht hab', über meine Arroganz und so, ja. Aus diesem Grund hab' ich, da es auch irgendwie schlecht gelaufen ist jetzt die letzten Tage, finde ich auch irgendwo, dass ich das den Jungs schuldig bin, dass sie einen guten Film noch mal haben und ich will auch, dass es ein Erfolg für die Leute wird, die sich da rein hängen, von Nolle seiner Seite jetzt her. Und ich finde, das bin ich ihm auch schuldig, dass ich hier das Interview gebe und ich meine, ihr tut es ja auswerten, und es ist ja auch ein Ding für euch. Und irgendwie ist mir geholfen worden und ich möchte das gleiche auch tun jetzt, ohne mich anzupassen. Irgendwie ist 'ne gute Gruppe da zusammen gewürfelt worden, und es war 'ne gute Abwechslung zum Alltag. Doch über meine Geschichten, über meine Probleme wollt' ich zu dem Zeitpunkt mich eigentlich gar nicht unterhalten. Das war mir sehr peinlich. Das erste Mal, wo ich vorgelesen hab', das war über meine letzte Beziehung und da wollt' mir ja gar nichts raus. Das war schwer für mich.

H.D.: Das war, glaube ich, für alle schwer. Was war besonders schwer für dich?

R.: Das Vorlesen. Irgendwie sind die meisten Geschichten bei mir mit Gewalt verbunden und es ging eigentlich immer über Gewalt. Wenn ich dann so 'ne Geschichte vorgelesen hab' - manchmal, wenn ich dann was vorgelesen hab', ich hab' das selbst nicht so richtig geglaubt, was ich da vorlese. Aber es ist passiert in meinem Leben. Und ich bin mir da vorgekommen wie ein Schwätzer, wie ein Erzähler, also irgendwie unglaubwürdig, es war mir peinlich, das vorzulesen.

H.D.: Hat sich da irgendwas verändert bei dir, also auch in deinem eigenen Verhältnis zu deinen Geschichten, nachdem du sie aufgeschrieben hast und vorgelesen hast? Also ich mein', hast du einen neuen Blick da gekriegt oder?

R.: In der Zeit wo ich hier bin, hab' ich schon einen neuen Blick für das ganze gesehen. Es ging viel um einzelne Personen in meinen Geschichten, um bestimmte Personen. Und ich hab' sehr viel Hass diesen Personen entgegen gebracht. Ich hab' mir oft Gedanken gemacht, was ich machen werde, wenn ich hier draußen bin. Wie viel Zeit ich noch warte, bis ich mich räche für das, was mir angetan wurde. Man denkt sehr viel nach und man denkt viel über sein eigenes Leben nach und es hat irgendwie abgestumpft. Und wenn ich eine Geschichte jetzt vorlese, ich lese sie einfach vor, ich schäme mich nicht vor den Jungs.

H.D.: Was ich jetzt gerade höre, ist, dass es für dich am Anfang peinlich war, du dich geschämt hast und jetzt mit der Zeit, du sagst, ein bisschen abgestumpft bist, das nimmst du jetzt lockerer, das kannst du besser. Andere haben z.B. gesagt im Interview, durch das Aufschreiben und Vorlesen habe ich meine Geschichten auf einmal ganz anders gesehen, hat sich mein Verhältnis zu mir selber geändert.

R.: Ich kann das nicht sagen, ob das jetzt durch das Vorlesen der Geschichten ist, ich weiß nur, dass ich mich in dieser Zeit geändert habe. Ich bin ruhiger geworden, ich bin nicht mehr so ernst, wie ich vorher war.

H.D.: Ruhiger, nicht mehr so ernst. Vielleicht musst du sagen, was du mit „ernst“ meinst.

R.: Ich war jemand, bevor ich hierher kam, in Weiterstadt war ich noch anderer als hier. Ich war jemand, der nicht so viel gelacht hat. Ich hab' mich benommen, wie sich ein Mafioso im Film benimmt. Ich hab' nicht sehr viel geredet, nicht sehr viel gelacht.

H.D.: Kalt halt.

R.: Ja, ich würde sagen, kalt und ich hab' den meisten Leuten, die mich umgeben haben, den Eindruck vermittelt, dass sie keinen Wert für mich haben, dass sie sich ruhig verhalten sollen, so eben. Ich hab' mich höher gestellt, als die ganzen anderen Leute, die mich umgeben haben. Ja, ich tu's jetzt auch immer noch, weiß ich nicht, aber nicht mehr in so 'nem Ausmaß, dass ich mich vor allem nicht stelle.

H.D.: Also, du hast den anderen eher Angst eingeflößt.

R.: Ja.

H.D.: Und jetzt sagst du, da hat sich was geändert?

R.: Ich würde sagen, da hat sich was geändert, ja. Es kommt zwar immer noch vor, dass ich oft mal, wenn mir was nicht gefällt, dass ich irgendwie mit Blicken jemanden das zeige.

H.D.: Einschüchterst.

R.: Einschüchtern tue. Aber nicht in dem Ausmaß, wie es gewesen ist.

Da bin ich schon zwei Freunden begegnet, mit denen ich keinen Kontakt haben will.

H.D.: Hast du den Kontakt hergestellt?

R.: Nee. Ich bin ausgestiegen, bei der Post hab' ich so 'ne Karte gekauft und dann sind die im Auto vorbei gefahren, haben mich gesehen, gleich auf mich zu, ich: Hallo, wie geht's euch, ich hab' jetzt keine Zeit, tut mir leid, wir sehen uns vielleicht noch mal.

H.D.: Was sind da für Gefühle in dir hochgekommen?

R.: So traurig es auch klingt, es war ein schönes Gefühl vorhanden. Da war einer dabei, der wollte mich oft besuchen kommen und ich hab' zu jedem meiner Freunde, meiner Jungens von damals, gesagt, ich will keinen Besuch im Knast. Ein-, zweimal ist jemand gekommen. Ich hab' gesagt, ich will das net, ich fühl mich hier..., ich bin net mein eigener Herr, ich fühl' mich hier wie'n kleiner Depp, wenn ich mich dahin setze. Ich will nicht, dass er mich so sieht, ja. Und jetzt, wo ich dann den gesehn hab', war ich schon froh. Aber ich hab' mir viel Gedanken gemacht, was passiert, wenn ich den und den sehe, und es hat das irgendwie alles weg gewischt. Ich weiß jetzt, dass ich mit dem Ganzen umgehen kann, wenn jemand auf mich zukommt, wo es Komplikationen geben könnte, wo's zu Streit kommen könnte. Ich hab' Angst gehabt, dass ich nicht die Kraft habe, irgendwie dieser Situation überlegen zu sein und jetzt hab' ich irgendwie gesehen, ich werde es, ich werde die Kraft haben, dem ganzen überlegen zu sein und dem zu sagen, hier, hör' zu, ich will nichts mit dir zu tun haben, und dem zu sagen, hier, mach's gut, ich wünsch' dir alles Gute, aber das ist nichts für mich.

Und ich hab' mir immer gedacht, ja, ich kann so... Zwischendurch mach' ich ein bisschen, verdien' ich mein Geld und arbeite auch, werde vielleicht mir was aufbauen, aber werde mich auch noch im kriminellen Milieu so ein bisschen..., aber das läuft nicht. Ich hab' mich auch mit Herrn Nolle öfters darüber unterhalten, und ich wollt's nicht verstehen. Ich, ich schaff' das, ich schaff' das. Aber irgendwie jetzt auch durch das öftere Reden darüber hab' ich mir viele Gedanken gemacht und es klappt

wirklich nicht. Es klappt nicht. Wenn ich nur ein bisschen mich wieder mit diesem ganzen zurecht finden will, dann muss ich Abstand von den ganzen Leuten nehmen. Von dem ganzen Vorherigen, was ich vorher gemacht hab', bevor ich inhaftiert worden bin, muss ich wegkommen.

H.D.: Ist die Beziehung zum Team hier anders als etwa zu den Leuten, die das Antigewalttraining machen oder Anti-Aggressionstraining machen?

R.: Nicht großartig anders. Das ist auch ein lockeres Verhältnis.

H.D.: Die Leute, die das Anti-Aggressionstraining machen, sind das Bedienstete?

R.: Das sind Sozialarbeiter vom Vollzug.

H.D.: Das sind Sozialarbeiter vom Vollzug. Die gehören alle zum Haus. Nicht direkt als Vollzugsbeamte, aber

R.: Ja.

H.D.: Würdest du da einen Unterschied sehen zwischen den Sozialarbeitern und den Vollzugsbeamten?

R.: Ja, ein großer Unterschied. Mit den Sozialarbeitern redest du über persönliche Sachen, ist klar.

H.D.: Soweit sie das zulassen, dann entwickelt man auch ein Vertrauensverhältnis.

R.: Sobald ich das als Gefangener zulasse, die Sozialarbeiter wollen das ja meist, ein Vertrauensverhältnis.

H.D.: Warum? Was denkst du?

R.: Weil die auch Spaß dran haben zu lernen. Sind ja auch Leute, die Psychologie studiert haben meist oder sonst was, Sozialpädagogen sind's, und die wollen auch lernen und wollen auch helfen, sonst hätten sie den Job ja nicht gemacht. Und wollen an dir arbeiten.

H.D.: Was nimmst du denn an schönen Erinnerungen aus dem Projekt mit?

R.: Es war oft so, im Filmprojekt habe ich mich meist anderer verhalten als auf dem Haus oder auf der Arbeit. Ja, das war, man kann schon sagen, mehr familiärer. Der Umgang war anderer. Man hat viel gelacht, nicht nur immer Blödsinn gemacht, wie jetzt die letzten Tage. Man hat gelacht, man hat sich wohl gefühlt, man hat zusammen gesessen, sich darüber unterhalten, wie man die Zeit vorbei gebracht hat, die letzten Wochen und sich über andere Leute unterhalten, erfahren, was andere über einen denken. Das war mir auch immer sehr wichtig zu erfahren, wie andere über einen denken, ob man noch an sich arbeiten muss, wie man an sich arbeiten muss. Hier ist auch oft darüber geredet worden, wie ich bin und was ich an mir ändern muss und ich denke, ich arbeite daran.

H.D.: In welcher Richtung, denkst du, willst du dich noch verändern, was willst du noch mehr entwickeln?

R.: An mir mehr entwickeln möchte? Ja, mehr Selbstbewusstsein. Es gibt viele Dinge, die ich tun will, was ich mir auch aufbauen will, aber ich weiß nicht so recht, ob ich das packe und mein Selbstbewusstsein muss ein bisschen gestärkt werden.

H.D.: Also du machst auf andere nach außen oft den Eindruck, und das hast du ja auch kultiviert früher und ausgenutzt, dass du ungeheuer unangreifbar und selbstsicher bist, bis hin zur Arroganz.

R.: Ja, diese Art von mir, das war so'n Abwehrding. Dass ich mich so verhalte. So kommt keiner an mich dran. Ja, aber in punkto mich zu verteidigen, ist mein Selbstbewusstsein gegeben, hab' ich Selbstbewusstsein. Dadurch kam's auch oft zu - also ich hab' viele Auseinandersetzungen im Knast gehabt, in Weiterstadt hauptsächlich, viele Schlägereien durch diese Arroganz.

Zweites Interview (DA):

H.D.: Du möchtest über die Tat reden mit jemand, zu dem du Vertrauen hast?

D.: Für mich ist jetzt ganz wichtig, dass ich genau raus finde, warum ich das getan habe. Mir ist es nicht so klar. Und die letzten 3 ½ Jahre hab' ich viel darüber nachgedacht und viele Gründe gehabt, warum ich das getan hab'. So sicher über alles bin ich nicht.

H.D.: So sicher über alles bist du nicht.

D.: Ja, deswegen denke ich, dass ich das durch eine Tatauseinandersetzung besser wissen werde.

H.D.: Was ist eine richtige Auseinandersetzung mit der Tat?

D.: Ich weiß nicht so genau, was eine ist. Aber ich mein', wo ich mich hingesetzt habe und wir gesagt haben, okay, das ist es, was du hier getan hast. Warum? Warum kam es dazu?

H.D.: Also du triffst jetzt im Rahmen des Projekts Reinhard, Torsten und Leo und zu denen hast du ein besonderes Vertrauen. Mehr Vertrauen, oder wie ist die Beziehung zu denen, wenn du das vergleichst mit den anderen, die hier in der Anstalt sind?

D.: Mehr. Viel mehr. Ich hab' wenig Vertrauen zu den Leuten hier – eigentlich kann ich das auch nicht sagen. Aber ich mein', die Beziehung, die ich zu denen entwickelt hab' über die letzten fast 12 Monate, das ist schon eine engere Beziehung als das, was ich mit irgendjemand anders gehabt hab, seit ich verhaftet bin.

H.D.: Eine engere Beziehung als mit irgendjemand anders, seit du hier bist. Was ist der Unterschied?

D.: Ich weiß nicht, ich glaube es war, als die hierher ge-

kommen sind, dass die mich behandelten wie einen normalen Mensch, nicht als einen Gefangenen oder irgendwas anderes. Das kriegst du hier nicht, nur von ein paar anderen Gefangenen, aber für mich sind die meisten hier zum Teil zu kindisch. Bis vor kurzem, würd' ich sagen, hab' ich kein tiefes Gespräch mit irgendjemand hier drin gehabt.

H.D.: Du hast niemals so was erzählt vorher?

D.: Ja.

H.D.: Das heißt, das war bei euch auch in der Familie nicht üblich, über Gefühle zu reden.

D.: Ja, fast gar nicht eigentlich in meiner Familie. Wir hatten, ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll, wir haben eine Distanz in unserer Familie. Die meisten denken, wir wären eine ganz normale fröhliche Familie, aber wir hatten eigentlich viele Probleme und wir waren nicht offen miteinander und es gab Streit.

H.D.: Hat sich jetzt deine Beziehung zu deiner Familie verändert?

D.: Ja, ich hab' schon auch eine enge Beziehung zu meiner Familie. Ich, auf jeden Fall, sprech' mehr über Gefühle und so. Ich spreche mehr mit denen.

H.D.: Zu wem hat sich das am stärksten verändert?

D.: Ich würd' sagen, mein Vater.

Therapie, habe ich gedacht, brauche ich nicht für irgendwas und ich habe gedacht, dass ich in der Zeit hier alles schon selber durchgearbeitet habe und so was nicht brauche. Nun seh' ich schon, dass das Filmprojekt schon viel für mich getan hat. Ich hab' eigentlich mehr über die Zeit nachgedacht, mehr über meine Gefühle. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, aber ich denke, Sie wissen, was ich meine.

H.D.: Gibt es was Besonderes, das du gelernt hast im Projekt?

D.: Ja, dass man sich nicht immer zurück halten muss und man seine Gefühle offen zeigen kann. Ich war einer, der das nicht so schnell machte oder tat und jetzt, wenn ich was hab', das ich sagen muss, sag' ich es schon. Nicht so schnell, ich bin immer noch ein bisschen zurückhaltender, aber ich habe mich schon sehr verändert seit letztem Jahr.

H.D.: Wenn du an deine Tat denkst, hat das etwas mit Gefühlen zu tun, die zurückgehalten wurden?

D.: Ich denke schon. Ich mein', hätte ich meine Gefühle in der Nacht, wo wir die Tat getan haben...

H.D.: In der Nacht, in der ihr das getan habt, ja

D.: ... Jessie und meinen anderen Mittätern, gesagt, saßen wir vielleicht nicht hier drin jetzt, weil damals mein Gefühl war, dass wir das nicht tun sollten, dass es keine gute Idee ist, und dass ich Angst habe, was jetzt passieren würde. Und ich hatte Angst, dass die irgendwelche Dinge sagen würden wie: „Was bist du für einer“ oder „Wenn du das lieber nicht tun willst, dann kannst du auch gleich irgendwo anders hingehen“ oder irgendwas in den Art und deswegen hab' ich gar nichts gesagt.

Drittes Interview (DE):

H.D.: Wie kam das, dass du ins Projekt rein kamst. Wie war der erste Kontakt zum Projekt?

D.: Der erste Kontakt. Ich wurde von meiner Sozialarbeiterin angesprochen, ob ich nicht Lust hätte, ein bisschen zu schauspielern und an so 'nem Projekt teilzunehmen. Und da hab ich gesagt, ja, Abwechslung...

H.D.: Ist immer gut. Was hast du dir drunter vorgestellt. Wie war das dann, als du hier rein kamst?

D.: Vorgestellt hab ich mir, dass die Drehbücher schon vorliegen, also wie Theater. Das mit den eigenen Geschichten, damit hab ich gar nicht gerechnet.

H.D.: Wie war das dann, als du plötzlich eigene Geschichten aufschreiben solltest?

D.: Da hab ich mich gefragt, wie man das dann machen soll. Weil mir dann schon klar war, das dann jeder 'ne eigene Geschichte schreibt und wie man die dann zusammen bringt. Am Anfang war mir das noch ziemlich unklar.

H.D.: Und als du anfingst, deine eigenen Geschichten zu schreiben?

D.: Da musst' ich auch erst mal überlegen, was ich da hinschreibe, ich wollt' am Anfang ja nicht alles preisgeben.

H.D.: Hast du Geschichten aufgeschrieben, die du vorher nicht erzählt hattest?

D.: Also erzählt hab ich sie schon. Musst' ja auch zum Thema passen.

H.D.: Richtig, es gab ja immer ein bestimmtes Thema. Was hat es mit dir und den Geschichten gemacht, wenn du sie aufgeschrieben hast und sie den anderen ja auch vorgelesen hast?

D.: Im großen und ganzen bin ich lockerer geworden. Ich seh' vieles nicht mehr so eng, wie ich es anfangs gesehen hab.

H.D.: Kannst du das noch ein bisschen erläutern, was du meinst mit „eng“ und mit „locker“? Vielleicht ein Beispiel.

D.: Beispiel: Faxen machen. Das hab' ich zwar früher auch

gern gemacht, aber wenn ich dann Faxen gemacht hab', ging's meistens zu weit und dann gab's wieder Stress und dann dacht' ich mir, jetzt machste mal keine Faxen mehr, weil ich ein Mensch bin, der Stress nicht mag.

H.D.: Das musst du mir noch genauer erläutern. Was heißt „Faxen machen“, an was denkst du da jetzt gerade zum Beispiel.

D.: Ich weiß oft nicht, wie weit ich gehen kann. Ja. Man haut sich schon mal aus Spaß auf die Schulter oder stichelt ein bisschen die andern. So Faxen halt.

H.D.: Wir waren ja bei den Geschichten. Die Geschichten waren ja aus deinem Leben, aus deiner Erfahrung. Hast du auch Geschichten über deine Tat aufgeschrieben?

D.: Über meine Tat hab' ich bisher noch gar nichts aufgeschrieben. Anfangs war ich mir noch gar nicht so sicher, warum und wieso das ausgerechnet so passieren musste.

H.D.: Also ich kenn' deine Akte nicht. Magst du mit einem Stichwort andeuten, weshalb du verurteilt worden bist?

D.: Wegen Mord. Anfangs wusst' ich gar net, ich selber wusste gar net, warum ich das getan hab. Ich kannte nur die Oberfläche. Und das war auch, was im Urteil draufsteht: Raubmord. Aber die inneren Beweggründe waren mir bis vor kurzem noch nicht klar gewesen.

H.D.: Was meinst du mit „bis vor kurzem“?

D.: Ja, ich denke ja oft drüber nach, was da passiert ist und was mich dazu bewegt hat und das ist halt in letzter Zeit immer häufiger passiert und ich wollt' einfach wissen warum.

H.D.: Wodurch wurde das ausgelöst, dass du da häufiger drüber nachdenkst und dich mit den Beweggründen auseinandersetzt?

D.: Ausgelöst wurde das durch Therapiegespräche. Ich hab' einmal die Woche ein Therapiegespräch. Da geht's ja auch darum.

H.D.: Hat das auch was mit dem Projekt zu tun?

D.: Das Projekt hat mir in der Hinsicht geholfen, die Sache von zwei Seiten zu sehen. Bisher hatt' ich die Sache immer von außen betrachtet. Ich hab' da einen umgebracht und so toll war das net. Passieren musste das eigentlich auch nicht, ist halt passiert und jetzt sitz' ich halt meine Strafe ab und ändern kann man ja auch nix mehr. Das war die Sichtweise von außen und die hatt' ich ja bisher auch gehabt. Das Projekt hat mir geholfen in der Hinsicht, dass ich mich mit mir selbst mehr befasse.

H.D.: Also Sichtweise von innen.

D.: Ja.

H.D.: Sichtweise von innen heißt, dass du mit dir selber dich beschäftigst, befasst. Das ist genau der Punkt, der natürlich für's Projekt jetzt am interessantesten ist. Was hat sich verändert. Kannst du das beschreiben?

D.: Ja. Ich geh' jetzt eher 'nen Schritt nach vorne, anstatt 'nen Schritt zurück.

H.D.: Einmal sagst du, du guckst mehr von innen her oder guckst nach innen, nicht bloß von außen und jetzt sagst du, du gehst einen Schritt voran.

D.: Ja. Also damals war es bei mir so, ich hab' mich versucht, wenn irgendwo Schwierigkeiten aufgetaucht sind, mich drum rum zu winden, davor wegzulaufen, möglichst nicht in Stress zu geraten. Obwohl ich Stress nicht mag, muss er dann doch ausgestanden werden.

H.D.: Also möglichst vermeiden oder weglaufen und nicht näher dran gehen.

D.: Ja.

H.D.: Und das, was du dann nicht näher angucken wolltest damals oder vor dem du weglaufen wolltest, was war das?

D.: Damals, das waren diese Geschichten, weswegen ich 'ne Infektion habe und auch was damals mit der Schule war. Das war ja alles nicht so einfach. Also ich hab' da zwar auch viel Mist in der Klasse gebaut, hab' die Lehrer meist zum Heulen gebracht.

H.D.: Ja, und wovor bist du weggelaufen? Was wolltest du nicht angucken?

D.: Das kann ich gar net so beschreiben, das ist, es ist ja nicht nur einmal was passiert, sondern mehrmals und, wo ich praktisch was angestellt habe und wo ich es auch wieder zurückbekommen habe.

H.D.: Ich will mal versuchen, es mit meinen Worten zu sagen, ob ich es richtig verstehe. Also da ist sehr viel passiert, du hast dir eine Infektion eingefangen, du hast jemanden umgebracht. Vor dem Projekt wolltest du das nicht angucken, da eher weglaufen.

D.: Ja.

H.D.: Ja? Und was du gar nicht sehen konntest, das war gewissermaßen der Blick nach innen, deine eigenen Gefühle.

D.: In etwa. Also ich mein', ich hab' sie schon gefühlt, aber ich hab' sie nicht beachtet.

H.D.: Du hast sie nicht beachtet. Und jetzt sagst du, im Projekt ist was passiert, dass du einerseits den anderen Blick kennen gelernt hast, nach innen zu gucken - richtig? - und nicht mehr wegläufst. Kann man das so sagen?

D.: Mhh.

H.D.: Also wenn man das zusammen nimmt, würde das ja

heißen, du hast im Projekt auch gelernt, vor deinen eigenen Gefühlen nicht mehr davon zu laufen, denen mehr Beachtung zu geben.

D.: Ja.

H.D.: Was passiert da, wie erlebst du das, wenn du deinen eigenen Gefühlen mehr Beachtung schenkst?

D.: Naja, das ist das Alltägliche, was auch hier passiert. Früher war das so, wenn man 'nen Ballon jetzt nimmt und den aufbläst und immer weiter aufbläst und nicht irgendwann die Luft raus lässt, dann platzt der Ballon. Und jetzt lass' ich die Luft eher mal raus, bevor das irgendwie noch schlimmer werden kann.

H.D.: Kannst du dafür ein Beispiel geben? Eh' der Druck zu groß wird, lässt du Luft ab.

D.: Zur Zeit reg' ich mich ziemlich über meine Sozialarbeiterin auf, weil die mir 'ne Ausbildung aufs Auge drücken will, die ich gar nicht machen möchte. Nicht, weil ich 'ne Ausbildung nicht machen möchte, sondern ich interessier' mich einfach für die Arbeit nicht.

H.D.: Was ist das?

D.: Maler. Um den Pinsel zu schwingen, da brauch' ich keine Ausbildung für. Das hab' ich vorher gemacht, und das konnt' ich auch ganz gut.

H.D.: Was würde dich interessieren?

D.: Was mich interessieren würde wär', was mit PCs zu tun hat, Mediengestalter, auch Elektronik und im Küchenbereich.

H.D.: Und jetzt will die dir 'ne andere Ausbildung aufdrücken und da regst du dich drüber auf.

D.: Anfangs hatt' ich gesagt, wenn es mit dem Elektriker nicht klappen sollte, dann würde ich *zur Not* auch diese Ausbildung machen. Ich hab' aber kurz vorher gehört,

dass man hier 'ne Ausbildung als Mediengestalter machen kann und dass es in Eberstadt 'ne Ausbildung, die dann zwei Jahre lang geht,

H.D.: Eberstadt ist dann E-Vollzug oder wie?

D.: Ja. Und bei ihr hab' ich so das Gefühl, das ist ihr viel zu viel Arbeit. Das alles abzuändern, dann drückt sie mir lieber 'ne Ausbildung aufs Auge, die ich gar nicht machen möchte. Und ich hab' ihr das auch voll ins Gesicht gesagt. So lass' ich dann die Luft raus. Ich hab' ihr ins Gesicht gesagt, dass wenn ich diese Ausbildung hier mache, ich mache diese Ausbildung, aber auch nur wenn ich nicht irgendwelche Disziplinarmaßnahmen zu spüren bekomme, und ich werd' draußen genau ins selbe Loch fallen, in dem ich vorher war. Ich werd' wieder anfangen, Gras zu verkaufen und versuchen, auf andere Art und Weise mein Geld zu machen, weil für'n Hilfsarbeiterjob

H.D.: Das hat keine Perspektive.

D.: Das hat keine Perspektive und dafür gebe ich mich auch nicht hin.

H.D.: Deswegen möchtest du einen besseren Beruf haben und deswegen eine bessere Ausbildung haben. Und das lässt du jetzt raus.

D.: Ja. Ich hab ja auch das Recht dazu, *die* Ausbildung zu machen, wofür ich mich interessiere.

H.D.: Genau. Hat das, dass du dich jetzt eher so äußerst - klar, über deine Ziele und was du willst -, hat das was mit dem Projekt zu tun?

D.: Ja. Vorher hab' ich so..., wie gesagt, das ist auch halt das Irgendwie-lockerer-werden, ich wurd' ja nicht nur zu dem einen lockerer, dass man auch Spaß und Faxen macht, sondern auch zu anderen Themen. Ich schluck' das net runter. Ich sag' der dann auch meine Meinung ins

Gesicht.

H.D.: Hat sich denn dann auch das Verhältnis zu deinen Mitgefangenen geändert durchs Projekt?

D.: Zu den Mitgefangenen da war es vorher so, dass ich vieles runtergeschluckt hab'. Also wenn mir irgendjemand einen dummen Spruch an den Kopf geworfen hat, dann hab' ich es runtergeschluckt und hab', wenn's wirklich hart auf hart kam, hab' ich auch gesagt, hier, wenn es deine Meinung ist, gut, lass' mich aber damit in Ruhe, ich will das net hören. Aber jetzt versuche ich, die dann eher noch auszufragen.

H.D.: Ah ja. Wir kommst du da drauf?

D.: Wie kommst du da drauf? Kann man daran nicht was ändern? Und das nervt dann manche. Und dann hören sie von ganz alleine irgendwann auf.

H.D.: Wie sind die Beziehungen aus deiner Sicht zur Gruppe hier?

D.: Ganz gut.

H.D.: Hat sich da was verändert? Wie würdest du das beschreiben?

D.: Verändert... Na, im Lauf der Zeit mach' ich halt immer mehr Faxen.

H.D.: Also jetzt meinst du Faxen im Sinn von: wirst du lockerer, wirst du offener?

D.: Ja.

H.D.: Also nicht Faxen im Sinn von Scheiß machen.

D.: Ja, das auch.

H.D.: Und wie ist deine Beziehung zu Reinhard und Torsten und Leo?

D.: Zum Torsten und Leo da ist die Beziehung eigentlich, die ist gleich. Also ich sehe beide gleich an. Ich sehe den Leo nicht hier als Kameramann und den Torsten nicht als

Tonmann, sondern eher als 'nen guten Zeitgenossen, gut, mögen fast 'nen bisschen älter sein, aber mit denen kann man ja auch Faxen machen.

H.D.: Und zu Reinhard?

D.: Vorm Reinhard da hab' ich großen Respekt, weil ich denk' mir auch so mein Teil zu jedem und bei ihm denk' ich mir, der hat halt viel geleistet und hat halt auch viel Erfahrung und von der Erfahrung möchte ich halt was abbekommen und versuch' dem auch irgendwie soweit klar zu machen, dass ich auch davon was hab'.

H.D.: Was möchtest du? Also von seiner Erfahrung möchtest du was. Was möchtest du sonst noch vom Reinhard?

D.: Ja, das kann ich gar nicht so beschreiben. Ich seh' den Reinhard eher als Vorbild, als anders.

H.D.: Frag' ich noch mal so rum: Wer steht dir denn innerlich am nächsten? Wer steht deinem Herzen am nächsten?

D.: Erst mal kommt ja die Familie, und so vom Herzen her, ich weiß nicht, wie man es betrachten kann. Da fehlen mir die Worte. Da weiß ich jetzt nicht so, was ich sagen soll.

H.D.: Wie lang bist du jetzt noch hier?

D.: Hier in Wiesbaden?

H.D.: Ja, in Wiesbaden. Ach, du bleibst dann die ganze Zeit hier?

D.: Ja, werd' ich wohl müssen. Ich werd' versuchen, mich in den Erwachsenenvollzug verlegen zu lassen, weil da auch die ganze Kinderscheiße net ist.

H.D.: Was meinst du mit Kinderscheiße?

D.: Hier bekommt man zehn Tage Freizeitsperre, wenn man mal 'nen Selbstangesetzten trinkt. Irgendwo haben

die Beamten ja dann auch Recht, ist ungesund, weil das ja nicht der Alkohol ist, den man im Laden kaufen kann. Und zweitensmal sehe ich das auch so, unter Alkoholeinfluss ist man auch ganz anderster, das ist auch genauso wie mit den Drogen. Aber hier lassen sie sich einfallen, wenn man mal im Treppenhaus die Zigarette an hat, hat man gleich Freizeitsperre und darf's Treppenhaus fegen. Hier kriegt man wegen jedem kleinen Scheiß gleich Freizeitsperre.

H.D.: Und du denkst, das ist im E-Vollzug nicht der Fall?

D.: Nee, im E-Vollzug ist es Tatsache, dass das nicht so ist. Hier achtet man halt mehr auf die Erziehung und im E-Vollzug kann man nichts mehr erziehen.

H.D.: Und deswegen denkst du, hast du da mehr Freiheit oder wird nicht so an dir rum erzogen.

D.: Ja, weil mich macht das auch wütend, wenn man mir sagt, was ich zu tun hab' und zu lassen hab'. Das macht mich wütend.

H.D.: Das kann ich gut verstehen.

D.: Das ist halt auch meine innere Einstellung.

H.D.: Wenn wir noch mal aufs Projekt zurück kommen, David. Was war für dich denn das wichtigste im Projekt? Was nimmst du da mit?

D.: Das wichtigste das waren die Morgenrunden. Also, da war ich immer enttäuscht, wenn die mal ausgefallen ist. Weil ich da das Gefühl hatte, dass es da auch wirklich jemand interessiert, wie's mir ging und wie's mir geht. Ansonsten interessiert das hier ja großartig keinen. Wenn man suizidgefährdet ist, dann kommt der mal für zwei, drei Tage in den Kamera-Keller und

H.D.: In was für einen Keller?

D.: Kamera-Bunker. Das ist ein Raum, da ist halt 'ne

Kamera und man sitzt nur in Unterhose drin und da liegt 'ne Matratze auf dem Boden mit Papierdecke und dann hat man nicht mal 'nen Buch, mit dem man sich beschäftigen kann. Also hier interessiert die das net, wie's einem geht, hier achten die halt nur groß auf Regeln. Gut, wir dürfen nicht zulassen, dass der sich was antut, also kommt der in 'nen besonders gesicherten Haftraum.

H.D.: Und wie's dem geht, interessiert eigentlich nicht.

D.: Ja. Und das ist im Projekt anders.

H.D.: Das war die Morgenrunde jetzt. Und die Filmarbeit?

D.: Die Filmarbeit hat mir Spaß gemacht. Also klar, 'ne Szene, wenn die fünfmal gedreht werden muss, weil da als irgend 'nen Fehler war, dann ärgert das einen schon, aber im großen und ganzen hat das Drehen der Filme sehr viel Spaß gemacht.

H.D.: Wenn du jetzt gefragt würdest: Was nimmst du da mit für dich selber aus der Filmarbeit? Also in dem Sinn, war die Filmarbeit ein notwendiger, wichtiger Bestandteil oder hätte das auch was anderes sein können?

D.: Wichtig war's schon. Weil ich oft nicht weiß, wie ich in der einen oder anderen Situation reagieren soll. Früher hab' ich mich halt meistens nur mit Fäusten gewehrt. Und ich versuch jetzt, das mit Worten zu machen.

H.D.: Ich will noch mal versuchen, die Frage ein bisschen genauer zu formulieren, David. Ich nehme mal auf, was der Reinhard heut morgen sagte. Wenn er nach Berlin geht und da wieder versucht, Gelder zu beantragen für eine Fortsetzung, mit welchen Argumenten könnte er diese Geldgeber überzeugen? Was wären deine Argu-

mente aus deiner persönlichen Erfahrung?

D.: Meine Argumente wären, dass es nicht oberflächlich passiert. Also wenn hier jemand vorzeitig rauskommt oder auf Therapie geht, wird oberflächlich geguckt. Er hat Drogen genommen, braucht Therapie, alles klar. In Wirklichkeit will er nur raus. Also, man geht mehr nach innen.

H.D.: Das ist im Projekt anders.

D.: Ja. Es hilft auch zu dieser, ich weiß jetzt nicht, wie das Wort heißt.

H.D.: Was meinst du?

D.: Irgendwas mir Resa.

H.D.: Es hilft zu dieser... Ich weiß jetzt auch nicht genau, was du meinst. Beschreib's mal.

D.: Wenn der dann rauskommt, ein anständiges Leben führt.

H.D.: Ah, zur Resozialisierung.

D.: Ja, trägt es sehr viel bei.

H.D.: In welcher Hinsicht? Ich versuch, mir das gerade konkret vorzustellen.

D.: Also es ist vor allem – ich kann jetzt nur für mich sprechen -, ich fühl mich verstanden. Und das ist meistens gar nicht so der Fall.

H.D.: Du fühlst dich verstanden, und das ist sonst nicht der Fall.

D.: Ich denk mal, dass man so Projekte viel öfters machen sollte. Also nicht nur im Punkt Filmarbeit, sondern auch Theater und so Sachen.

H.D.: Also alles, wo man diese Erfahrung machen kann, dass man verstanden wird.

D.: Ja. Alles, wo man Gefühle zeigen kann, ohne dafür jetzt ausgelacht zu werden oder schikaniert zu werden,

weil das ist oft der Fall.

H.D.: Wenn du raus kommst in drei Jahren – ich mein, jetzt kriegst du Besuch ab und zu – und du hast gelernt, ein bisschen Gefühle zu zeigen, wie reagiert da dein Besuch?

D.: Also sichtlich erleichtert.

H.D.: Ah ja. An wen denkst du jetzt gerade? Wen kriegst du zu Besuch?

D.: Überwiegend kommt mich hier ja nur meine Familie besuchen.

H.D.: Also wer ist das?

D.: Meine Mutter, mein Vater und Geschwister.

H.D.: Und was denkst du, was die sagen über den David?

D.: Naja, die haben mir ja auch schon gesagt, dass sie der Meinung sind, dass ich wesentlich offener geworden bin. Also, dass man mir nicht alles aus der Nase rausziehen muss.

H.D.: Ja, das ist eine wichtige Rückmeldung für dich, das von denen zu hören. Gut. Was wäre dir denn noch wichtig zu sagen, David?

D.: Ja, ich hoff' mal, dass es nächstes Mal weiter geht.

(Prof. Dr. Heinrich Dauber, Universität Kassel)

9. Drehbuch zum Spielfilm „Rache kalt serviert“

Idee und Entstehung eines Spielfilms mit der Methode der prozessorientierten Spiel- filmarbeit

Die Drehbücher zu den Kurzspielfilmen werden nach einer vorgegebenen Methode auf der Basis der Alltags- und Taterfahrungen der Gefangenen geschrieben. Jeder Teilnehmer schreibt zu einem vorbesprochenen Thema, z.B. Gewalt, Konflikte, Respekt, Mitgefühl, Rücksicht etc. eine selbst erlebte Geschichte auf und liest sie in der Gruppe vor. Die Geschichten werden besprochen. Anschließend werden aus jeder Geschichte die 2 bis 3 wichtigsten Handlungen benannt und in Stichworten hinter den Namen der Autoren notiert. Diese Stichwortliste der Gruppe ist Grundlage für die Entstehung der gemeinsamen Geschichte, die dann von Kleingruppen entwickelt wird.

Für den folgenden Film traf sich die Filmgruppe acht Tage lang jeden Tag 10 Stunden zum Erarbeiten ihrer Geschichten, der Texte und Dialogbesprechungen. Nach zahlreichen Sitzungen entwickelten sie schließlich eine Geschichte, die in den wichtigsten Anteilen auf den eigenen Jugend- und Taterfahrungen der Teilnehmer der Filmgruppe basierte. Aus filmdramaturgischen Gesichtspunkten kamen einige fiktive Elemente hinzu, um Spannung und Rhythmus zu erzeugen. Sprachlich und stilistisch wurden sie von ihren Projektbetreuern unterstützt.

Nachdem die Rollen verteilt waren, wusste jeder, wer mit wem vor der Kamera spielen und sprechen wird. Da-

raus ergab sich, wer mit wem welche Dialoge schreibt. Der Inhalt der Dialoge wird von der vorher gemeinsam entwickelten Geschichte vorgegeben. Die Teilnehmer einigten sich darauf, welche argumentativen Positionen sie zu den Taten in dem Geschichtenverlauf einnehmen werden und wie im Einzelnen ihre Argumente in den Dialogen aussehen könnten. Die Argumentationen entwickelten sie im Wesentlichen aus ihren eigenen Erfahrungen. Der 28 Minuten lange Spielfilm wurde im August/September 2003 in einem 15-tägigen Filmworkshop mit der Gefangenengruppe inkl. Geschichte, Drehbuch und Dreharbeiten erarbeitet. Das hieß 15 Tage lang am Stück ohne freies Wochenende, jeden Tag 10 Stunden gemeinsame Arbeit. Das häufige Warten beim gemeinsamen Schreiben, beim Set und Requisite Aufbauen, Licht und Kamera Aufbauen, beim Üben vor der Kamera, und wenn man dann an der Reihe ist fällt ein Scheinwerfer um, oder jemand bekommt einen Lachanfall, und man beginnt wieder von vorne, das trainiert, ob es einem passt oder nicht, Selbstbeherrschung und Disziplin. Man wartet und gleichzeitig gilt die Aufforderung jedem zu helfen wo es nötig ist und dabei immer leise zu sein während die anderen vor der Kamera stehen. Dahinter steckt Methode und nun versteht man auch warum ich darauf dringe, dass immer alle am Aufnahmeset sind und sich nicht verdrücken. Der Set ist ein soziales Trainingsfeld. Nicht weniger schwierig für die Teilnehmer war das Auswendiglernen der langen Dialoge und das überzeugende Spielen ohne „Texthänger“ vor der Kamera. Es gab viele Dialogsequenzen, die mehr als 20 Mal wiederholt werden mussten. Für einige waren mehr als 30 Versuche notwendig. Der Film ist mit großem

Erfolg Ende September 2003 in der JVA vor über 100 Mitgefangenen, Vertretern aus Institutionen, Hochschule und Presse uraufgeführt worden.

Drehbuch: Rache kalt serviert

Wi 8/9 Sept. 2003

Bild 1

T/A *Haustür einer Arztpraxis*

Das Urlaubsschild wird von einem Arztpraxis-schild entfernt.

Bild 2

T/I *Italienisches Restaurant*

Zwei Amerikaner streiten mit der Italienischen Bedienung

Paul (Jesse) und Jobante (Deo) sitzen in einem Italienisch Restaurant und reden miteinander über das Europäische Essen.

Jobante: Why ain't we go to MacDonalds we saw on the way here.

Paul: Its Friday, we on vacation in Europe and all you could think about is Hamburgers. What the hell we take vacation for? Coulda just stayed home. But we here and I'ma treat yo ass to some European food.

Jobante: We been eatin this shit since Monday. I need some real food.

Burhan (Antonio) der Kellner kommt dazu.

Antonio: Buona Sera, möchten du was trinken?

(Er gibt den beiden eine Speisekarte.)

Paul und Jobante schauen einander ratlos an, da sie Antonio nicht verstehen.

Paul: No not yet. We want something to drink first.

Jobante: Two Cokes bitter.

Antonio guckt dumm und erschrocken.

Antonio: Du finanze?

Daraufhin zeigt Jobante Antonio wie viel Geld er hat.

Paul: (zu Jobante): He think we po' or sumthin'.

Antonio: Du polizia?

Jobante: Now what be a polizia coke Paul?

Paul: Polizia coke, got me. No polizia.

Antonio: Okay, aspetta. Ich kommen.

Antonio geht und holt Kokain, weil er glaubt, dass die zwei Koks kaufen wollen. Er kommt zurück und die zwei sind enttäuscht, dass er keine Getränke bringt.

Jobante: Paul, he ain't got shit.

Paul: (zu Antonio): Where is our cokes?

Antonio: (setzt sich hin): Das ist molto buono Koks.

Gleichzeitig packt er zwei Gramm Kokain aus seiner Tasche.

Jobante und Paul schauen das Kokain mit ungläubigen Augen an.

Jobante: No no no no, no. Nix multa Bono Cokes.

(Paul ganz laut und langsam)

Paul: Wir wollen Coca Cola.

Antonio guckt dumm

Antonio: Ah, du wollen Coca Cola. Io ho capito du wollen zwei gram Cokes. Du haben nix gesehen. Ich bringen adesso Coca Cola.

Antonio geht und holt die Getränke.

Als er zurück kommt, nimmt er die Essensbestellung der zwei auf.

Antonio: Cosa wollen Sie mangiare?

Paul und Jobante schauen einander verzweifelt an.

Jobante: What? Manjar eat. (sieht zu Paul)

Paul: (zu Jobante): No Jobante, I don't know what Manjar is. (zu Antonio): No Manjar eat, Italien eat.

Antonio: Warum nix mangiare. Nix wollen essen?

Jobante: We want food.

Jobante schaut den Speisekarte an aber versteht nicht weil alles in Italienisch geschrieben ist.

Jobante: Houston, we have a problem.

Paul schaut sein Speisekarte an und sieht das Problem.

Antonio: No, no, qua non é Houston. Hier Wiesbaden. Hier nix problem. Cosa wollen Sie mangiare?

Paul zeigt Antonio die Speisekarte, die er aber nicht versteht.

In dem Moment kommen zwei weitere Gäste Zipp und Marco in das Lokal. Sie schauen sich um und setzen sich an einen für sie „reservierten“ Tisch.

Jobante: Spaghetti Bolognese, Macaroni al Forno, Paul?

Antonio: Das ist Spezialität unsere cucina. Molto Buona.

Jobante: Cuchina. Paul, You be da export for exotic food.

Paul: Cuchina, china, ah Chinese! At an Italien restaurant?

Jobante: Crazy Europeans. So, what 'bout Sweet and Sour Pork.

Paul: We will zwei Sweet and Sour Schwein.

Antonio schüttelt seinen Kopf und geht zum Alfredo Gotta.

Bild 3

An einem anderen „reservierten“ Tisch sitzen bereits Zipp und Marco.

Sie haben sich lange nicht gesehen, und sind erstaunt sich hier wiederzutreffen.

Zipp: Bin mal gespannt wer noch alles kommt.

Marco: Ich auch! Vor allem interessiert mich, wer uns überhaupt eingeladen hat.

Zipp: Kuck mal da kommt ja de Chris, das ist er doch oder?

Marco: Natürlich. Der hat immer noch die gleichen Koteletten wie in der 9. Klasse. (*beide lachen*)

Christian kommt herein und geht zu den beiden. Bei der Unterhaltung wird schnell klar, dass keiner weiß, wer sie eigentlich eingeladen hat und warum.

Chris: Hallo! Danke für die Einladung

Marco: Servus!

Zipp: Na alles klar? Wie kommst Du darauf das wir Dich eingeladen hätten?

Chris: Wer hat mich denn dann eingeladen?

Die beiden zucken mit den Schultern. Chris setzt sich

Marco: Wir jedenfalls nicht

Zipp: Kuck da ist schon der nächste.

Rick winkt schon von der Tür aus und freut sich, strahlend sagt er

Rick: Hallo!

Alle begrüßen ihn. Rick setzt sich zu den Dreien.

Zipp: Mensch Rick altes Haus, dich nach so vielen Jahren mal wieder zu treffen, wie geht es dir?

Rick: Mir geht es gut, und dir?

Zipp: Mir geht es gut, warst du das mit der Einladung?

Rick: Nein, ich dachte ihr habt mich eingeladen?

Zipp: Na ja, was soll's, wir werden es schon erfahren, aber was hast du in den letzten Jahren so gemacht?

Rick: Ich bin jetzt verheiratet und habe mich selbstständig gemacht. Und Du?

Zipp: Bin Schlosser. Hab ´ne Menge zu tun. Trotz der Flaute zur Zeit

Rick: Und Chris, was ist aus dir geworden? Hast du einen Beruf erlernt?

Chris: Ja! Schreiner und momentan läuft es auch gut.

Kellner kommt und fragt sie, ob sie schon etwas zu trinken bestellen wollten.

Marco: Ich bekomme ein Bier

Zipp: Ich auch

Chris: Für mich eine Apfelsaftschorle bitte

Antonio: Und Sie? (Zu Rick)

Rick: Ein Wasser

In dem Augenblick kommt David zur Tür rein

Zipp: Langsam dämmert es mir. Es kann nur David gewesen sein, der uns eingeladen hat. Denn nur wir Fünf waren früher immer zusammen.

Rick: Ja natürlich, wer denn sonst?

David tritt zu ihnen an den Tisch

David: Entschuldigung das ich so spät komme ich hab keinen Parkplatz gefunden.

Er setzt sich hin

Rick: Ich finde es toll, dass wir uns nach so einer Ewigkeit mal wieder treffen. Haste gut gemacht.

David: Kein Problem is´ doch selbstverständlich das ich gekommen bin. Aber eingeladen? nee! Solche Sehnsucht hatte ich nun auch wieder nicht nach euch

Chris: Ja, ja der David, bist noch immer die Freundlichkeit in Person. Hast Dich nicht geändert

Marco: *(zu David)* Und, was hast du so gemacht?

David: Ich bin Fliesenleger, arbeite viel, kriege viel Geld, hab ne Frau und fahre gern in Urlaub. Und wie ist es dir ergangen?

Marco: Ach, mir geht es gut, ich bin ganz erfolgreich als Koch und habe ein eigenes Restaurant mit drei Angestellten. Hast du vielleicht schon von gehört? Die Röhnblume, ein Spezialitätenrestaurant für Gerichte vom Schaf.

David: Nein, tut mir leid, kenne ich nicht. Und Schaf-fleisch, nee, mag ich e ned.

Bild 4

In der Küche: Der Psycho schüttet aus einer kleinen Flasche etwas ins Essen.

Bild 5

David: Oh man hab ich einen Kohldampf, wann gibt's hier endlich was zwischen die Zähne? Habt ihr schon bestellt?

Mit der Hand winkt David den Kellner herbei

Chris: Ne, aber wir bestellen jetzt auch.

Alle wollen beim Kellner etwas zu essen bestellen, dieser klärt sie aber auf, dass ihr Gastgeber schon für alle das Menü bestellt hat. Er

lässt sich durch den Kellner entschuldigen, er würde sich leider etwas verspäten, es sei plötzlich noch etwas sehr dringendes zu erledigen, sie sollten schon mal anfangen....

DIALOG Burhan und die Gäste Fehlt!!!!

Bild 6

Zwischenschnitt zu den Amis und zum Auto???

Bild 7

Alle sind am essen, unterhalten sich, lachen und erzählen Geschichten von früher. Auf einmal wird es dem ersten schlecht.

David: Komisch, mir ist auf einmal voll übel, und mein Bauch tut weh. Oh Mann, das zieht. *(krümmt sich zusammen und hält sich den Bauch)*

Rick: Mir geht's auch nicht gerade gut. *(Er würgt. Hält sich den Mund, steht auf und geht auf die Toilette.)*

Die anderen beiden machen sich ein wenig lustig.

Marco: Na ihr habt wohl heute morgen was Falsches gegessen?

David: *(gequält)* Ne, esse morgens nichts. Nur nen Kaffee.

Marco: sag ich doch, Kaffee ist nicht gut. Ich spür jedenfalls nichts. (zu Chris) Du?

Chris schüttelt den Kopf. David hält sich den Bauch.

Marco: Das Essen ist o.k. glaubt mir.

Rick kommt wieder. Er ist ganz bleich. Er wankt ein wenig und hält sich an den Stühlen fest. Er setzt sich hin. Chris klofft ihm auf die Schulter.

Chris: Na, ist es wieder draußen? Wird schon wieder, Mann. Atme tief durch.

Rick: Au Mann, das tut so weh. Als ob mir innen alles wegbrennt.

David: Bei mir auch. Es brennt so.

Rick: Ich halt das nicht aus. Kann mich einer zum Arzt bringen?

Die anderen beschließen sie mit dem Auto zum Arzt zu fahren.

Sie stehen auf und verlassen das Lokal.

Bild 8

T/A Am und im Auto

Alle steigen ins Auto. Chris setzt sich schon ans Steuer und während die andern zusteigen, startet er das Auto.

Chris: David gib deinen Autoschlüssel, ich fahr lieber.

Marco und Zipp wird es auch schlecht, Marco fängt an zu kotzen.

Chris: Oh scheiße!!! Jetzt wird mir auch schlecht.

Der Fahrer, dem es inzwischen ebenfalls schlecht geht, setzt das Auto vor eine Wand. Alle steigen unverletzt aber von Schmerz und Übelkeit stark mitgenommen aus.

Rick: Komm, da vorne steht ein Taxi, das nehmen wir und fahren damit zum nächsten Arzt.

Sie steigen aus dem Auto.

Bild 9

T/I Im Taxi

An der Tür des Taxis, beim Einsteigen.

David: Fahren sie uns schnell zum nächsten Arzt.

Der Fahrer startet das Fahrzeug, dabei kann man die Tätowierung an seiner Hand sehen. Es ist die selbe Hand wie schon in Szene 1 und 4.

Bild 10

T/A Vor der Arztpraxis

Man erkennt das Schild vom Anfang wieder. Kamera-Aufzieher. Alle gehen in die Praxis.

Bild 11

T/I Wartezimmer

Die fünf gehen ins Wartezimmer und warten darauf das sie aufgerufen werden.

David: Hoffentlich dauert es nicht mehr so lange!

Aus dem Lautsprecher ertönt eine Stimme und ruft den ersten Patienten auf.

Heiko: Guten Tag, ich habe euch schon erwartet, der Erste bitte.

Rick und David springen auf. David drängelt sich vor. Rick setzt sich wieder hin.

David: Na endlich!

David springt auf und geht in den Behandlungsraum. Hinter ihm wird die Tür vom Wartezimmer abgeschlossen.

Zipp: Hoffentlich beeilt der sich, ich muss gleich kotzen.

Nach einer kurzen Weile hören sie Schreie von David. Alle schauen zur Tür.

Chris: Was ist da los Jungs?

Marco: Was machen die mit dem?

Rick: Scheiße man, es brennt mich kaputt, mir ist so heiß, dass gefällt mir nicht, was hier passiert. Ich geh lieber in ein Krankenhaus.

Rick geht zur Tür und merkt dass diese verschlossen ist.

Rick: Die Tür ist verschlossen.

Heiko: Na merkt ihr es langsam? Jetzt hab ich euch da, wo ich euch seit Jahren schon haben wollte.

Zipp: Wer ist das?

Rick: Wie jetzt hat er uns da , wo er uns haben will. Was soll das heißen? Wer ist das?

Heiko: Ha, Ha, Ha, ich sehe euch geht es schlecht meine Freunde. Ihr habt es nicht anders verdient, aber in den nächsten Minuten brauche ich euch im Besitz eurer geistigen Kräfte, sofern ihr überhaupt über Geist verfügt. Schaut euch einmal um. Seht ihr die Becher mit den Pillen, die ich euch hingestellt habe? Bedient euch ruhig. Sie werden Euch helfen. Wenn ihr das nicht tut, werden die letzten Minuten eures Lebens sehr eine schmerzhaft sein.

Marco: Was soll das eigentlich hier? Wer ist das, weiß das einer von euch? Warum sollten wir denn auf den hören und die Pillen einnehmen? Wer sagt uns, das es uns danach nicht noch viel schlechter gehen wird?

Chris: Viel schlechter als jetzt kann es mir auch nicht gehen. Mir ist es scheißegal, was ihr tut, ich jedenfalls nehme jetzt so eine Verdammte Kapsel.

Chris geht zum Tisch und nimmt eine. Als das die anderen sehen, entschließen sie sich auch eine zu nehmen.

Heiko: Es wird euch gleich besser gehen. Dann können wir ja mit dem Programm anfangen. Habt ihr mir nicht was zu erzählen? ... *(Er wartet)*... Nah, fällt Euch nichts ein? ... Erinnert Euch?

Bild 12

1. Flashback *Rick fängt an sich zu erinnern.*

Rick kommt die Stimme bekannt vor und sagt seinen Kollegen, daß er glaubt die Stimme zu kennen.

Rick: Sagt mal, kommt euch die Stimme nicht bekannt vor?

Marco und Zipp: *(gleichzeitig)* Hä? Nein! warum? was meinst du?

Heiko: Ihr habt doch sonst immer ne große Schnauze. Na dann eben mit Schmerzen. Ihr wollt es ja nicht anders. Die Pillen wirken nur 8 Min. Dann braucht ihr neue von mir. Bekommt ihr auch. Aber nur wenn ihr jetzt endlich anfangt auszu-packen. Also beeilt Euch.

Chris flippt aus, steht auf, geht Richtung Lautsprecher und schreit.

Chris: Du krankes Schwein, was willst du? Reicht es nicht langsam. Was haben wir denn so schlimmes verbrochen, dass du glaubst uns so behandeln zu können? Zeig Dich endlich, oder wir ...

(Heiko's Stimme unterbricht ihn. Er lacht)

Heiko: Was? Höre ich da die verzweifelten Hilferufe eines jämmerlichen Sünderleins? Dann sind wir ja auf dem richtigen Weg.

Zipp: Was meinst du mit dem richtigen Weg?

Marco springt auf !

Marco: Was du hier tust ist ein Verbrechen, dafür wirst du zahlen. Das verspreche ich dir.

Heiko: Die Einzigen, die hier bestraft werden, das seit ihr und das nicht zu knapp.

Rick: Ich kann nicht mehr, bitte lass uns gehen. Wir haben doch gar nichts getan!

Heiko: Macht euch mal Gedanken darüber, was ihr vor vielen Jahren jemandem angetan habt, der Euch nichts getan hat.

Bild 13

2. Flashback *Rick erinnert sich wieder und sagt.*

Rick: Ich weis ganz genau, dass ich diese Stimme kenne! Ich weis nur nicht, wo ich sie einordnen soll.

Chris: Was meinst Du mit, was wir jemanden angetan haben. Was soll denn so schlimm gewesen sein, dass du uns dafür umbringen willst.

Zipp rastet aus und rennt schreiend auf die Tür zu und will raus.

Zipp: Ich will raus hier, mach die Tür auf. Ich will raus.

Chris: Beruhige dich, setz dich wieder hin, wir kriegen das schon.

Marco: *(springt auf)*
Alles klar, du willst alles hören? Dann sollst du es hören!
Als ich 8 Jahre alt war, hab ich kleinen Kindern die Spielsachen geklaut. Mit 11 Jahren habe ich Kaugummiautomaten geknackt.

Chris: Wann sind wir uns begegnet? Was willst du hören? Ich hab schon genug bezahlt.

Rick: Ich habe viel gemacht worauf ich nicht stolz bin, und die meisten Dinge habe ich schon längst wieder verdrängt und vergessen. Doch wenn es der einzigste Weg ist hier raus zu kommen, dann sag ich dir eben etwas über meine Vergangenheit. Mit 15 habe ich angefangen zu klauen und einzubrechen, als ich das nicht mehr wollte, habe ich mit dem Dealen angefangen. Na und ... zufrieden?

Heiko: Glaubst du, du kannst mich verarschen? Kapiert du es nicht? Erinner dich.

Furchtbare jämmerliche Schreie von David.

David von draußen: Bitte, bitte sagt was. Tut was.
Ahaaaaaah.....

Heiko: Also wird er hier (*Schreie, Gestöhne*) der erste sein.

Ich weis genau was ihr für linke Schweine seit. Entweder ihr fangt jetzt an auszupacken oder ich lasse ihn zu erst verrecken. Und dann seit ihr dran.

Zipp springt auf den Lautsprecher zu.

Zipp: Was willst du wissen, ich weis selbst nicht mehr alles, was ich in meinem Leben verbockt hab. Ich hab geklaut, geraubt, betrogen, gelogen, verletzt und damals war es mir egal.

Ich hab mir immer genommen was ich wollte, ich wollte unabhängig sein um jeden Preis. Meine Opfer hab ich ausgelacht, mir war alles egal. Hauptsache mir ging es gut. Wofür willst du mich jetzt bestrafen? Es ist doch schon alles lange her und vergessen. Jetzt wo ich mich geändert habe, jetzt wo ich ein anständiges Leben führe.

Heiko: Nichts ist vergessen du Wicht. Du vielleicht. Aber ich hab's nicht vergessen.

Zipp: Warum kommst du nicht früher, hä? Heute weiß ich, dass ich nicht alles machen darf, was ich will und dass mir nicht alles egal sein darf! Ich hab's kapiert. Ich muss andere so behandeln, wie ich auch selbst behandelt werden will. Lass uns frei oder mach irgend was ,egal was, Hauptsache es ist bald vorbei.

Marco: Du hältst dich wohl für den großen Rächer! Hä??

Was willst du? Uns geht es Scheiße. Das willst du? Willst du, dass wir betteln? Warum? Willst du, dass wir vor dir auf dem Boden kriechen, um hier raus zu kommen? Willst du das? Willst du uns auf dem Boden sehen? ... Kannst du haben!!

Marco wirft sich auf die Erde, mit dem Kopf nach unten und schaut dann hoch zum Lautsprecher.

Heiko: Schau mal einer an, der Marco!
Hat dir mal endlich einer beigebracht, wie man sich mit Worten unterhält statt mit Schlägen, du Schwein?

Marco: Wer bist du? Woher kennst du mich? ... Ja ich habe oft einfach nur draufgeschlagen, mir war es egal. So war das. Heute weiß ich, daß es falsch war, es ist viel Zeit vergangen und ich habe gelernt, dazu gelernt, mich geändert! ... Glaube mir!
Es tut mir Leid, was ich mit den anderen gemacht habe

Heiko: Ihr verdammten Heuchler, ich glaube ich muss euch mal auf die Sprünge helfen!!!

David wird schwer verletzt hinein geworfen und rührt sich nicht.

Heiko: So! Jetzt schaut ihn euch mal ganz genau an, und sagt mir, was euch dazu einfällt.

Bild 14

3. Flashback *Rick erinnert sich erneut.*

Rick: Ich kann mir nicht helfen, aber ich bin der Meinung, dass ich ihn kenne. Wenn ich doch nur wüsste woher?
Chris sag doch was dazu!
Kannst Du Dich nicht erinnern?

Chris: Ne, *(gequält)* Ich kann mit dieser Stimme absolut nichts anfangen.

Alle schauen auf David und versuchen ihm zu helfen.

Marco: David. Wer ist das? Kennst du den? Ist das ein Irrer?
Sag, was will der von uns?!

David stöhnt vor Schmerzen und kann nichts sagen.

Chris: Wie kommst du dazu ihn so zu misshandeln?
Sag was du willst!!!

Heiko: Ihr solltet aufhören euch selbst zu bejammern, und anfangen euer letztes bisschen Hirn benutzen.
Und?! Erinnerst du Dich wirklich nicht? Es war eine ganz ähnliche Situation.

Chris: Es gibt zu viele davon, welche meinst du?

Chris: Ich habe alles mögliche gemacht , ich hab gestohlen, ich habe die Leute wie Dreck behandelt. Mir war es egal, wie es ihnen dabei ging.

Ist es das, was du hören willst? Oder ist es etwas anderes?

Ich könnte dir noch mehr erzählen, aber du kannst mit mir nicht machen was du willst. Ok. Ich erzähl dir alles. Dann kannst du mich nichts mehr fragen, dann gibt es nichts mehr.

Ich habe eine Frau ausgeraubt? Nein, das ist es nicht, was du hören willst?

Willst du hören, dass ich Menschen geschlagen habe und dass es mir auch noch Spaß gemacht hat?

Oder ist es dir lieber zu hören, dass ich gelogen habe. Reicht Dir denn das alles nicht? Ich habe Scheiße gebaut, dafür habe ich bezahlt. Was soll das hier? Was willst du noch hören? Es gibt nichts mehr zu erzählen. Ich bin fertig.

Mach was du willst, aber brechen lass ich mich nicht von dir! Ich will, das du mich respektierst.

Heiko: Du und Respekt? Da lach ich doch. Hast du jemals andere respektiert? Wie war es denn vor ...

Marco unterbricht ihn

Marco: Was willst du hören?

Das ich viel scheiß In meinem Leben gebaut habe? Das ich ständig nur an mich dachte und andere nur ausgenutzt habe? Ja, ja, so war das. Aber es ist vorbei!

Es tut mir Leid. Ehrlich, du kannst mich jetzt bestrafen aber denkst du, denkst du , du bist besser als wir, mit dem was du hier tust.

Lautsprecher fängt an zu sprechen und Marco unterbricht sie und redet weiter.

Heiko: Das ist nicht das, was ich hören wollte!

Marco: Mir ist es Scheiß egal, was du hören willst. Ich bin fertig! Du sperrst uns hier ein. Du verlangst etwas von uns, wo wir noch nicht einmal wissen was du meinst?

Das kann nicht sein, einsperren kannst du uns. Vergiften und uns Schmerzen zufügen auch. Aber ein Geständnis? Was soll ich gestehen?

Er dreht sich zu den anderen um

Was sagt ihr dazu? Sagt doch auch was?

Tut doch was?!

Alles, was ich je getan habe ist schlimm.

Aber was du verlangst ist das weniger schlimm?

Mach doch einfach was du willst , ich bin fertig mit dir!

Und jetzt mach endlich diese scheiß Tür auf!!!

Keiner von uns macht was du verlangst.

Also, entweder lässt du uns jetzt gehen oder du bringst uns um.

(Mit der Faust drohend)

Bild 15

4. Flashback: *Der Rächer öffnet die Tür, die anderen schauen ihn an und erinnern sich an die Situation mit dem Hundenapf*

Der Psycho kniet auf dem Boden. Ihm sind die Hände auf den Rücken gebunden. Mit einem Fuß im Genick wird er immer wieder gewaltsam gezwungen aus einem Hundenapf zu essen. Der Kopf wird ihm in den Napf gedrückt. Sie beschmieren ihn mit dem Hundefutter und stopfen es ihm in den Mund, den sie gewaltsam öffnen. Er röchelt und stöhnt. Die andern stehen um ihn herum lachen ihn aus und demütigen ihn.

ABBLENDE

10. Nachwort

Die Entwicklungen in unserer Justizvollzugsanstalt werden aktuell sehr stark durch die sog. Neue Verwaltungssteuerung bestimmt. Sie zwingt uns ergebnisorientiert zu denken und sie zwingt uns auch nachzudenken, wie wir mit unseren Mitteln umgehen, wo wir einsparen und wo wir Schwerpunkte setzen. Manche Skeptiker sagen zu diesen Entwicklungen, dass es doch völlig verfehlt sei, behandlerische und pädagogische Leistungen mit Geld zu messen oder gar bewerten zu wollen. Gerade dieses Filmprojekt belegt für mich das Gegenteil. Aus unserem eigenen Budget haben wir zur Durchführung dieses Projektes so viel Geld eingezahlt, dass wir damit einen Bediensteten für ein weiteres Jahr hätten beschäftigen könnten. Darüber hinaus haben wir während der Durchführung der einzelnen Filmprojekte Sachaufwand, aber vor allem auch organisatorischen Aufwand mit Personal betreiben müssen, der bei genauerer Berechnung ebenfalls nicht unbeträchtlich war. Wir können heute mit gewissem Stolz sagen, dass wir mit diesen Entscheidungen deutlich gemacht haben, dass dieses Filmprojekt für uns etwas von besonderem Wert ist - und zwar nicht nur im immateriellen Sinne. Wir sehen die Arbeit von Herrn Dr. Nolle, seinen Mitarbeitern und den Gefangenen als ausgesprochen hilfreich für die Weiterentwicklung im Behandlungsbereich des Jugendvollzuges an.

Lässt sich bereits jetzt abschätzen, ob sich diese Investitionen auch tatsächlich gelohnt haben? Nach meiner Einschätzung ist diese Frage mit einem klaren ja zu beantworten. Wir haben die Filme gesehen, wir haben

gespürt, welchen besonderen Wert und Bedeutung diese Arbeit für die Gefangenen hatte und ich glaube doch, dass die Mehrheit unserer Mitarbeiter zu der Einstellung gekommen ist, dass es sich um ein wichtiges Behandlungsangebot in unserer Anstalt handelt.

Vor allem wissen wir aber, dass zwei Mitarbeiter sich fortbilden werden, um diese medienpädagogische Arbeit auch nach Beendigung des Projektes in unserer Anstalt fortzuführen. Es handelt sich zum einen um unsere Sozialarbeiterin Frau Hildebrandt, die bereits heute das Anti-Gewalt-Training durchführt und die die Möglichkeit der Arbeit mit Medien als eine besondere Anreicherung und Fortentwicklung ihres Trainings sieht. Aber auch unser Mitarbeiter Herr Gotta aus dem allgemeinen Vollzugsdienst ist begeistert und hat über Herrn Dr. Nolle die Möglichkeit erhalten, sich in diesem Bereich fortzubilden. Damit ist ein ganz wichtiger Aspekt eines solchen Projektes als gelungen zu bezeichnen, nämlich der, dass nach Beendigung des Projektes die Ideen dieser Arbeit vor Ort weiter wirken.

So überzeugt und angetan wir von diesem Projekt auch sind, wollen wir aber auch als Vollzugspraktiker versuchen zu messen, welche Veränderungen bei den Gefangenen tatsächlich bewirkt wurden. Dieses Messen und Prüfen ist sicherlich eine der Kernaufgaben des Forschungsprojektes selbst und die Ergebnisse zeigen diesen Erfolg.

Unbestritten bleibt jedoch auch, dass dieses prozesshafte Geschehen bei der Entwicklung der einzelnen Filme ein wichtiger Teil der Fortentwicklung einer positiven Anstaltskultur ist. Der Weg ist manchmal wichtiger als

das erreichte Ziel.

Abschließend kann ich nur sagen, es war ein spannendes Projekt, es war ein spannender Prozess und die Justizvollzugsanstalt Wiesbaden hat sich nach diesem Filmprojekt auch ein Stück verändert. Dafür Dank an Herrn Dr. Nolle, an seine Mitstreiter, an unsere Bedienstete, die mitgeholfen haben und natürlich an alle Gefangenen, die sich mit Engagement und Begeisterung in dieses Projekt eingebunden haben.

(Gernot Kirchner, Ltd. RD, Anstaltsleiter der JVA Wiesbaden)